



101. Sitzung

Donnerstag, 14. Juni 2001

Vorsitzende: Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt und Erster Vizepräsident Berndt Röder

Inhalt

Mitteilungen der Präsidentin

Fortsetzung der Tagesordnung 5125 A

Fragestunde 5125 A

Signal für die ganze Polizei

Susanne Uhl REGENBOGEN –
für eine neue Linke 5125 A, B, C

Dirk Reimers, Staatsrat 5125 B, C, D

Heike Sudmann REGENBOGEN –
für eine neue Linke 5125 C, D

Reform der Zivilprozeßordnung

Helga Weise SPD 5125 D, 5126 C

Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit,
Senatorin 5126 A, C

Vorkommnisse im Klinikum Nord

Klaus-Peter Hesse CDU 5127 A, B, 5128 D

Karin Roth, Senatorin 5127 A–D, 5128 A–D

Helga Christel Röder CDU 5127 B

Hans-Detlef Roock CDU 5127 C, D

Henning Tants CDU 5127 D, 5128 A

Jörn Frommann CDU 5128 A

Michael Waldhelm CDU 5128 B

Wolfgang Beuß CDU 5128 C

Ralf Niedmers CDU 5128 C

Unregelmäßigkeiten beim Einsatz von ABM-Kräften

Anja Hajduk GAL 5129 A, 5130 B, C

Karin Roth, Senatorin 5129 A, 5130 C, D
5131 A–D, 5132 A, B, C

Helga Christel Röder CDU 5130 C

Susanne Uhl REGENBOGEN –
für eine neue Linke 5130 D, 5131 C

Jürgen Klimke CDU 5131 A

Norbert Hackbusch REGENBOGEN –
für eine neue Linke 5131 A, B

Heike Sudmann REGENBOGEN –
für eine neue Linke 5131 B, 5132 C

Lutz Jobs REGENBOGEN –
für eine neue Linke 5131 D

Dietrich Wersich CDU 5132 A

Bernd Reinert CDU 5132 B

Kindergelderhöhung – was kommt bei den Sozialhilfeempfängerinnen an?

Heike Sudmann REGENBOGEN –
für eine neue Linke 5132 C, D

Karin Roth, Senatorin 5132 D, 5133 A, B

Lutz Jobs REGENBOGEN –
für eine neue Linke 5132 D, 5133 A

Susanne Uhl REGENBOGEN –
für eine neue Linke 5132 D, 5133 A

Aussetzen der Altersteilzeit für Beamte

Rolf Polle SPD 5133 B, C

Dirk Reimers, Staatsrat 5133 B, C, D, 5134 A

Dr. Hans-Peter de Lorent GAL 5133 C

Doris Mandel SPD 5133 D

Rolf Harlinghausen CDU 5133 D

Bahnverbindung Hamburg–Berlin

Bernd Reinert CDU	5134 A, D
Eugen Wagner, Senator	5134 A, C, D, 5135 A, B
Michael Dose SPD	5134 B
Elke Thomas CDU	5134 C
Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke	5135 A
Dr. Martin Schmidt GAL	5135 B

Große Anfrage der Fraktion der CDU:

Fortschreitender Verfall des Hamburger Straßennetzes

– Drs 16/5858 –	5135 B
Bernd Reinert CDU	5135 C, 5140 B
Rolf Polle SPD	5136 C, 5141 C
Dr. Martin Schmidt GAL	5138 A
Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke	5138 D
Eugen Wagner, Senator	5139 B
Doris Mandel SPD	5140 A
Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke	5140 C
Hans-Detlef Roock CDU	5140 D
Besprechung erfolgt	5142 A

Senatsmitteilung:

Qualität und Qualitätssicherung in der Pflege

– Drs 16/5998 –	5142 A
Uwe Grund SPD	5142 A, 5147 A
Frank-Thorsten Schira CDU	5143 B, 5147 C
Dr. Dorothee Freudenberg GAL	5144 A
Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke	5145 B
Karin Roth, Senatorin	5145 D
Beschluß	5148 A

Antrag der Gruppe REGENBOGEN –
für eine neue Linke:**Meldegesezt und Weitergabe von Adressen zur Wahlwerbung**

– Drs 16/6115 –	5148 A
Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke	5148 A, 5151 B
Helga Weise SPD	5148 C
Carsten Lüdemann CDU	5149 C
Dr. Bettina Kähler GAL	5150 C
Beschluß	5151 C

Senatsmitteilung:

Bericht der Aufsichtskommission gemäß § 23 Absatz 4 HmbPsychKG über ihre Tätigkeit in den Jahren 1998 und 1999

– Drs 16/5929 –	5151 C
Dr. Dorothee Freudenberg GAL	5151 D
Petra Brinkmann SPD	5152 D, 5157 A
Dietrich Wersich CDU	5154 A, 5156 B
Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke	5155 A
Karin Roth, Senatorin	5155 D
Beschluß	5157 C

Antrag der Fraktion der CDU:

Hamburgisches Maßregelvollzugsgesetz

– Drs 16/6121 –	5157 C
Carsten Lüdemann CDU	5157 C, 5163 C
Dr. Mathias Petersen SPD	5158 C
Dr. Dorothee Freudenberg GAL	5158 D, 5163 B
Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke	5159 C
Rolf-Rüdiger Forst fraktionslos	5160 B
Klaus-Peter Hesse CDU	5160 D
Rolf-Dieter Klooß SPD	5162 A
Henning Tants CDU	5162 B
Beschluß	5164 A

Senatsmitteilung:

Förderung von Kindern und Jugendlichen mit besonderen Begabungen

– Drs 16/5993 –	5164 A
Dr. Barbara Brüning SPD	5164 A
Hartmut Engels CDU	5164 D
Christa Goetsch GAL	5166 A
Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke	5167 B
Ute Pape, Senatorin	5167 D
Beschluß	5168 D

Große Anfrage der Fraktion der GAL:

Zukunft der Berufsfachschulen in Hamburg

– Drs 16/5790 –	5169 A
Christa Goetsch GAL	5169 A
Günter Frank SPD	5170 A
Wolfgang Drews CDU	5171 B
Ute Pape, Senatorin	5172 B
Besprechung erfolgt	5173 B

Senatsmitteilung:		Große Anfrage der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:	
Reformprojekt Justiz 2000 – Abschlußbericht		Ende des Hochschulsonderprogramms III – Gefahr für Hamburgs Hochschulen?	
– Drs 16/5927 –	5173 B	– Drs 16/5916 –	5173 D
Beschluß	5173 B	(Besprechungen beschlossen)	
Große Anfrage der Fraktion der SPD:		Bericht des Eingabenausschusses:	
Naturschutzgebiet Höltigbaum		Eingaben	
– Drs 16/6003 –	5173 B	– Drs 16/6103 –	5173 D
Große Anfrage der Fraktion der CDU:		Bericht des Eingabenausschusses:	
Norddeutsche Zusammenarbeit und Informationspolitik des Senats		Eingaben	
– Drs 16/5953 –	5173 B	– Drs 16/6104 –	5173 D
Große Anfrage der Fraktion der CDU:		Bericht des Eingabenausschusses:	
Gemeinsame Zukunft der städtischen Wohnungsunternehmen SAGA und GWG		Eingaben	
– Drs 16/6011 –	5173 B	– Drs 16/6105 –	5173 D
Große Anfrage der Fraktion der CDU:		Beschlüsse	5173 D
Hamburger Umsetzung des Jugendsofortprogramms		Sammelübersicht	5174 A
– Drs 16/6012 –	5173 B	Beschlüsse	5174 A, 5175
Große Anfrage der Fraktion der CDU:		Senatsmitteilung:	
Situation der pflegebedürftigen ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürger		Bericht über das Projekt „Lesen und Schreiben für alle“	
– Drs 16/6013 –	5173 B	– Drs 16/5994 –	5174 B
Große Anfrage der Fraktion der CDU:		Beschlüsse	5174 B
Ausbildung und Arbeit: Bestes Mittel zur Resozialisierung von Gefangenen		Antrag der Fraktion der CDU:	
– Drs 16/6014 –	5173 B	Zur Lage des Hamburger Taxengewerbes	
Große Anfrage der Fraktion der CDU:		– Drs 16/6021 –	5174 B
Ehrenamtliches Engagement		Beschluß	5174 C
– Drs 16/6015 –	5173 B	Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:	
Große Anfrage der Fraktion der CDU:		Mahnmal für lesbische und schwule Opfer des Nationalsozialismus	
Opferentschädigung in Hamburg		– Drs 16/6116 –	5174 C
– Drs 16/6016 –	5173 B	Beschluß	5174 C
Große Anfrage der Fraktion der CDU:		Antrag der Fraktion der SPD:	
Vergabe und Verwendung von Gutachten		Verwendung der Troncabgabe für einmalige Zwecke	
– Drs 16/6017 –	5173 B	– Drs 16/6119 –	5174 C
Große Anfrage der Fraktion der CDU:		Beschlüsse	5174 C
Spielbudenplatz (2)		Antrag der Fraktion der CDU:	
– Drs 16/6018 –	5173 B	Wöchentliche Arbeitszeit der Feuerwehr Hamburg	
Große Anfrage der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:		– Drs 16/6123 –	5174 D
Kindertagesbetreuung – welche finanzielle Lasten tragen die Eltern?		Beschluß	5174 D
– Drs 16/6040 –	5173 D		

A **Beginn: 15.01 Uhr**

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet.

Die heutige Sitzung kann ich mit Glückwünschen beginnen. Sie gehen an unseren Kollegen Herrn Zuckerer, der heute Geburtstag hat.

(Beifall im ganzen Hause)

Herr Zuckerer, im Namen des ganzen Hauses alles Gute zum Geburtstag, einen herzlichen Glückwunsch und alles Gute für das neue Lebensjahr.

Meine Damen und Herren! Ich rufe jetzt unseren ersten Tagesordnungspunkt auf, das ist die

Fragestunde

In der Fragestunde rufe ich als erstes die Fragestellerin Frau Uhl auf. Bitte schön, Sie haben das Wort.

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Es betrifft das Signal für die ganze Polizei. In einem Interview in der „Hamburger Morgenpost“ vom 7. Juni wird der neue Innenstaatsrat Reimers, der jetzt auch hier sitzt, sinngemäß so zitiert, daß er seine erneute Benennung vor dem Hintergrund seines unfreiwilligen Ausscheidens aus der Innenbehörde aus Anlaß des Polizeiskandals auch als Signal an die ganze Polizei sehe.

Meine erste Frage: Ist die Benennung von Herrn Reimers als Staatsrat der Innenbehörde von seiten des Senats als Signal an die Polizei zu verstehen, daß die Erkenntnisse des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses „Hamburger Polizei“ über Strukturen und Fehlverhalten der Polizei künftig keine Rolle mehr spielen?

B

Frage 2: In welcher Weise werden die Erkenntnisse über fallübergreifende Mißstände und Fehlentwicklungen bei der Polizei, die neben dem Untersuchungsausschuß auch von der Polizeikommission konstatiert werden, künftig aufgegriffen und berücksichtigt?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Für den Senat antwortet Herr Staatsrat Reimers.

(*Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Der Staatsrat, das ist eine Überraschung!)

Staatsrat Dirk Reimers: Frau Uhl, im Namen von Herrn Senator Scholz, der heute nicht in Hamburg ist, möchte ich seine Erklärung zur Frage 1 verlesen.

Herr Senator Scholz bestätigt, daß die Bestellung von Herrn Reimers zum Staatsrat der Behörde für Inneres als ein Signal an die ganze Polizei zu verstehen ist. Senator und Staatsrat der Behörde für Inneres stehen hinter der Polizei. Im übrigen ist die Frage zu 1 mit einem klaren Nein zu beantworten.

Die Antwort auf Frage 2 lautet: Mit allen verfügbaren Mitteln! Mit den Mitteln der Dienstaufsicht, mit den Mitteln der Polizeikommission, die dazu auch einen gesetzlichen Auftrag hat; mit allen Mitteln, die wir zur Verfügung haben.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Uhl, bitte schön.

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Ich muß noch einmal nachfragen, Herr Reimers. Sie sind sozusagen einschlägig bekannt

(*Dr. Holger Christier SPD: Vorsicht!*)

C

mit den Forderungen aus der Kommission.

Ich frage Sie, welche der in der Rubrik „fallübergreifende Mißstände und Fehlentwicklungen“ im Bericht der Polizeikommission angemahnten Verbesserungsvorschläge der Senat in welcher Weise künftig berücksichtigen wird.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dirk Reimers: Frau Uhl, die Position des Senats ist in seiner Stellungnahme zum ersten Bericht der Polizeikommission in der Drucksache 15/7565 beschrieben. Dem kann ich nichts hinzufügen. Im übrigen verweise ich auf die Stellungnahme zum Jahresbericht, Drucksache 16/3977.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Uhl, bitte.

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Teilt der Senat meine Auffassung, daß das Verlesen von Drucksachennummern keine Antwort auf Fragen darstellt?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dirk Reimers: Frau Abgeordnete, wenn der Senat der Bürgerschaft Informationen zukommen läßt, dann geschieht dies in Drucksachenform. Mein Hinweis bezieht sich nur darauf, die Fundstelle leichter zu finden.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Sudmann.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Welche Erkenntnisse hat der Senat respektive der Staatsrat seit dem unfreiwilligen Ausscheiden des Staatsrats aus der Innenbehörde gewonnen, die dazu führen werden, daß weitere oder vorhandene Fehlentwicklungen der Polizei jetzt gestoppt werden können?

D

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dirk Reimers: Wie Sie wissen, war ich seit 1994 im Bereich der Finanzbehörde beschäftigt. Fragen zu diesem Bereich könnte ich gegebenenfalls beantworten. Erkenntnisse aus dieser Zeit aus der Innenbehörde habe ich nicht.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Sudmann, eine letzte Frage.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Welche Qualifizierung oder welche Qualifizierungsschritte haben dann dazu geführt, daß ein Staatsrat der Finanzbehörde in den Dienst der Innenbehörde wechselt?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dirk Reimers: Frau Sudmann, das waren personalpolitische Überlegungen des Senats, und dazu habe ich das gesagt, was ich hier sagen kann.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Gibt es weitere Fragen? – Das ist nicht der Fall.

Dann rufe ich die nächste Fragestellerin, Frau Weise, auf.

Helga Weise SPD: Im Zuge der Reform der Zivilprozeßordnung haben die Bundesländer in einer fünfjährigen Experimentierphase die Möglichkeit, Berufungen bei den

(Helga Weise SPD)

- A Oberlandesgerichten zu konzentrieren. Mit einer Verabschiedung des entsprechenden Gesetzes ist für den 22. Juni 2001 zu rechnen.

Ich frage den Senat:

Erstens: In welchem Umfang wird sich Hamburg an dieser Versuchsphase beteiligen?

Zweitens: Welche Art der Zusammenarbeit ist mit dem Bund und sich gegebenenfalls beteiligenden anderen Bundesländern vorgesehen?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Für den Senat antwortet Frau Senatorin Dr. Peschel-Gutzeit.

Senatorin Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit: Frau Abgeordnete Weise, erlauben Sie zu Frage 1 zunächst eine kleine Darstellung des noch offenen Verfahrens, denn die Reform der Zivilprozeßordnung ist bisher keineswegs verabschiedet und steht damit auch noch nicht im Gesetzblatt. Wir haben einen langwierigen Streit hinter uns. Am 17. Mai 2001, also vor wenigen Wochen, hat der Bundestag dieses Gesetz beschlossen, das, soweit die Regelungen zur ZPO-Reform betroffen sind, am 1. Januar 2002 in Kraft treten soll. In diesem Gesetz ist aber auch eine Änderung der Zuständigkeit des Oberlandesgerichts für Rechtsmittel in Zivilsachen vorgesehen, insoweit also eine Änderung des Gerichtsverfassungsgesetzes. Diese letzte Änderung ist nicht etwa in der Form beschlossen, daß sie in allen Ländern gelten soll, sondern es wird mit einer sogenannten Öffnungsklausel den Ländern die Möglichkeit eröffnet, die Oberlandesgerichte, anders als bisher die Landgerichte, für Rechtsmittel zuständig werden zu lassen, und zwar nach Entscheidung der einzelnen Länder. Die Länder sollen, mit anderen Worten, experimentieren können, deswegen auch der Name Experimentierklausel.

- B Aber der Gesetzesbeschluß des Bundestags vom 17. Mai 2001 hat das Verfahren ebensowenig zum Abschluß gebracht, wie der letzte Durchgang im Bundesrat es möglicherweise sein kann. Der Bundesrat wird hierüber am 22. Juni, also in wenigen Tagen, befinden. Dort wird es auch darum gehen, ob der Antrag des Freistaats Bayern auf Anrufung des Vermittlungsausschusses eine Mehrheit finden wird oder nicht; auch das kann man noch nicht vorhersehen. Deswegen ist Ihre Frage, Frau Abgeordnete, in welchem Umfang sich Hamburg an der Versuchsphase beteiligen werde, natürlich derzeit überhaupt nicht zu beantworten. Es muß einfach abgewartet werden, wie genau der Gesetzesbeschluß letzten Endes lauten wird, der dann verkündet wird.

Wenn das Gesetz, wie geplant, am 1. Januar 2002 in Kraft tritt, wird sich auch für Hamburg die Frage stellen, ob es von der Experimentierklausel Gebrauch machen will. Das ist aber keine Entscheidung der jeweiligen Landesregierung, sondern dafür müssen die Ausführungsgesetze zum Gerichtsverfassungsgesetz geändert werden, und damit ist schon klar, wer zuständig ist, nämlich das jeweilige Landesparlament, also in Hamburg die Bürgerschaft.

Ich habe – das will ich hier sehr deutlich sagen – in dem langwierigen Diskussionsprozeß immer die Ansicht vertreten, ein Stadtstaat wie Hamburg läßt es besonders leicht zu, die Zuständigkeit für Rechtsmittel in Zivilsachen vom Landgericht auf das Oberlandesgericht zu übertragen, weil wir das Problem der langen Wege und weiten Entfernungen nicht haben. Ob die Bürgerschaft dies in dem kommenden Gesetzgebungsverfahren genauso sehen wird, bleibt abzuwarten. Meine Meinung dazu habe ich gesagt.

Dieselbe Antwort muß ich auch auf Ihre zweite Frage geben, nämlich die Frage der Zusammenarbeit mit dem Bund beziehungsweise mit anderen Ländern. Ich bin dahin gehend unterrichtet, daß andere Länder ebenfalls planen, sich am Experiment der Verlagerung der Rechtsmittel zum Oberlandesgericht zu beteiligen. Ich bin unterrichtet, daß die Länder Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Sachsen-Anhalt dies jedenfalls partiell, also für einige Oberlandesgerichte, planen. Aber auch die haben immer dieselbe Schwierigkeit wie wir, daß das Gesetz noch nicht einmal verkündet ist und sie damit selbstverständlich genauso in die Länderparlamente gehen müssen.

C

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Weise.

Helga Weise SPD: Darf ich fragen, welche Vorteile für rechtsuchende Hamburger Bürger der dreistufige Gerichtsaufbau bringen würde, wenn er denn so möglich wäre.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit: Ein Vorteil speziell für Hamburger Bürgerinnen und Bürger läßt sich vielleicht auch erkennen, aber hier geht es vor allen Dingen darum – das ist der Sinn dieser Regelung –, auf Dauer zu einer großen und damit auch gestärkten Eingangsstation – das soll das Amtsgericht sein – und einer konzentrierten Rechtsmittelinstanz zu kommen. Der Weg, den wir jetzt haben und den natürlich Nichtjuristen gar nicht kennen können, ist ein sehr unübersichtlicher und einer, der auch überhaupt nicht einleuchtet. Es gibt bestimmte Dinge, die zuständigkeitshalber zum Amtsgericht gehen müssen und in die Berufung und Beschwerde zum Landgericht. Andere Streitigkeiten, die vor dem Amtsgericht verhandelt werden, gehen statt dessen an das Oberlandesgericht, das betrifft alle Familiensachen. Von einem bestimmten Wert an kommen die Dinge zum Landgericht in die erste Instanz und gelangen dann ans Oberlandesgericht. Das sind natürlich, gerade wenn es um Wertgrenzen geht, immer sehr zufällige Regelungen. Wenn ich nämlich einen bestimmten Streitwert beim Amtsgericht um eine Mark überschritten habe, lande ich beim Landgericht.

D

Die Idee, die dieser ganzen Reform zugrunde liegt, ist eine Konzentration auf einzelne Stationen, die dann ausschließlich dafür zuständig sind: das Amtsgericht für alle Erstinstanzler, das OLG für alle Zweitinstanzler und eine Reduzierung der Anfechtungsmöglichkeiten beim BGH. Diese Konzentration halten wir insgesamt und damit auch für Hamburg für ökonomisch und vorteilhaft.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Gibt es weitere Fragen? – Das ist nicht der Fall.

Dann rufe ich als nächsten Fragesteller Herrn Hesse auf. Herr Hesse, bevor ich Ihnen das Wort gebe, möchte ich Sie und natürlich auch übrige Fragesteller im Hinblick auf Daten über den betreffenden Patienten des Klinikums Nord auf den Paragraphen 12 Absatz 1 Satz 1 der Datenschutzordnung der Bürgerschaft hinweisen.

Diese Vorschrift lautet – Zitat –:

„Die Mitglieder der Bürgerschaft haben über geheimzuhaltende Daten, die ihnen in ihrer Eigenschaft als Mitglied bekannt werden, Verschwiegenheit zu bewahren.“

Sie haben Gelegenheit zu Ihrer Frage. Bitte schön, Herr Hesse.

A **Klaus-Peter Hesse** CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! An Pfingstsonntag ist der aus dem Klinikum Nord entwichene Patient Peter H. von der Polizei festgenommen worden. Peter H. soll am Freitag von einem Hofgang nicht in die geschlossene Abteilung zurückgekehrt sein. Bei der Fahndung wurde bekannt, daß es sich bei dem Gesuchten um einen extrem gewalttätigen und als gefährlich eingestuften Patienten des Klinikums Nord handeln soll. Die Senatoren Roth und Scholz sollen während der Fahndung laufend informiert worden sein.

Ich frage den Senat:

Erstens: Warum konnte Peter H. das Klinikum unbeaufsichtigt verlassen?

Zweitens: Warum wurde beim Zugriff auf die Mitwirkung des Mobilien Einsatzkommandos verzichtet?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Für den Senat antwortet Frau Senatorin Roth.

Senatorin Karin Roth: Frau Präsidentin, Herr Abgeordneter Hesse! Bei dem Patienten handelt es sich um einen Patienten in der Allgemeinpsychiatrie, der am 28. Mai zugewiesen worden ist. Nach der in den Folgetagen durchgeführten Behandlung und einem längeren therapeutischen Gespräch am 1. Juni wurde ihm in Begleitung seiner Ehefrau im Klinikgelände ein Freigang gestattet. Entgegen den getroffenen Absprachen sind beide dann in die gemeinsame Wohnung zurückgefahren. Der Patient wurde am Vormittag des 3. Juni von der Polizei wieder in das Klinikum Nord zurückgebracht.

Zur zweiten Frage: Das Mobile Einsatzkommando unterstützt andere Dienststellen auf Anforderung bei der Bekämpfung der Schwerekriminalität und der Abwehr schwerwiegender Gefahren für die öffentliche Sicherheit durch qualifizierte Observationen, Fahndungen und Zugriffsmaßnahmen. Im vorliegenden Fall war eine solche, über das normale Maß polizeilicher Arbeit hinausgehende, schwerwiegende Gefährdungssituation bei Ingewahrsamnahme weder zu erwarten noch traf sie ein. Eine Einbindung des MEK war deshalb nicht erforderlich.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Hesse.

Klaus-Dieter Hesse CDU: Frau Präsidentin, Frau Senatorin! Wie konnte denn der neue kommissarische Leiter des Klinikums Nord, Herr Lutz Hoffmann, davon ausgehen, daß Peter H. nach diesen genehmigten zwei Stunden Freigang wieder zurückkehren würde, wenn er doch wußte, daß Peter H. zu einer Familienfeier nach Dänemark wollte?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Ich kann nicht bestätigen, ob der Klinikdirektor das wußte. Insofern kann ich Ihnen diese Frage nicht beantworten.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Haben Sie noch eine weitere Frage, Herr Hesse?

(Klaus-Dieter Hesse CDU: Später vielleicht!)

Frau Röder, Sie haben das Wort.

Helga Christel Röder CDU: Frau Präsidentin, Frau Senatorin! Ich möchte noch einmal zu Peter H. fragen: Ist dem Senat bekannt, wie viele weitere Fälle es in den letzten

sechs Monaten gab, bei denen Personen, die in der Psychiatrie behandelt wurden, vom Freigang oder aus dem Urlaub nicht zurückgekehrt sind?

Zweite Frage: Hat dieser erneute Fall des Entweichens personelle Konsequenzen im Klinikum Nord mit sich gebracht?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Die erste Frage kann ich im Moment nicht beantworten; ich gebe das dann zu Protokoll.

Zur zweiten Frage: Es handelt sich bei diesem Patienten um einen Patienten in der Allgemeinpsychiatrie, und von daher sind ganz andere Regelungen notwendig und auch von seiten der Klinikleitung zu treffen als beim Maßregelvollzug. Es sind auch keine personellen Konsequenzen gezogen worden.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Rook.

Hans-Detlef Rook CDU: Frau Präsidentin! Ich möchte noch einmal auf den Zugriff unter Verzicht des Einsatzes des MEK zurückkommen. Ist es richtig, daß Peter H. als sehr gefährlich eingestuft wurde und daher auch die Beamten, die beim G-Move für allgemeine, Alkohol- und Drogenkontrollen eingesetzt wurden, vor Peter H. gewarnt wurden?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Es ist, bezogen auf den Patienten, eine Einschätzung vorgenommen worden. Die Einschätzung war aber so, daß dieser Patient aufgrund der therapeutischen Maßnahmen von seiten des Klinikums in der Lage war, einen Freigang gemeinsam mit seiner Frau zu machen.

In bezug auf die Gefährlichkeit wurde dies für die Fahndung so dargestellt, aber es wurde von seiten der Polizei nicht die Notwendigkeit erachtet, das MEK einzuschalten.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Rook, eine weitere Frage?

Hans-Detlef Rook CDU: Eine weitere Frage in bezug auf die Gefährlichkeit. Ist es nicht vielmehr so, daß sich die beteiligten Polizeibeamten mit dieser Situation überfordert gefühlt haben und man zu ihrem eigenen Schutz und zum Schutze der Frau und der Kinder das MEK hätte einsetzen müssen?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Nachdem der Patient diesen Freigang bekommen hat, war es aus Sicht des Klinikums nicht so. Aber bezogen auf die Frage der polizeilichen Maßnahmen hielt die Polizei einen Einsatz des MEK nicht für erforderlich.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Tants.

Henning Tants CDU: Frau Senatorin, hat es denn während der Flucht des Patienten einen Krisenstab im Polizeipräsidium gegeben? Wenn ja, wer war daran beteiligt?

(Manfred Mahr GAL: Wozu denn ein Krisenstab?)

C

D

A **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Unseres Wissens nach nicht, und es ist auch in diesem Zusammenhang nicht notwendig gewesen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Tants.

Henning Tants CDU: Eine zweite Frage. Ist es richtig, daß Sie und Ihr Kollege Scholz sich direkt über die Festnahme des Patienten informieren ließen? Wenn ja, ist dieses Verfahren so üblich?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Aufgrund der außerordentlichen Situation in dieser Zeit wurden sowohl Senator Scholz als auch ich darüber informiert, daß der Patient wieder im Klinikum Nord sei.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Frommann.

Jörn Frommann CDU:* Frau Senatorin, warum wurde die Öffentlichkeit erneut nur durch die Presse informiert und nicht durch die Klinikleitung oder durch die zuständige Behörde?

Zweitens: Gedenkt der Senat, die Öffentlichkeit in Zukunft rechtzeitig über nicht genehmigte Entweichungen aus der Psychiatrie des Klinikums Nord zu informieren,

(*Antje Möller GAL:* Gibt es auch genehmigte?)

B oder soll die Bevölkerung auch zukünftig im unklaren über derartige Fälle gelassen werden?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Der zuständige Landesbetrieb Krankenhäuser hat die Presse informiert. Andere Verfahren sind nicht vorgesehen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Gibt es weitere Fragen? – Herr Waldhelm.

Michael Waldhelm CDU: Noch einmal zur Familie und den Kindern. War zu jeder Zeit die Sicherheit der Ehefrau und seiner Kinder gewährleistet, wo wurden sie während dessen Flucht untergebracht, und standen sie während des gesamten Zeitraums unter Polizeischutz?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das waren fast schon drei Fragen, aber wir lassen das jetzt einmal zu.

(*Michael Waldhelm CDU:* Aber nur ein Fragezeichen!)

Das ist mir schon klar.

Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Es war die Entscheidung der Therapeuten, einen Freigang mit der Frau zu genehmigen. In diesem Zusammenhang war es auch aus Sicht des Klinikums möglich, einem solchen Patienten einen Freigang zu gestatten. Die Entscheidung, gemeinsam mit seiner Frau wieder nach Hause zurückzukehren, wurde ja deshalb von Seiten des Klinikums als problematisch empfunden. Nach-

dem das bekannt war, wurde eine entsprechende Fahndung eingeleitet. Insofern war von Seiten des Klinikums klar, daß gefahndet werden muß, und dieses ist auch erfolgt.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Beuß.

Wolfgang Beuß CDU: Frau Präsidentin! Ich frage den Senat: Ist es richtig, daß während der gesamten Fahndung nicht vom Polizeifunk Gebrauch gemacht werden sollte, damit keine Informationen an die Öffentlichkeit gelangen konnten, und die beteiligten Polizeibeamten sich mit Hilfe von Mobiltelefonen verständigen mußten?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Ich zitiere aus einer Pressemitteilung der Polizei, aus der hervorgeht, daß die Funkfahndung stattgefunden hat. Ich zitiere:

„Die Funkstreifenwagenbesatzung erließ, noch auf dem Klinikgelände befindlich, eine Funkfahndung, die um 20.42 Uhr hamburgweit gesendet wurde. Neben dem Klinikgelände suchten die eingesetzten Fahrzeugbesatzungen auch die nähere Umgebung ab.“

Von daher kann ich zum Thema Mobilfunk nichts sagen, auf jeden Fall hat die Funkfahndung stattgefunden.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Niedmers.

Ralf Niedmers CDU: Frau Noch-Senatorin Roth!

(Unmutsäußerungen bei der SPD und der GAL)

Zum Themenkomplex MEK-Einsatz: Ist es richtig, daß das MEK das gesamte Wochenende zur Verfügung stand und somit ein Einsatz hätte durchgeführt werden können?

Zweitens: Ist dem Senat bekannt, daß Peter H. während seiner Flucht seine Familie massiv bedroht hat?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Zum Einsatz des MEK habe ich schon deutlich gemacht, daß von Seiten der Polizei ein solcher Einsatz als nicht notwendig erachtet worden ist.

Zur zweiten Frage: Das kann ich Ihnen nicht bestätigen, dazu liegen mir keine Informationen vor.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Hesse, eine letzte Zusatzfrage.

Klaus-Peter Hesse CDU: Frau Präsidentin, Frau Senatorin! Sind während der Zeit der Fahndung ärztliches Personal aus dem Klinikum Nord oder andere Personen im Polizeipräsidium gewesen, die sich insbesondere nur mit diesem Fall beschäftigt haben?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Ich gehe davon aus, daß das Regelwerk zwischen der Polizei und dem Klinikum so funktioniert, daß die Beratung seitens des Klinikums, wenn es sich um die Polizisten handelt, auch erfolgt.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Gibt es weitere Fragen? – Das ist nicht der Fall.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

- A Dann kommen wir zur nächsten Fragestellerin. Frau Hajduk, bitte schön.

Anja Hajduk GAL:* Frau Senatorin, ich habe folgende Fragen an Sie. Wann hat die BAGS das erste Mal von welchen vermuteten Unregelmäßigkeiten beim Einsatz von ABM-Kräften im Verein zur Betreuung von Arbeitslosen gehört?

Zweitens: Welche Schritte sind daraufhin von der BAGS zur Überprüfung eingeleitet worden?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin Roth, bitte.

Senatorin Karin Roth: Frau Präsidentin, Frau Hajduk! Die Frage ist so komplex, daß ich leider ein bißchen länger ausführen muß. Aber ich bitte um Verständnis, weil Sie eben auch fragten, wie die Überprüfungen stattgefunden hätten. Deshalb bitte ich um eine längere Redezeit.

Am 23. März 1998 ging ein Schreiben in der BAGS ein, in dem zu einer Demonstration für Arbeit und soziale Gerechtigkeit vor der CDU-Landesgeschäftsstelle aufgerufen wurde. Aufrufende Institutionen waren der DGB sowie der Verein zur Betreuung von Arbeitslosen und Arbeitslosenhilfegruppen e.V. Der Brief war frankiert von der Portomaschine des Vereins. Dies legte die Vermutung nahe, daß die von der BAGS finanzierte Infrastruktur des Vereins mißbräuchlich zur Vorbereitung von Demonstrationen genutzt wurde. Die BAGS hat den Verein daraufhin drei Tage später, am 26. März, angeschrieben und um Mitteilung gebeten, wieviel Porto- und Materialkosten für den Demonstrationsaufruf angefallen seien, ob der Aufruf in der von der BAGS geförderten Arbeitszeit erstellt worden sei und wie viele von der BAGS geförderte Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer an dieser Aktion, zu welchem Zeitpunkt und mit welchem Zeitaufwand beteiligt gewesen seien, um entsprechende Rückforderungen zu stellen.

B

Im übrigen wurde dem Verein schriftlich mitgeteilt, daß derartige parteipolitisch motivierte Aktionen gegen den Zweck der von der BAGS geleisteten Zuwendungen verstießen und im Wiederholungsfall die Förderfähigkeit des Vereins ernsthaft gefährdet sei.

Der Verein antwortete am 14. April 1998, Eingang bei der BAGS am 20. April, auf dieses Schreiben dahin gehend, daß die diesbezüglichen Portokosten vom DGB getragen worden seien, die Demonstrationsaufrufe von Arbeitslosen in ihrer Freizeit erstellt worden seien und keine Inanspruchnahme der BAGS-Mittel stattgefunden hätte. Vor dem Hintergrund dieser nicht zu wiederlegenden Behauptung wurde kein Rückforderungsbescheid erstellt.

Am 10. November 1999 erhielt die BAGS ein Schreiben einer ehemaligen Mitarbeiterin des Trägers mit dem Hinweis, daß in dem Verein ABM- und SAM-Beschäftigte während ihrer Arbeitszeit Tätigkeiten verrichtet hätten, die nicht dem Verwendungszweck entsprächen. Mit Verfügung vom 10. November, also am gleichen Tag, hat der damalige Leiter des Referats „Beschäftigungsmaßnahmen im öffentlich geförderten Arbeitsmarkt“ eine sofortige Sonderprüfung und die Überprüfung strafrechtlicher Schritte angeordnet und dazu den Vorgang an den betriebswirtschaftlichen Prüfdienst des Amtes für Arbeit und Sozialordnung gegeben. Am 12. November 1999, also zwei Tage später, schlug der betriebswirtschaftliche Prüfdienst in Ab-

stimmung mit dem Arbeitsamt eine Zeugenvernehmung vor. Daraufhin wurde das Schreiben der Mitarbeiterin am 15. November an das Arbeitsamt weitergeleitet. Am 17. November wurde die Mitarbeiterin des Vereins von der BAGS angeschrieben und gebeten, ihre Angaben zu konkretisieren. Insbesondere wurde sie gebeten, weitere Zeugen zu benennen, damit die BAGS eine genaue Schadensermittlung vornehmen könne. Am 30. November war noch keine Antwort von der Vereinsmitarbeiterin eingegangen.

C

Daraufhin wurde BAGS-intern erwogen, flächendeckende Befragungen bei Mitarbeitern des Vereins vorzunehmen. Dies wurde am 6. Dezember per E-Mail dem Arbeitsamt auch so vorgeschlagen.

Am 7. Januar, einem Freitag, rief die Mitarbeiterin des Vereins in der BAGS an, um sich nach dem Sachstand zu erkundigen. Bei dieser Gelegenheit stellte sich heraus, daß sie das Anschreiben der BAGS vom 17. November bereits am 20. November beantwortet hatte und insbesondere auch die Namen von Personen genannt hatte, die die zuwendungszweckwidrigen Aktivitäten bezeugen könnten. Die Vereinsmitarbeiterin hatte ihr Schreiben allerdings an ein freistehendes Telefax-Gerät innerhalb der BAGS gerichtet, so daß dieses Schreiben nicht einging.

(Dietrich Wersich CDU: Nicht einging?)

Sie faxte es dann am 7. Januar noch einmal um 16.36 Uhr, und am 10. Januar 2000 wurde das Schreiben dann an das Arbeitsamt weitergeleitet. Am gleichen Tag wurde mit dem Arbeitsamt festgelegt, daß das Arbeitsamt als Hauptfinanzier der arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen federführend diese Ermittlungen durchführt. Daraufhin fand am darauffolgenden Tag eine Verabredung statt, daß die betriebswirtschaftliche Abteilung bei den Zeugenvernehmungen anwesend sein solle.

D

Am 25. Februar teilte der betriebswirtschaftliche Prüfdienst mit, daß das Arbeitsamt bislang noch keinen Kontakt wegen der Zeugenvernehmung getätigt hätte. Am 24. März informierte das Arbeitsamt, daß die Zeugenvernehmungen am 10. April durchgeführt würden. Der betriebswirtschaftliche Prüfdienst der BAGS nahm an den Vernehmungen teil.

Die Vernehmungen bestätigten die Vermutung, daß die ABM-Kräfte während ihrer Dienstzeit verwendungszweckwidrige Tätigkeiten ausgeführt hätten. Auch stellte sich im Rahmen der Vernehmungen heraus, daß den Beschäftigten sogenannte Arbeitszeitverkürzungstage gewährt worden waren, obwohl der einschlägige Tarifvertrag solche Arbeitszeitverkürzungstage nicht vorsah.

Das Arbeitsamt teilte daraufhin dem Verein am 27. April mit, daß es aufgrund der Ergebnisse der Anhörungen Rückforderungen an den Verein prüfe, und gab dem Verein Gelegenheit zur Stellungnahme. Der Verein nahm mit Schreiben vom 27. Mai zu den Vorwürfen Stellung. Am 27. November 2000 verfügte das Arbeitsamt eine Teilaufhebung von ABM-Anerkennungsbescheiden und erließ eine Rückforderung an den Verein in Höhe von 35 789 DM. Der Verein legte gegen die Rückforderungen Widerspruch ein, und zwar am 21. Dezember.

Am 29. Januar erließ die BAGS gegenüber dem Verein einen Teilwiderruf in bezug auf die vorgetragenen Komplementäranteile und – bezogen auf das Arbeitsamt – der grundfinanzierten Maßnahmen ebenfalls. Dieser Teilwiderruf erfolgte dem Grunde nach und wurde nicht beziffert, denn der Verein hat den Bescheid noch nicht akzeptiert.

(Senatorin Karin Roth)

- A Der Widerspruch des Vereins wurde am 10. April 2001 vom Arbeitsamt zurückgewiesen. Die Rückforderungssumme wurde aber auf 31 559 DM reduziert. Am 21. Mai 2001 teilte das Arbeitsamt der BAGS mit, daß der Verein die Rückforderungen beglichen habe und der Bescheid damit bestandskräftig sei. Die BAGS forderte daraufhin mit Bescheid vom 6. Juni 2001 insgesamt 10 519,67 DM an Komplementärfinanzierungsmittel für die vom Arbeitsamt grundfinanzierten arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen zurück.

Am 7. Juni 2001 berichtete die Presse über einen „Bistro-Dienst“, der vom Verein aus Mitteln der BAGS und des Arbeitsamtes betrieben worden sei. Die BAGS bat den Verein noch am gleichen Tag um Stellungnahme dazu, ob ein Partyservice betrieben worden sei und wie die Einnahmen hieraus verbucht worden seien. Am 8. Juni 2001 wurde im „Hamburger Abendblatt“ ein Bestellzettel für den Partyservice in Kopie abgebildet. Die BAGS entsandte daraufhin noch am gleichen Tag vier Behördenmitarbeiter, die den Verein baten, ihnen alle Akten zu geben, die mit dem von der Behörde finanzierten Projekt zusammenhängen. Der Verein übergab diese Akten anstandslos, und gleichzeitig wurde auch die Staatsanwaltschaft informiert. Sie bat darum, ihr die Akten auszuhändigen. Auch dies geschah. Nebenbei gesagt: Die Staatsanwaltschaft hat auch beim Arbeitsamt die Akten angefordert. Die Staatsanwaltschaft bat dann die BAGS am 8. Juni um Überlassung der Akten. Bei den vom Verein übergebenen Akten befand sich auch ein Ordner, in dem sich diverse Bestellzettel mit Einnahmebelegen über Brötchenplatten befanden, die ersichtlich nicht mit dem Verwendungszweck im Zusammenhang standen. Diese Einnahmen waren der Behörde weder bei der Antragstellung noch bei den jährlichen Projektschlußabrechnungen mitgeteilt worden. Die BAGS teilte dem Verein am 12. Juni 2001 mit, daß sie erhebliche Zweifel an der Ordnungsmäßigkeit der Geschäftsführung im Sinne der Verwaltungsvorschriften nach den Paragraphen 23 und 44 der Landeshaushaltsordnung habe. Die Behörde beabsichtige daher, die Förderung des Vereins einzustellen, da zum einen Brötchenplatten verwendungszweckwidrig für nicht Arbeitslose hergerichtet worden seien und zum zweiten hierfür Einnahmen erzielt worden seien, die bei der Förderung nicht angegeben worden sind.

- B Die BAGS bat den Verein in diesem Zusammenhang unter anderem auch um Stellungnahme zu den Fragen, ob ABM-Kräfte rechtswidrig in einer Einrichtung in Bad Bevensen eingesetzt worden seien. Der Verein äußerte sich in einer Stellungnahme am 13. Juni erstmals umfassend zu den Vorwürfen. Diese Stellungnahme bekräftigt die Zweifel der BAGS an der Ordnungsmäßigkeit der Geschäftsführung in vollem Umfang und gibt Anlaß zu weiteren Prüfungen. Unabhängig hiervon prüft die Behörde die bekanntgewordenen Unregelmäßigkeiten weiter, um Umfang und Höhe für Rückforderungsansprüche zu ermitteln. Das Arbeitsamt und die BAGS stellen sicher, daß alle Zielgruppenbeschäftigten in andere Projekte übernommen werden. Erste Gespräche zwischen dem Arbeitsamt und der Behörde mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern haben bereits heute begonnen. Soweit der Sachstand.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Hajduk, bitte.

Anja Hajduk GAL:* Frau Senatorin, kann man das so verstehen, daß die Äußerungen, die mittlerweile von dem Verein getätigt worden sind, daß die Vorgänge der BAGS bekannt gewesen seien – wenn ich das richtig verstanden

habe, haben Sie gerade auf einen Ordner mit bestimmten Belegen hingewiesen – und es selbstverständlich die Pflicht des Vereins gewesen wäre, daß diese Einnahmen nicht als Spenden, sondern als mit dem Verwendungszweck zusammenhängende Einnahmen hätten ausgewiesen werden müssen gegenüber der BAGS?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Ja.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Eine weitere Frage von Frau Hajduk.

Anja Hajduk GAL:* Ich habe noch eine zweite Frage zu dem Komplex. Sie haben gesagt, Sie hätten auch nach dem Einsatz von Kräften in Bad Bevensen gefragt und von der ersten Stellungnahme des Vereins gesprochen. Wie hat er sich dazu geäußert, oder welche Erkenntnisse liegen Ihnen dazu vor?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Dazu ist von seiten des Vereins erklärt worden, daß weiter geprüft wird. Deshalb werden wir hier noch weiter prüfen müssen, also das ist noch offen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Röder.

Helga Christel Röder CDU: Frau Präsidentin, Frau Senatorin! Warum hat die Senatorin auf Nachfrage in Sachen ABM-Kräfte beim Verein zur Betreuung von Arbeitslosen als Datum der Erstinformation den November 1999 genannt, obwohl die BAGS seit Anfang 1998 über Unregelmäßigkeiten Bescheid wußte?

Eine zweite Frage. Warum sind in der personellen Spitze des Vereins zur Betreuung von Arbeitslosen keine Konsequenzen aus dem Skandal angedacht?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Zur ersten Frage. Es handelt sich um eine Kleine Anfrage, die sich auf die ABM-Kräfte bezog. Anfang März – das habe ich sehr umfänglich dargestellt – haben wir bereits Hinweise gehabt, die sich aber nicht auf den Einsatz von ABM-Kräften bezogen, sondern auf Portoleistungen. Es wurde von seiten des Trägers klargestellt, daß die Maßnahmen in der Freizeit gemacht worden sind. Bezogen auf den November habe ich alles gesagt.

Die Frage der personellen Konsequenzen ist nicht Sache des Senats.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Uhl, bitte.

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Wann hat die Senatorin in der BAGS jeweils das erste Mal von welchen vermuteten Unregelmäßigkeiten beim Einsatz von ABM-Kräften im Verein zur Betreuung von Arbeitslosen gehört?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Im Zusammenhang mit den Unregelmäßigkeiten in bezug auf ABM-Kräfte wurden mir im April 2000 Informationen zugänglich. Ich habe dabei erklärt, daß diese Frage ohne Ansehen der Person aufgeklärt werden müsse, und zwar möglichst schnell.

C

D

- A** **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Klimke, bitte.
- Jürgen Klimke** CDU: Nach Aussage der Senatorin auf der NDR-Hamburg-Welle am 13. Juni 2001 soll es vom Verein eine Erklärung geben, wonach dieser keine Einnahmen gemacht habe. Wer hat diese Erklärung wann für den Verein abgegeben?
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Senatorin.
- Senatorin Karin Roth:** Durch den Tatbestand, daß bezogen auf die Verwendungsnachweise keine Einnahmen angegeben worden sind.
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Haben Sie eine weitere Frage, Herr Klimke?
- Jürgen Klimke** CDU: Ist der Senat bereit, die anonym eingegangenen Hinweise auf die nicht förderungswürdige Beschäftigung von ABM-Kräften der Bürgerschaft in Kopie zur Verfügung zu stellen?
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Senatorin.
- Senatorin Karin Roth:** Diese Frage kann ich Ihnen im Moment nicht beantworten, denn wir befinden uns in den Ermittlungen. Inwieweit wir der Bürgerschaft Daten zur Verfügung stellen, das muß geprüft werden.
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Hackbusch.
- Norbert Hackbusch** REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Frau Senatorin! Das Arbeitslosenzentrum im DGB-Haus ist eine Stelle in Hamburg, die – für uns alle ersichtlich – sehr wichtig und wo genauso eine weitere Beratung notwendig ist. Kann sich die Senatorin vorstellen, daß dieser Verein weiterhin existiert und vielleicht nur die Geschäftsführung ausgewechselt wird?
- B**
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Senatorin.
- Senatorin Karin Roth:** Dazu kann ich Ihnen keine Angaben machen.
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Hackbusch.
- Norbert Hackbusch** REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Können Sie sich dann vorstellen, daß die Arbeitslosenberatung weiterhin an diesem Standort erhalten bleibt?
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Bitte schön, Frau Senatorin.
- Senatorin Karin Roth:** Auch das ist eine Frage, die der Träger, in dem Fall der Verein, zu entscheiden hat und nicht ich.
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Sudmann.
- Heike Sudmann** REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Frau Senatorin, können Sie mir den Widerspruch erklären, der sich daraus ergibt, daß in den Medien berichtet wird, daß in den jährlichen Jahreseinkommensübersichten des Vereins unter Position – die Nummer habe ich vergessen – 35.3 oder so ähnlich die Einnahmen aus dem Bistro, Brötchen- oder Lachsbrötchen-Service aufgeführt waren, Sie
- aber eben gesagt haben, daß die BAGS das erste Mal, als Sie im Juni die Ordner abgeholt haben, dort die Bestellzettel gefunden haben? Wie erklärt sich dieser Widerspruch?
- C**
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Senatorin.
- Senatorin Karin Roth:** Ich beziehe mich auf vorhandene Zuwendungsbescheide und in der Verbindung auch um vorhandene Zuwendungsnachweisprüfungen. Dort ist festzustellen, daß es in diesem Zusammenhang keine Einnahmen gegeben hat. Über die Frage der Presse äußere ich mich nicht.
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Uhl.
- Susanne Uhl** REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Ich möchte noch einmal nachfragen, ob der Senat die bisherigen Zuwendungen der BAGS an den Verein zur Betreuung von Arbeitslosen und Arbeitslosenselbsthilfegruppen in vollem Umfang für die Beratung und Betreuung von Erwerbslosen erhalten wird?
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Senatorin.
- Senatorin Karin Roth:** Wir sind bestrebt, die Beratung von Arbeitslosen und Erwerbslosen zu haben. Ich gehe auch davon aus, daß diese Möglichkeiten in dieser Stadt vorhanden sind. Insofern haben wir auch – wie ich ausgeführt habe – für die ABM-Beschäftigten Möglichkeiten zu finden, gemeinsam mit dem Arbeitsamt ihre Tätigkeiten an anderer Stelle auszuführen.
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Jobs.
- D**
- Lutz Jobs** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, Frau Senatorin! Nachdem Sie über die Unregelmäßigkeiten informiert worden sind, in welchen Zeitabständen haben Sie sich weiterhin mit dem Thema befaßt und sind Sie über die neuen Erkenntnisse weiter informiert worden?
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Senatorin.
- Senatorin Karin Roth:** Ich habe, Herr Abgeordneter Jobs, deutlich gemacht, daß es ein sehr langwieriges Verfahren zwischen Arbeitsamt und BAGS war und daß die Behörde in enger Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt die Prüfung vorgenommen hat. Insofern bin ich davon ausgegangen und gehe ich davon aus, daß diese Arbeitsebene das auch stringent getan hat. Ich selber habe aufgefordert, die Ermittlungen schnellstmöglich einzuleiten und zu Ergebnissen zu kommen. Den Verlauf habe ich Ihnen geschildert.
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Sie haben die Möglichkeit zu einer Zusatzfrage.
- Lutz Jobs** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Ich präzisiere meine Frage dann gerne noch einmal. Ich habe um Auskunft darüber gebeten, über welche Schritte und Schreiben Sie persönlich informiert worden sind. Darüber haben Sie keine Auskunft gegeben.
- Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Senatorin.
- Senatorin Karin Roth:** Ich bitte um Verständnis darüber, daß ich Ihnen jetzt nicht irgendwelche Daten sagen kann.

(Senatorin Karin Roth)

- A Ich habe in dem Moment, als ich davon erfuhr, nämlich im April, angeordnet, daß das gemeinsam mit dem Arbeitsamt schnellstmöglich aufgeklärt wird. Die Datenfolge können Sie noch einmal nachlesen. Es ist dann mit dem Arbeitsamt stringent vorgegangen worden. Der Verein hat die Möglichkeit genutzt, in bezug auf den Bescheid Widerspruch einzulegen. Dann ist der Gang der Dinge so, wie ich ihn dargestellt habe. Das ist ein ganz normales Verwaltungshandeln und hat mit meiner Person und meinen Eingriffsmöglichkeiten nichts mehr zu tun.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Wersich.

Dietrich Wersich CDU: Frau Senatorin Roth, Sie haben vorhin gesagt, daß Sie erst jetzt aus der Presseberichterstattung über diesen sogenannten Partyservice in der BAGS Informationen bekommen haben. Ist es dagegen richtig, daß bereits in der Befragung vor dem Arbeitsamt unter Beteiligung der BAGS vor einem Jahr, also im April 2000, von den Befragten Angaben zur gastronomischen Verpflegung von Treffen mit Politikern gemacht worden sind, und wie sind Sie damals mit diesen Vorwürfen umgegangen?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Diese Informationen sind für mich neu. Ich nehme das heute mit.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Wersich für eine zweite Frage.

- B **Dietrich Wersich** CDU: Man darf leider nichts dazu sagen. Das mache ich auch nicht. Die ersten Vorwürfe gegen die Verantwortlichen des Vereins sind – wie gesagt worden – bereits im März und dann noch einmal im November 1999 eingegangen, als sich der PUA „Filz“ mit der Zuwendungsvergabe und -kontrolle befaßte. Welche konkreten Auswirkungen hätte der Umgang mit den Vorwürfen gegen den Verein damals vor dem Hintergrund des laufenden Parlamentarischen Untersuchungsausschusses?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Der Parlamentarische Untersuchungsausschuß ist eine Sache und die Ermittlungen dieses Verfahrens eine andere. Es gab dafür keine Veränderungen hinsichtlich des Ablaufs der Ermittlungen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Reinert.

Bernd Reinert CDU: Frau Präsidentin! Ich möchte noch einmal auf die von Frau Sudmann gestellte Frage nach den Einnahmen zurückkommen, Frau Senatorin.

Hat es keine Einnahmen gegeben, wurden sie also verschwiegen, oder wurden sie von Ihren Prüfern schlicht und ergreifend nicht bemerkt?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Es geht um die Angaben im Zusammenhang mit der Zuwendungsnachweisprüfung und der Zuwendungsdarlegung. Ich habe schon erklärt, daß von seiten des Vereins Einnahmen nicht angegeben worden sind.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Sudmann. C

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Noch einmal eine Nachfrage für diejenigen, die sich mit den Zuwendungsbescheiden, den Bilanzen und Berichten des Vereins oder Wirtschaftsplänen nicht so auskennen. Ich vermute, daß diese auch der BAGS vorgelegt werden müssen. Sind da auch diese Einnahmen aus dem Brötchenservice nie aufgetaucht?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Im Rahmen der Verwendungsnachweisprüfung werden diese Fragen nicht geprüft.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Gibt es weitere Fragen, meine Damen und Herren? – Die sehe ich nicht.

Dann kommen wir zur nächsten Fragestellerin. Das ist Frau Sudmann.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Von den Lachsbrötchen zur Kindergelderhöhung. Was kommt davon bei den Sozialhilfeempfängerinnen an?

Meine erste Frage: Plant der Senat, sich auf Bundesebene für die Nichtanrechnung der ab 2002 geplanten Kindergelderhöhung um 30 DM auf die Sozialhilfe einzusetzen?

Die zweite Frage: Wird der Senat sich auf Bundesebene für die Verlängerung der Nichtanrechnung der letzten Kindergelderhöhung von 20 DM auf die Sozialhilfe einsetzen?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin Roth für den Senat, bitte schön.

Senatorin Karin Roth: Zur ersten Frage. Der Senat hat sich mit dieser Frage noch nicht befaßt. Zu der zweiten Frage ist es genauso. D

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Gibt es weitere Fragen dazu? – Herr Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, Frau Senatorin! Können Sie uns denn jetzt mitteilen, in welchem Zeitrahmen Sie sich mit dieser Frage befassen werden?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Dann, wenn die Entscheidungen im Bundesrat anstehen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Uhl.

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Hat die Senatorin eine Empfehlung an den Senat, wie dieser sich entscheiden soll, und, wenn ja, welche?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Ja, aber das ist dann im Rahmen des Senats zu beraten.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Sudmann.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Wird die Empfehlung der Senatorin dann so aussehen,

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

A daß für den Fall, daß auf Bundesebene nicht erreicht werden kann, daß die Nichtanrechnung erfolgt, man vielleicht extra Hamburger Regelungen sucht, wie zum Beispiel, bestimmte Pauschalen oder etwas ähnliches für Kinder zu verändern, zu erhöhen?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Frau Präsidentin, Frau Sudmann! Ich will den Ergebnissen nicht vorweggreifen. Insofern bekommen Sie dazu keine Aussage.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Uhl.

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Jetzt habe ich doch noch eine Frage. Mißtrauen Sie denn den Senatskollegen, daß sie Ihrer Empfehlung nicht folgen würden?

(Beifall bei *Dr. Roland Salchow CDU*)

Senatorin Karin Roth: Nein, ganz und gar nicht, aber man redet erst untereinander und miteinander, und dann wird man das Ergebnis sehen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke: Aber ich hätte gern einmal gewußt, ob Sie sich im Prinzip eine eigene Hamburger Regelung zu diesen Problemen vorstellen können?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

B **Senatorin Karin Roth:** Der Senat wird abwägen, und dann werden wir sehen, wie die Entscheidung ist.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Fragen sehe ich nicht.

Dann rufe ich als nächsten Fragesteller Herrn Polle auf.

Rolf Polle SPD: Dem Vernehmen nach hat die Landesregierung von Schleswig-Holstein beschlossen, die Altersteilzeit für Beamte auszusetzen. Unter den Beamtinnen und Beamten Hamburgs gibt es seither Befürchtungen, daß auf sie Ähnliches zukommt.

Erstens: Gibt es in Hamburg Überlegungen seitens des Senats, die Altersteilzeit auszusetzen?

Zweitens: Wie viele Beamtinnen und Beamte Hamburgs im Schuldienst und in anderen Behörden haben bisher Altersteilzeit bewilligt bekommen, wie viele Anträge wurden abgelehnt, und wie viele Anträge wurden noch nicht entschieden?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Für den Senat antwortet Herr Staatsrat Reimers.

Staatsrat Dirk Reimers: Herr Abgeordneter Polle, die erste Frage beantworte ich wie folgt: Nein, mit solchen Überlegungen hat sich der Senat nicht befaßt. Die zweite Frage zu den Zahlen. Nach dem Stand 1. Februar 2001 liegen dem Personalamt Gesamtzahlen von 432 vor, davon im Lehrerbereich 228, so daß für die übrigen Bereiche 104 verbleiben. Das sind genehmigte Anträge. Über die Zahl der noch in Bearbeitung befindlichen oder abgelehnten Anträge gibt es keine statistischen Zahlen. Aus dem Be-

reich der Schulbehörde ist aber zu erfahren, daß die Anträge, wenn die gesetzlichen Voraussetzungen erfüllt sind, in aller Regel genehmigt werden, so daß die Ablehnungen sich allenfalls in einer Größenordnung von drei bis vier bewegen können. Auch die Zahl der noch in Bearbeitung befindlichen Anträge muß entsprechend klein sein. Wie gesagt, wenn die Voraussetzungen vorliegen, werden die Anträge genehmigt.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Polle.

Rolf Polle SPD: Eine Zusatzfrage. Welche Gründe, meint der Senat, sind ausschlaggebend, daß in einigen Behörden oder Verwaltungen die Neigung, Altersteilzeit in Anspruch zu nehmen, besonders gering ausgeprägt ist?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dirk Reimers: Dies ist im Detail nicht bekannt, aber es ist so, daß dienstliche Belange berücksichtigt werden müssen, um einen Antrag zu genehmigen. Offensichtlich ist die Struktur der Behörden unterschiedlich, so daß es darauf zurückzuführen ist.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Dr. de Lorent.

Dr. Hans-Peter de Lorent GAL:* Herr Staatsrat, gibt es Überlegungen, das Angebot der Altersteilzeit eventuell auszuweiten, also beispielsweise für Teilzeitbeschäftigte möglich zu machen oder auch die Anwendung des sogenannten Blockmodells auf andere Beschäftigte auszuweiten?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dirk Reimers: Herr Abgeordneter de Lorent, damit hat sich der Senat bislang nicht befaßt.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Mandel.

Doris Mandel SPD: Herr Staatsrat, liegen Ihrer Behörde Erkenntnisse darüber vor, daß Altersteilzeit insbesondere von Beamten des höheren Dienstes in Anspruch genommen wird?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dirk Reimers: Diese Frage muß bejaht werden. Da der Schwerpunkt offensichtlich im Bereich der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung liegt und dort Lehrer beschäftigt sind, die in aller Regel dem höheren Dienst angehören, ist die Frage zu bejahen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Gibt es weitere Fragen? – Herr Harlinghausen, bitte schön.

Rolf Harlinghausen CDU: Herr Staatsrat! Es ist bekannt, daß auch in anderen Bundesländern solche Modelle durchgeführt werden. Es ist auch bekannt, daß in Hamburg bei sonst gleicher Leistung 10 Prozent Mehrarbeitszeit zu erbringen ist. Soll in Zukunft diese höhere Belastung der Hamburger Beamten beibehalten werden, oder ist eine Absenkung auf das Niveau anderer Bundesländer ange-dacht?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Staatsrat.

C

D

A **Staatsrat Dirk Reimers:** Herr Abgeordneter Harlinghausen, es gilt die jetzige Beschlußlage des Senats. Neuere Überlegungen sind nicht bekannt, aber ich möchte hinzufügen, daß in die Entscheidungen das einzubeziehen ist, was sich an arbeitsmarktpolitischen Überlegungen immer mehr abzeichnet, und auch das, was an fiskalischen Überlegungen zu beachten ist.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Zusatzfragen? – Das ist nicht der Fall. Der nächste Fragesteller ist Herr Reinert. Bitte schön.

Bernd Reinert CDU: Frau Präsidentin! Ich frage den Senat: Anlässlich des Fahrplanwechsels der Deutsche Bahn AG am 10. Juni begrüßte der Erste Bürgermeister die Verbesserungen, die der neue Bahn-Fahrplan für die Verbindung Hamburg–Berlin bietet.

Erste Frage: Begrüßt der Senat auch den Wegfall der meisten Zwischenhalte der Intercity- und ICE-Züge auf der Strecke Hamburg–Berlin in Hamburg-Bergedorf, durch die unter anderem die Fahrzeitverkürzung erst möglich wurde?

Zweite Frage: Wie beurteilt der Senat den gegenwärtigen Ausbaustand angesichts der Zusage des Bahnchefs Mehdorn vom 5. Februar 2000, daß die Fahrzeit Hamburg–Berlin binnen 18 Monaten bei Kosten von 350 Millionen DM auf gut 90 Minuten verkürzt werden könne?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Für den Senat antwortet Senator Wagner.

B **Senator Eugen Wagner:** Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Zur Frage 1: Durch den Fahrplanwechsel am 10. Juni 2001 wird eine Fahrzeitverkürzung von 16 Minuten durch den Einsatz der neuen ICE-T-Züge ermöglicht. Das wird begrüßt. Der Wegfall von Haltepunkten, insbesondere in Bergedorf, wird nicht begrüßt. Die DB AG ist darauf hingewiesen worden, daß es notwendig ist, die Fernzughalte am Bergedorfer Bahnhof zu erhalten. Ihr ist das mehrfach schriftlich verdeutlicht worden.

Zur Frage 2: Der gegenwärtige Ausbaustand entspricht etwa dem Projektziel Tempo 160 Kilometer in der Stunde nach dem noch geltenden Bundesverkehrswegeplan. Zur Geschwindigkeitserhöhung auf bis zu 230 Kilometer in der Stunde sind Weichen, Oberbau, Brücken, Oberleitungen und Sicherungssysteme anzupassen. Ebenerdige Bahnübergänge sind zu beseitigen. Hierfür werden nach derzeitigen Erkenntnissen circa 1,4 Milliarden DM erforderlich, wenn eine Fahrzeit von rund 90 Minuten erreicht werden soll.

Die DB hat durch Herrn Mehdorn Anfang 2000 angekündigt, daß die DB circa 90 Minuten erreichen wird. Das bedarf natürlich entsprechender Maßnahmen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Dose, bitte schön.

Michael Dose SPD: Frau Präsidentin, Herr Senator! Teilt der Senat meine Auffassung, daß es nicht in erster Linie an dem Halt oder Nichthalt in Bergedorf liegt, daß der ICE jetzt schneller in Berlin ankommt?

Eine zweite Zusatzfrage: Sie haben erklärt, daß Sie sich für den Halt in Bergedorf eingesetzt haben. Ist es vielleicht

deshalb auch so, daß der Zug dort jeden Tag zweimal überhaupt noch hält? C

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

Senator Eugen Wagner: Es ist so, daß die Reisezeit des Zuges nach dem neuen Fahrplan gerade zwei Stunden und sieben Minuten braucht. Von der sechzehnminütigen Zeitersparnis entfallen elf Minuten auf die neuen Züge und fünf Minuten auf die Durchfahrt in Bergedorf, Ludwigslust, Wittenberge oder Berlin-Spandau. Das hat uns die DB AG so mitgeteilt. Wir haben uns dafür eingesetzt, daß Bergedorf als Haltepunkt erhalten bleibt, konnten uns aber nicht damit durchsetzen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Thomas.

Elke Thomas CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich stelle die Frage: Auf welcher Ebene haben Sie sich bei der Deutschen Bahn konkret dafür eingesetzt, um den Fernzughalt in Bergedorf zu erhalten? Was haben Sie dafür getan? Meine Betonung liegt auf „konkret“.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

Senator Eugen Wagner: Wir haben darüber, wie es üblich, notwendig und völlig ausreichend ist, auf Mitarbeiterenebene sehr intensiv mit der DB gesprochen. Es gibt dazu auch einen Schriftverkehr.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Reinert.

Bernd Reinert CDU: Herr Senator, da Kostensteigerungen bei Bauprojekten nicht ganz unbekannt sind: Warum hat der Erste Bürgermeister nicht von vornherein in seinen Verhandlungen mit dem damaligen Bundesverkehrsminister – ich glaube, er hieß Klimmt – darauf gedrungen, daß der Bund auch eventuelle Mehrkosten übernimmt? Dann hätten wir jetzt nicht diese unklare Finanzierungssituation. D

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

Senator Eugen Wagner: Ich vermag zum jetzigen Zeitpunkt nicht zu erkennen, daß wir eine unklare Finanzierungssituation haben. Es ist bekannt, daß circa 1 Milliarde DM aus dem damaligen Finanzierungsvolumen des Transrapid zur Verfügung gestellt werden. Darüber hinaus ist bekannt, daß bei den Baumaßnahmen weitere Kosten anfallen und die DB von sich aus darauf hingewiesen hat, daß sie glaubt, daß sie die Reisezeit von circa 90 Minuten erreicht.

Für mich ist also überhaupt nichts unklar. Wenn die DB alles das wahr macht, was sie versprochen hat, dann wird es auch so eintreten.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Reinert, eine letzte Frage.

Bernd Reinert CDU: Ich darf ja nicht antworten, was ich gern möchte.

Angesichts der ersten Aussage von Herrn Mehdorn

„Für 350 Millionen DM bekommt man alles in eineinhalb Jahren hin.“

(Dr. Martin Schmidt GAL: Das hat er nie gesagt!)

(Bernd Reinert CDU)

A und dem jetzigen Stand, daß man mindestens vier Jahre und eben nicht nur 1 Milliarde DM, sondern 1,4 Milliarden DM benötigt, es aber unbekannt ist, wo 400 Millionen herkommen sollen, fühlt sich der Senat da nicht gelemt?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

Senator Eugen Wagner: Sehr geehrter Herr Reinert! Ich bin sehr zufrieden damit, daß wir als Ersatz für den Transrapid nach Berlin eine Verbindung bekommen sollen, die circa 90 Minuten dauern wird.

Was die Realisierungszeit angeht, so kann ich Ihnen nicht beantworten, was Herrn Mehdorn damals bewog, sich so zu verhalten. Ich kann Ihnen nur sagen, daß die Mitarbeiter der DB AG und die zuständigen Mitarbeiter der Ministerien in Berlin und meine Mitarbeiter – soweit sie einbezogen sind – mit Hochdruck an der Realisierung arbeiten.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke: Noch einmal zum Haltepunkt Bergedorf. Herr Senator, war es das jetzt oder was wird der Hamburger Senat in Zukunft tun, damit dieser Zustand wieder verändert wird, also die Züge auf ihrem Weg nach Berlin öfter in Bergedorf halten werden?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

Senator Eugen Wagner: Die Lage ist die, daß wir uns in der kurzen Vergangenheit sehr bemüht haben, daß der dortige Halt bestehenbleibt. Ich glaube, daß wir im Laufe der Zeit – natürlich auch auf unser Drängen hin – eine gute Chance haben, daß der Bergedorfer Halt wieder mit einbezogen wird.

B

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Dr. Schmidt.

Dr. Martin Schmidt GAL: Herr Senator, halten Sie es wirklich für nötig, dafür zu sorgen, daß der ICE von Hamburg nach Berlin häufig an Bahnhöfen hält, wo niemand ein- oder aussteigt?

(Heiterkeit im Hause)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

Senator Eugen Wagner: Verehrter Herr Abgeordneter! Es ist richtig, daß im Vergleich zum Hauptbahnhof auf dem Bergedorfer Bahnhof nicht viele Leute ein- oder ausgestiegen sind. Aber wenn sich unter Berücksichtigung, daß wir die 90 Minuten Reisezeit einhalten, eine Möglichkeit ergibt, warum sollte der Zug nicht auch in Bergedorf halten?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Gibt es weitere Fragen? – Das ist nicht der Fall. Damit haben wir die Fragestunde weidlich ausgeschöpft.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 8 auf: Drucksache 16/5858: Große Anfrage der CDU-Fraktion zum Thema: Fortschreitender Verfall des Hamburger Straßennetzes.

**[Große Anfrage der Fraktion der CDU:
Fortschreitender Verfall des Hamburger
Straßennetzes – Drucksache 16/5858 –]**

Wer wünscht das Wort? – Herr Reinert, Sie haben es.

Bernd Reinert CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist nicht das erste Mal, daß wir uns mit diesem Thema zu befassen haben.

C

(Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Ich möchte meine Rede in diesem Jahr mit einem Zitat von Senator Wagner einleiten. Er sagte am 6. Juni bei „Radio Hamburg“ – glücklicherweise hat dies jemand aufgenommen, so daß wir es aufschreiben konnten –:

„Wir bauen in Hamburg für die Autofahrer und für die Bürger. Das bedeutet auch, daß der Stau, wenn die Baustellen vorbei sind, vorbei ist.“

Das ist eine klare Aussage. Im Mai gab es dazu eine weitere Aussage vom Ersten Bürgermeister – ich zitiere –:

„Die Hamburger buddeln wie die Weltmeister.“

Schauen wir uns doch einmal die Wirklichkeit an. Für die Behebung von Straßenschäden wird in Hamburg so gut wie nichts getan; die Schlaglöcher werden immer schlimmer, und die Staus haben wir sowieso.

(Beifall bei der CDU)

Wenn Sie einmal den neuen Service der Baubehörde aufsuchen und ins Internet schauen, dann finden Sie eine Liste mit 30 Baustellen, davon entfallen vier oder fünf auf Bundesautobahnen. Hier ist die Baubehörde zwar formal Auftraggeber, aber nicht der Bausenator bezahlt das, sondern der Bund.

Von den verbleibenden 25 Baustellen wurde die Hälfte durch Sielbauarbeiten, durch die HEW, Wasserwerke und so weiter veranlaßt. Was meinen Sie, wie viele Baustellen zur Behebung von Straßenschäden in Hamburg gegenwärtig im Internet zu finden sind? – Es sind drei Baustellen, die von der Baubehörde zu dem Zweck veranlaßt wurden, Straßenschäden zu beseitigen. Das ist lächerlich wenig.

D

(Beifall bei der CDU)

Bleiben wir einmal bei diesem neuen Service. Es wird dort angegeben – das ist wirklich sehenswert –, an welchen Stellen Staugefahr besteht. Entgegen den Wahrnehmungen des Hamburger Durchschnittsbürgers gibt es, wenn er sich mit dem Auto durch den Bereich Wandsbek-Markt hindurchbewegen möchte, offenbar keinen Stau in dem Bereich. Sie können morgens, nachmittags oder abends den Verkehrsfunk anschalten: Zu jeder Stunde wird vor einem Stau im Bereich Wandsbek-Markt gewarnt; nur die Baubehörde weiß nichts davon. Typisch!

Ein weiteres Problem besteht darin, daß die vorhandenen Baustellen dann auch noch miserabel koordiniert sind. Jeder, die Baubehörde, die Wirtschaftsbehörde, die Bezirksämter, die Bundesautobahnauftragsverwaltung, buddelt für sich. So kommt es zu Staus, die absolut vermeidbar wären.

Bis vor kurzem war in diesem Jahr der Süderelberaum dran, im vergangenen Jahr war es der Raum Bergedorf, als gleichzeitig mehrere Hauptverbindungsstraßen lahmgelegt wurden. So kann es nicht weitergehen. Wir brauchen ein modernes, behördenübergreifendes Baustellen- und Verkehrsmanagement, um vermeidbare Behinderungen auszuschließen. Dazu zähle ich auch die schlafenden Baustellen, auf denen tagelang überhaupt nichts passiert, die nur den Verkehr behindern.

(Bernd Reinert CDU)

A Unser Bausenator hat nochmals zusätzlich 10 Millionen DM zur Beseitigung von Straßenschäden bereitgestellt. Dadurch wird nicht alles besser, Herr Senator, sondern das ist alles Augenwischerei. Wenn wir uns die Haushaltszahlen anschauen, dann haben Sie im Jahre 2000 42,1 Millionen DM für Unterhaltung, Instandsetzung und Grundinstandsetzung von Straßen ausgegeben. Im jetzt laufenden Jahr haben Sie zunächst nur 28,1 Millionen DM bereitgestellt, jetzt packen Sie 10 Millionen DM drauf. Netto geben Sie für die Beseitigung von Straßenschäden in diesem Jahr 4 Millionen DM weniger aus als im vergangenen. Das ist unerträglich.

Es kommt hinzu, daß dieses Geld überhaupt nicht nach objektiven Kriterien eingesetzt wird. Es gibt keine systematische Erfassung des Straßenzustandes, mit der man die Mittel wirtschaftlicher einsetzen könnte.

Es gibt ein nicht ganz dünnes Gutachten der Forschungsgesellschaft für das Straßen- und Verkehrswesen, welches zu dem Ergebnis kommt, daß man mit einer Straßendatenbank Millionen DM sparen kann. Der Bundesminister für Verkehr hat eine entsprechende Anweisung herausgegeben. In Bremen wird seit Jahren daran gearbeitet. In Hamburg baut Strom- und Hafengebäude ein solches System auf. Schauen Sie in den letzten Rechnungshofsbericht: Genau das wird von der Baubehörde gefordert.

Herr Senator, Sie sagen immer, Sie seien Spitze. In der Spitze der Baubehörde finden wir die Spitze der Ignoranz und der Unbelehrbarkeit.

(Beifall bei der CDU)

Wenn es dann noch heißt, Baustellen bedeuteten Arbeitsplätze – das haben Sie im „Hamburger Abendblatt“ gesagt –:

B „Baustellen bedeuten auch Straßen- und Infrastrukturverbesserung und Arbeitsplätze“,

dann gebe ich Ihnen recht. Aber, wer die Mittel so, wie Sie, kürzt, der vernichtet Arbeitsplätze. Sie geben in diesem Jahr 4 Millionen DM weniger aus, so daß die Arbeitsplätze wegfallen. Im Tiefbaugewerbe besteht ein Auftragsrückgang von 20,5 Prozent! Das sind die Tatsachen. Sie machen dies auch noch vorsätzlich und aus wahltaktischen Gründen.

Es gibt ein Schreiben der Baubehörde an einen Verteiler, an alle Leitungsbehörden, Bezirksämter und so weiter. In diesem Schreiben steht ganz klar: Aufgrund der angespannten Situation sind alle verkehrsbehindernden Baumaßnahmen vorerst zu unterlassen. Wenn Sie dann einmal nachfragen – wie es gelegentlich Bauunternehmer tun –, wann der Auftrag endlich ausgeführt werden könne, dann heißt es, daß das wohl noch bis Ende September dauern würde. Herr Senator, das bedeutet, daß diese Aussage etwas mit einem gewissen Datum Ende September zu tun hat. Deshalb bleibt schlicht und ergreifend festzuhalten: Wenn der Herr Senator ebenfalls bei „Radio Hamburg“ sagt,

„So langsam müssen Sie auch anerkennen, daß in Hamburg alles getan wird, um auch für den Autofahrer etwas zu tun“,

dann stimmt es schlicht und ergreifend nicht. Der Öffentlichkeit wird hier etwas vorgegaukelt. Tatsächlich verhindert die Baubehörde die nötigen Arbeiten. Sie wollen die Hamburger für dumm verkaufen. Ich bin sicher, die Hamburger werden das nicht mit sich machen lassen. Die Hamburger sind nicht so dumm, wie Sie denken.

(Beifall bei der CDU)

C

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Polle.

Rolf Polle SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Reinert hat ins Internet geschaut, ich auch. Ich habe es vor zwei Wochen getan, weil wir uns da auf die Debatte vorbereitet haben. Gestern habe ich wieder hineingeschaut.

Gestern wurden 33, vor zwei Wochen 32 Baustellen angezeigt. Das waren aber zum Teil andere als damals. Das ist völlig klar. Die sogenannten Leitungsbehörden wie Sielbau und so weiter brauchen lange, wenn sie buddeln. Bevor sie etwas verändern können, müssen sie tief in die Erde. Das Loch wird dementsprechend spät wieder zugeschüttet.

Die Menschen, die die Straßen reparieren, benötigen nur wenige Tage. Insofern ist es doch völlig klar, daß es nur wenige Baustellen gibt, die im Internet angezeigt werden, denn sie wechseln ständig. Sie müssen dann schon so fleißig sein und das ganze Jahr über ins Internet schauen, dann können Sie uns im nächsten Jahr eine gute Statistik vorlegen, die wirklich sagt, wie viele Straßen repariert werden.

(Beifall bei der SPD)

Sie beklagen die mangelnde Koordinierung. Wenn Sie ins Internet geschaut haben, dann haben Sie gesehen, daß es die KOST – die Koordinierungsstelle für das Straßenwesen – gibt, die auch die Baustellen hineinstellt. Ich habe mich auch schlaugemacht. Die koordinieren wohl.

Wenn dringende Arbeiten anstehen, dann müssen die Menschen ran, dann muß aufgebuddelt werden. Wenn langjährige Bauarbeiten wie am Dammtor durchgeführt werden müssen – darüber ärgere ich mich auch –, dann liegt es daran, daß die Arbeiter tief buddeln müssen. Das dauert lange, ehe sie das Loch wieder geschlossen haben. Natürlich ärgert sich darüber jeder Autofahrer auch lange. Aber wir können nur an das Verständnis der Hamburgerinnen und Hamburger appellieren, daß die Siele erneuert werden müssen, denn sie sind zum Teil 100 bis 150 Jahre alt.

D

Ich selbst wohne in Eimsbüttel. Ich habe in der Aufzählung, in denen sich Menschen über Baumaßnahmen ärgern, weil sie besonders schlimm sind, Eimsbüttel vermißt. Ich wohne in der Nähe der Methfesselstraße, wo gebuddelt und gebuddelt wird. Ich habe jetzt die Nachricht erhalten, daß die Lappenbergsallee – wo ich wohne – aufgebuddelt werden soll. Also auch anderswo in Hamburg wird im Moment aufgedaubt. Dabei wird sich leider nicht nach dem Wahltermin gerichtet. Das würde mich freuen, denn dann hätte ich im Sommer meine Ruhe.

(Bernd Reinert CDU: Es steht aber ganz anders in dem Schreiben drin!)

– Das ist nett. Ich habe offensichtlich nicht die Zugänge zur Verwaltung wie Sie, der das wohl immer gesteckt kriegt.

Man muß hier auch grundsätzlich ran. Warum hat die öffentliche Hand im Moment Probleme, den Straßenzustand zu erhalten und die Substanz zu sichern, damit es für uns alle so bleibt, wie wir es seit Jahrzehnten gewohnt waren? Das liegt zum einen daran, daß ein von der EU zugelassener Lastwagen mit 40 Tonnen Gesamtgewicht – das hat übrigens die „Bild“-Zeitung vor einem Jahr treffend beschrieben – die Straße so kaputtmacht wie sonst 50 000

(Rolf Polle SPD)

- A Pkws. Das heißt, je mehr schwere Laster fahren, desto mehr geht die Straße kaputt.

(*Bernd Reinert CDU*: Ich denke, Sie wollen etwas für den Wirtschaftsverkehr tun?)

Da schrieb auch die „Bild“-Zeitung, die ich sonst gar nicht so schätze, aber hier hatte sie wirklich einmal recht, daß früher eine Straße 22 Jahre hielt. Jetzt werden die Zeiten sichtlich kürzer. Es muß immer wieder repariert werden.

(*Helga Christel Röder CDU*: Weil alles kaputt ist!)

Die EU strebt an, das zulässige Gesamtgewicht für Lkws auf 60 Tonnen zu erhöhen. Mir schwant da hinsichtlich der deutschen Straßen Schlimmes. Ich kann nur hoffen, daß auch die anderen Länder, die ähnliche Probleme haben, dieses zu verhindern wissen. Die betriebswirtschaftliche Seite von Spediteuren wird das sicher gutheißen, aber wir, die für das Straßenwesen zuständig sind, können nicht zustimmen.

Der zweite Punkt, warum unsere Straßen in Schwierigkeiten geraten, ist die öffentliche Armut. Ich habe Ihnen das anlässlich unserer vielen Debatten vor einiger Zeit gezeigt, wie die Schere zwischen dem Steueraufkommen und dem Reichtum der sogenannten Besserverdienenden auseinandergeht. Das heißt, der schlanke Staat, den wir alle wollen, und Steuersenkungen, die jetzt auch von Berlin gemacht werden, führen dazu, daß die öffentliche Hand immer mehr sparen muß. Da sind die 4 Millionen DM, die Sie anführen – ich habe nicht nachgerechnet, sie mögen stimmen –, sicher nur ein kleiner Beitrag, wenn Sie bedenken, wo Sie sonst noch überall höhere Ausgaben fordern. Stichworte: Richter, Innere Sicherheit, mehr Lehrer, wie Herr von Beust bei der letzten Wahl sagte, in jedem Stadtteil eine Polizeiwache. Das sind Kosten, die Sie überhaupt nicht finanzieren können. Da sind die 4 Millionen DM wirklich wenig.

Die Schlaglöcher in den Hauptstraßen werden weitgehend ausgebessert. Ich habe von der Baubehörde – Sie vielleicht auch – eine Aufstellung bekommen, wo im Jahre 2000 aus diesem Programm saniert wurde. Wie Sie darin sehen können, liegen ein roter Punkt und eine Baustelle beziehungsweise Straßenausbesserung neben der anderen.

(*Bernd Reinert CDU*: Jetzt zeigen Sie mal eine Schlaglochkarte hoch!)

Es waren insgesamt 204 Maßnahmen. Es ist – wie in jedem Jahr – hier natürlich viel repariert worden. Für das Jahr 1999 gibt es eine Karte, und für das nächste Jahr wird es wieder eine solche Karte geben. Denn nicht immer ist die ganze Straße kaputt. Es genügt, wenn da einer durchgeht, dem die Löcher auffallen, und diese dann repariert werden.

Im übrigen möchte ich sagen: Wenn Leitungsbehörden buddeln, wird die Straße auch erneuert. Es ist ja nicht so, daß diese Straße danach eine Schlaglochpiste bleibt, sondern die Straße ist glatt. Insofern müssen Sie jede dieser Maßnahmen auch gleichzeitig als Reparaturmaßnahme bewerten.

Zum Thema Internet – das ist heute das Leitmotiv – habe ich mich schlau gemacht. Wenn Sie einmal die Suchmaschinen durchgehen, so gibt es über einhundert Links zum Thema Straßenschäden.

(*Holger Kahlbohm SPD*: Die kennen das nicht so richtig! Zeig es Ihnen!)

Das ist sagenhaft. Berlin ist in diesem Frühjahr bei diesen Meldungen der Spitzenreiter. Ich lese einmal vor, was ich gefunden habe: „Berliner Kurier“:

„Loch an Loch“, „Berlins Straßen – eine Mondlandschaft“, „Tiefe Risse, scharfe Kanten“, „Autofahrer müssen Slalom fahren, aber die Stadt hat kein Geld“.

Die „Berliner Morgenpost“ schreibt:

„Wie ein mottenzerfressener Schal“, „Loch an Loch“, „Tempo 30 auf Berliner Hauptstraßen“, „Wegen der Schlaglöcher wurden 100 Hauptstraßen von Tempo 50 auf Tempo 30 herabgestuft“.

Berlin macht dank Diepgen Verkehrsberuhigung.

(*Bernd Reinert CDU*: Berlin hat auch einen SPD-Verkehrssenator, wollten Sie sagen!)

Ich glaube, es ist immer noch die Gesamtverantwortung desjenigen, der das Geld mit vollen Händen anderswo ausgibt, um zum Beispiel irgendwelche Banklöcher zu decken.

(Beifall bei der SPD)

Die Kleinstadt Mehrow in der Nähe von Berlin schießt wirklich den Vogel ab. Sie hat wegen der Schlaglöcher flächendeckend Tempo 10 verordnet. Eine einzige Straße, nämlich die Hauptstraße, kann mit Tempo 30 befahren werden.

Es gibt – wie Sie auch im Internet lesen können – ein besonderes Problem. Die meisten Tachometer der Autos zeigen nämlich nur erst ab Tempo 20 an. Die Menschen können sich dort gar nicht mehr verkehrsgerecht verhalten. Das ist ein Problem sondergleichen; das haben wir nicht.

(*Jürgen Mehlfeldt CDU*: Hamburg, Max-Brauer-Allee, Stresemannstraße!)

Frankfurt mit einer CDU-Bürgermeisterin stellt nach wie vor Tempo-30-Schilder auf. Ich habe mit dem Leiter der Tiefbaubehörde telefoniert. Er wollte uns die Schlaglöcher nach Hamburg abgeben.

Im Saarland – das ist nun das Schönste – gibt es viele Meldungen über Schlaglöcher zum Beispiel in Saarbrücken. Wir haben dort seit neuestem eine schwarzgrüne Koalition. In einem Zeitungsartikel steht, daß sie tatsächlich überlegt, die Anwohner an den Kosten der Reparatur zu beteiligen. Wollen Sie das in Hamburg auch?

(*Barbara Ahrons CDU*: Sprechen Sie mal wieder über Hamburg!)

Wir leben in der Zeit der Globalisierung.

Man sollte nicht nur über den Hamburger, sondern auch über den deutschen Tellerrand hinaussehen. Da hilft uns auch mit einem Mausclick das Internet weiter. Ein Reiseführer namens „Abenteuerreisen“, den ich Ihnen sehr empfehlen kann, schreibt über New York:

„Überall, wo der Asphalt nicht zu sehen ist, liegt das Kaugummi. New York ist damit gepflastert. Die New Yorker bessern Straßenschäden aus, indem sie ihr Kaugummi auf die Straße spucken.“

Es scheint dort auch Schlaglöcher zu geben.

(*Dr. Stefan Schulz CDU*: Wie ist das in Peking?)

Kapstadt. Das liegt zwar woanders als Peking, ist aber auch interessant. In diesem Jahr mußte der Marathonlauf zwischen den zwei Ozeanen über eine völlig neue Strecke geführt werden. Der Verbindungsweg durch Shipmans-

(Rolf Polle SPD)

- A peak war wegen der Schlaglöcher gesperrt. Also gibt es auch anderswo Probleme. Unser Hanse-Marathon findet weiterhin statt, die Schlaglöcher scheinen nicht so schlimm zu sein.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Dr. Schmidt.

Dr. Martin Schmidt GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zunächst ein Kompliment an Herrn Reinert. Sie haben die gegenwärtige CDU-Regieanweisung, „Hauptsache laut reden, dröhnen und davon laut sprechen, daß man vor der Wahl und so weiter“, unvollkommen ausgeführt.

(Dr. Stefan Schulz CDU: Aber gut!)

Dafür mein Kompliment, daß Sie auch in dieser erhitzten Zeit so argumentieren, wie Sie es immer getan haben.

(Jürgen Mehlfeldt CDU: Fanden Sie den Vortrag von Herrn Polle gut?)

Zur Sache. Ich finde es schon bemerkenswert, daß Sie den Senator dafür kritisieren, daß er angesichts der großen Zahl der Baustellen und der dadurch hervorgerufenen zeitweiligen Behinderungen des Autoverkehrs eine Anweisung gibt, daß dies zunächst unterlassen werden soll. Das wollten Sie doch eigentlich.

Nun kann man sagen: Jetzt darf er es gar nicht machen, weil er sich sonst seine Wahlchancen verbessert. So wollten Sie bestimmt auch nicht argumentieren. Ich bin dafür, daß, wenn man Baustellenstaus vermeiden will, man Baustellen vermeidet. Das ist richtig. Deswegen muß man sie zeitlich so anordnen, daß sie möglichst wenig den Autoverkehr behindern, aber dennoch genügend Reparaturen stattfinden.

B

Zu den Zahlen. Ich wundere mich, daß Sie beispielsweise die Antwort zu I.12 auf Ihre Anfrage nicht zitieren. Ich habe selbst addiert und stelle folgendes fest:

Hamburg hat für die Erhaltung und Instandsetzung der Straßen im Jahre 1995 57 Pfennige pro Quadratmeter ausgegeben. Diese Zahl ist bis heute fast verdoppelt worden; sie ist im Jahre 1996 auf 62 Pfennige und

(Hans-Detlef Roock CDU: Das bringt uns nicht weiter!)

im Jahre 1997 auf 75 Pfennige gestiegen, im Jahre 1998 – ein leichter Rückschlag – sank sie auf 64 Pfennige, aber 1999 waren es schon 91 Pfennige, und im Jahre 2000 waren es 102 Pfennige. Wenn man diese Zahlen liest, könnte man fast annehmen, die Baubehörde sei von den Sparmaßnahmen ausgenommen.

Insofern kann ich Ihre Klage, daß der Bausenator mutwillig an dieser Stelle spart, zahlenmäßig nicht nachvollziehen. Selbst wenn es richtig sein sollte – was ich in der Eile nicht überprüfen kann –, daß im Jahre 2001 4 Millionen DM weniger ausgegeben werden sollen, dann wäre das prozentmäßig nicht mehr als ein Rückgang auf den hohen Standard von fast 1 DM pro Quadratmeter im Jahre 1999.

Bitte überprüfen Sie das einmal bei den anderen deutschen Städten. Welche Stadt gibt durchschnittlich 1 DM pro Quadratmeter Straße aus?

(Berndt Reinert CDU: München gibt mehr aus!)

Wir werden den Vergleich nicht scheuen müssen. Es gibt viele Städte, die das nicht tun. C

Die nächste Zahl. Sie haben uns selbst erklärt, daß die Stadt Hamburg zur Zeit etwa 40 Millionen DM pro Jahr ausgibt, und sich darüber beklagt, daß es im Jahre 2000 vielleicht nicht 40, sondern nur 37 Millionen DM werden. Im Durchschnitt – das ist aber klar – sind aber 40 Millionen DM ausgegeben worden.

Der Senat hat Ihnen dargestellt, daß für diesen Zweck in den letzten zehn Jahren knapp 400 Millionen DM ausgegeben wurden. Sie haben auch die Zahl erhalten, daß sich die derzeit sichtbaren Reparaturnotwendigkeiten an den Straßen auf etwa 400 Millionen DM Kosten addieren. Das bedeutet – das kann man nicht kritisieren –, daß die Stadt in der Lage ist, innerhalb von zehn Jahren ihr Straßennetz – jedenfalls die heute sichtbaren Schäden – in Ordnung zu halten. Ich gebe zu, daß es neue Schäden geben wird, aber wir haben ein Zehnjahresprogramm für die jetzt sichtbaren Schäden. Ich möchte durch Deutschland gehen und Sie fragen, in welcher Stadt Sie das finden werden. Es ist ein realistischer und vernünftiger Zeitrahmen. Das bedeutet, daß diese Stadt ihr Straßennetz einigermaßen im Griff hat.

Ich gebe Ihnen trotzdem zu, daß auch ich mir wünsche, daß man das gewissermaßen in einer besseren Übersicht in einem mehrjährigen Programm darstellt, in dem auch die berühmte Straßendatenbank eine Rolle spielt und aus dem sichtbar wird, wann was erreicht wird. Man könnte natürlich auch darüber nachdenken und berechnen lassen, welche neuen Schäden in welchem Jahr voraussichtlich auftreten.

Dann kommen wir wirklich zu dem Problem, das ich hier schon mehrfach betont habe und worauf auch Herr Polle angespielt hatte, wir müssen uns endlich darüber klarwerden, was wir mit der Straßenzerstörung durch die Lkws anfangen. Wir werden nicht darum herumkommen, in Hamburg bestimmte Straßen für Lkws zuzulassen und andere nicht. Sonst können wir überhaupt nicht mehr rechnen. Ich würde gerne mit Ihnen weiter darüber debattieren, wie man das macht. Das ist eine schwierige Sache, denn wir können die Zufahrt zu Geschäften nicht verbieten, aber wir müssen wohl die Tonnagefragen bei den Lkws in die Anordnung der Straßenverkehrsbehörden mit einfügen.

D

Das ist ein vernünftiges Programm. Aber ich kann aus allem noch nicht schließen, daß Ihre Katastrophenmeldung richtig ist. Hamburg hat in den letzten Jahren seine Aufwendungen für die Straßenerhaltung kräftig gesteigert. Wenn sie auf dieser Höhe bleiben, hat Hamburg eine realistische Perspektive, die Schäden zu beheben.

Schließlich erlaube ich mir, an dieser Stelle etwas zu sagen, was ich sonst immer bedenklich finde: Aber es gibt ja noch etwas ganz anderes. Im Zusammenhang mit dem Straßenverkehr und den Reparaturen muß berücksichtigt werden, daß wir in Hamburg in diesem Jahr eine wunderbare Meldung erhalten haben, daß nämlich die tödlichen Unfälle, seitdem es überhaupt diese Zahlenmessungen gibt, in dieser Stadt auf ein Rekordtief gesunken sind. Das wäre mir schon die eine oder andere kaputte Straße wert.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Sudmann.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: * Auch wenn Herr Reinert dieses Jahr nicht die Reden aus

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

A dem letzten Jahr recycelt hat, was manchmal Anerken-
nung wert ist, und neue Aspekte gelegt hat ...

(*Bernd Reinert CDU*: Ich habe sie nicht wiederge-
funden!)

– Das ist natürlich Pech. Vielleicht sollten Sie nicht nur im
Internet spielen, sondern auch ab und zu Ihre Dateien si-
chern. Dann findet man sie immer wieder.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Was aber gleichgeblieben ist, ist, daß Sie an den Symp-
tomen herumdoktern. Das will ich begründen. Die CDU
guckt nur, was jetzt auf den Straßen kaputt ist, aber sie
guckt nicht, warum sie kaputt sind. Eine der Ursachen ist
natürlich, daß es in Hamburg sehr viel Autoverkehr gibt,
und viel Autoverkehr macht viele Schäden. Wir haben auch
sehr viel Lkw-Verkehr – das haben meine beiden Vorred-
ner eben schon ausgeführt –, was noch mehr Schäden und
vor allem noch mehr Lärm macht. Deswegen wäre der
Geldeinsatz, über den Sie hier sprechen und den Sie im-
mer fordern, wesentlich umweltschonender angebracht,
wenn wir erst einmal gucken würden, wie man mehr Pkw-
und Lkw-Verkehr umweltfreundlich von den Straßen her-
unterbekommen kann, ohne Mobilität zu beeinträchtigen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Deswegen ist es sinnvoller, zu gucken, was wir da anbie-
ten. Aber, ohne Frage, das möchte ich betonen, sind wir
natürlich für Sicherheit im Straßenverkehr. Ich weiß das,
weil ich mit vielen mir bekannten Autofahrern und -fahre-
rinnen gesprochen habe – ich fahre selbst so gut wie nie
Auto –, die mir gesagt haben, was das Hauptproblem ist.
Die mußten alle auf meine bohrenden Nachfragen zuge-
ben, es sei eigentlich nicht gefährlich, auf den Straßen zu
fahren. Da sind zwar Schlaglöcher, aber das Problem ent-
steht, wenn man 60, 70 oder 80 Stundenkilometer fährt.
Deswegen ist es gut, wenn, wie es Herr Schmidt eben
schon ansprach, Schilder aufgestellt werden mit dem Hin-
weis, daß wegen Straßenschäden langsamer gefahren
werden muß.

B Nur, was Sie letztes Jahr nicht bedacht haben und auch
dieses Jahr nicht benennen, ist folgendes: Es gibt Men-
schen, die Schwierigkeiten mit den Löchern in den Straßen
haben, und zwar diejenigen, die keine vier Räder und keine
Stoßdämpfer unterm Hintern haben, vor allen Dingen die
Radfahrerinnen. Und Radfahrer und Radfahrerinnen dürfen
jetzt auch auf den Straßen fahren. Da ist viel mehr für Si-
cherheit zu tun.

Sie sollten gucken, ob es sinnvoller ist, das Geld so einzu-
setzen, daß wir weniger Autoverkehr, weniger Schäden
und mehr Umwelt haben, und alle haben viel davon. – Viel-
len Dank.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt Sena-
tor Wagner.

Senator Eugen Wagner:* Herr Präsident, meine sehr ver-
ehrten Damen und Herren! Es ist immer das gleiche mit der
CDU: Redet sie über Schule, muß da mehr Geld hinein; re-
det sie über Krankenhäuser und Gesundheit, muß da mehr
Geld hinein; redet sie über Wirtschaft, muß da auch mehr
Geld hinein, und jetzt redet sie gerade über Straßen, und
da muß dann auch mehr Geld hinein. Wenn man einen
Strich zieht, muß man den Eindruck haben, daß die CDU

in ihrem Fraktionskeller eine Druckmaschine für Geld und
große Scheine stehen hat. C

(*Dr. Hans-Peter de Lorent GAL*: Hat sie vielleicht!)

Nur, ich würde Ihnen empfehlen, Herr Reinert, hier nicht nur
immer solche komischen Forderungen zu stellen, sondern
das Geld gleich mitzubringen. Dann können wir über das
reden, was Sie hier vorgeschlagen haben.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wir brauchen uns in Hamburg – das ist durch meine Vor-
redner schon verschiedentlich gesagt worden –, was den
Straßenzustand angeht, überhaupt nicht zu verstecken.

Von Herrn Polle ist dargelegt worden, wie es in den ande-
ren Städten ist, von Herrn Dr. Schmidt ist dargelegt wor-
den, welche DM-Beträge wir pro Quadratmeter ausgeben.
Wir können uns sehen lassen.

Wir wissen alle, daß wir enge Haushalte haben, wir wissen
auch alle, daß uns diese engen Haushalte zwingen, Prio-
ritäten zu setzen, und zwar auch, Herr Reinert, bei den
Straßen. Das heißt also, daß wir nicht alle Wünsche erfül-
len können. Wir müssen mit den Mitteln so umgehen, daß
wir den Verkehrsfluß in Hamburg vor allen Dingen für den
Bereich, der für uns wichtig ist – beispielsweise den Wirt-
schaftsverkehr –, sicherstellen. Das ist die Sachlage.

Darüber hinaus haben wir natürlich auch Situationen, in
denen wir, was den Verkehrsfluß angeht – das will ich hier
mit aller Offenheit bekennen –, mehr tun müssen, und zwar
offensichtlich ganz im Sinne von Herrn Reinert, weil Gefahr
im Verzuge ist. Dann haben wir natürlich Probleme mit
dem Verkehrsfluß. Nichtsdestotrotz besteht unverändert
die Absicht beziehungsweise die Weisung für die Koordi-
nierungsstelle, so viele Baustellen so zuzulassen – natür-
lich nicht jede Menge –, daß ein Mindestmaß an Verkehrs-
fluß erhalten bleibt.

Wenn ich mir überlege, was wir zum Beispiel seit 1992 nur
für das Hamburger Straßennetz ausgegeben haben, stelle
ich fest, daß es rund 2,7 Milliarden DM sind. Dann stellt
sich die CDU hin und sagt, es können auch 3,7 Milliarden
DM sein. Natürlich, es können auch 4 Milliarden DM sein;
warum nicht 5 Milliarden DM, warum nicht 10 Milliarden
DM, nach oben sind gar keine Grenzen gesetzt. Jede Re-
gierung kann durch die Opposition beglückt werden, in-
dem sie sagt, es darf noch ein Pfund mehr sein. Es gibt be-
stimmt viele, viele Leute, die es Ihnen glauben. Aber, ich
glaube, nicht alle, Herr Reinert, nehmen Ihnen ab, daß das
seriös ist, was Sie fordern.

(Beifall bei der SPD – *Bernd Reinert CDU*: Jetzt ver-
mischen Sie aber Äpfel und Asphalt!)

Wenn ich mir überlege, daß die Sonderprogramme kritisiert
werden. Ich habe durchgezählt, wie viele Straßen wir mit
den beiden Sonderprogrammen, die vorher gelaufen sind,
repariert haben. Es waren ungefähr, wenn ich mich nicht
verzählt habe, 345 oder 350 Straßen. Wenn man addiert,
wieviel Straßen wir anhand einer Großen oder Kleinen An-
frage angegeben haben, werden Sie sehen, daß wir uns
durchaus in einem Level bewegen, der sich sehen lassen
kann, und zwar trotz der Haushaltsenge, die wir in Ham-
burg haben.

Wir sorgen dafür, daß der Verkehr in Hamburg gewährlei-
stet ist, er fließt.

(Beifall bei der SPD und bei *Dr. Hans-Peter de Lo-
rent GAL* – *Bernd Reinert CDU*: Wo?)

(Senator Eugen Wagner)

- A Herr Reinert, Sie verlangen gerade etwas anderes. Ich weiß gar nicht, ob es Ihnen aufgefallen ist. Aber Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen, ich werde mich nicht danach richten.

Wenn ich darüber hinaus weiß, daß zum Beispiel hinsichtlich der Grundinstandsetzungsbedürftigkeit unserer Straßen ungefähr 93 Prozent aller Straßen in Ordnung sind, dann frage ich mich, Herr Reinert, wo leben Sie? Wovon reden Sie überhaupt, wenn Sie die Gesamtsituation Hamburgs in Betracht ziehen.

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Hans-Peter de Lorent GAL – Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Mandel? – (Zustimmung)

Zwischenfrage von Doris Mandel SPD: Herr Senator, gab es nicht erst kürzlich eine Studie vom ADAC, in dem er herausgefunden hat, daß die Fließgeschwindigkeit des Verkehrs in Hamburg im Vergleich zu allen anderen Großstädten am besten ist?

(Bernd Reinert CDU: Nein, die Zahlen hat er selbst gedoktert, die stammen nicht vom ADAC!)

Senator Wagner (fortfahrend): Frau Mandel, der Zusammenhang ist ein anderer. Ich will Ihnen das gerne sagen. Der ADAC, der diese Studie veröffentlicht hat, ist natürlich völlig unverdächtig. Er hat nämlich festgestellt, daß Hamburg den besten ÖPNV in Deutschland hat. Nun macht der ADAC mit dem Deutschen Städtetag gerade eine nächste Studie, an der wir uns natürlich beteiligen werden. Ich sage Ihnen im voraus: Es wird ein wunderbares Ergebnis für Hamburg sein. Sie werden sich alle wundern.

(Beifall und Heiterkeit bei der SPD)

Der ADAC wird schon in seiner Tradition bleiben.

Es geht in Hamburg also nicht nur darum, daß wir gute Straßen haben, daß der Verkehr fließt, sondern auch darum, daß der ÖPNV gut ist und daß sich beides ergänzt. Es kommt auf den Mix an, das sagt Radio Hamburg auch immer, nur, mein Mix ist besser als der von Radio Hamburg.

(Beifall bei der SPD – Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Senator, gestatten Sie eine Reihe weiterer Zwischenfragen.

(Senator Eugen Wagner: Aber selbstverständlich!)

Vizepräsident Berndt Röder (fortfahrend): Dann arbeiten wir Sie der Reihe nach ab. Zunächst hat das Wort der Abgeordnete Reinert.

Zwischenfrage von Bernd Reinert CDU: Herr Senator, Ihr Kalt-Asphalt-Mix ist aber nicht überzeugend. Zu der Studie, nach der Frau Mandel eigentlich fragen wollte, nämlich zur Durchschnittsgeschwindigkeit in Hamburg, möchte ich erstens fragen, von welchem Institut sie erstellt wurde, und zweitens, warum sie nicht veröffentlicht wird.

Senator Eugen Wagner (fortfahrend): Erstens kann ich Ihnen aus dem Hut nicht sagen, welches Institut das war; wir beschäftigen eine Vielzahl von Instituten. Zum anderen haben wir das öffentlich gemacht, indem wir die Daten

kundgetan haben. Ich weiß gar nicht, was Sie für Probleme haben.

(Bernd Reinert CDU: Ich will das mal nachrechnen können!)

– Ach, nachrechnen. Sie können doch gar nicht nachrechnen. Das haben Sie doch eben bewiesen. Es kommt immer etwas anderes heraus, und zwar je nach Jahreszeit. Im Frühjahr das, im Sommer das und im Herbst etwas anderes. Ich möchte einmal wissen, was zu Weihnachten bei Ihnen herauskommt.

(Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Dann wenden wir uns der Zwischenfrage der Abgeordneten Uhl zu.

Zwischenfrage von Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Wenn der Senat auf der einen Seite sagt, er beteilige sich an dieser Studie, und zum zweiten sagt, das Ergebnis sei so großartig ...

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Frau Abgeordnete, der Unterschied zwischen einer Frage und einem Aussagesatz sollte erkennbar sein.

Zwischenfrage von Susanne Uhl (fortfahrend): ... dann frage ich den Senat, was kostet ihn diese Studie?

Senator Eugen Wagner (fortfahrend): Soweit ich das in Erinnerung habe, kostet diese Erhebung, die mit dem Deutschen Städtetag und dem ADAC zusammen gemacht und wahrscheinlich Ende des Jahres fertig sein wird, gar nichts. Das machen die so und teilen das unter sich auf. Jedenfalls weiß ich zum jetzigen Zeitpunkt nicht, daß wir Geld zugeben. Das würde ich auch gar nicht gerne machen. Eine Studie, wie sie beim ÖPNV von sich aus gemacht wurde, ist mir am liebsten. Da bin ich sogar vom Ergebnis überrascht worden. Ich wußte zwar schon immer, daß wir gut sind. Ein Teil der versammelten Opposition redet immer etwas anderes, aber wir sind gut, es nützt nichts. Das ist die Wahrheit.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Ich will zum Schluß kommen. Ich glaube, daß die Opposition – wie immer – alles besser weiß,

(Dr. Michael Freytag CDU: Wahlkampf ist besser!)

immer die richtigen Vorschläge hat, und wenn sie dann woanders regiert, dann geht der Staat pleite. Das ist das Problem. Ich will nur in die Richtung von 350 oder 400 Kilometern zeigen. Das ist das Problem der CDU, und Hamburg möge davor bewahrt werden. Bei uns ist Hamburg gut aufgehoben, weil wir nämlich gut sind. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Roock.

Hans-Detlef Roock CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Senator Wagner, ich habe Ihnen vor einiger Zeit schon einmal

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: ... ein Kompliment gemacht!)

C

D

(Hans-Detlef Roock CDU)

A gesagt, daß Sie sich trotz Ihrer traurigen Verkehrspolitik immer noch einer gewissen Sympathie erfreuen können. Aber Sympathie und platte Sprüche, wie Sie sie eben gebracht haben, reichen nicht aus, um die Probleme dieser Stadt zu regeln.

Herr Reinert hat sehr eindrucksvoll deutlich gemacht, daß Sie den Verfall des Hamburger Straßennetzes zu verantworten haben. Im Jahr 2001 werden maximal zwei Straßenkilometer grundinstandgesetzt – mehr nicht. Das ist ja geradezu lächerlich, Herr Senator.

(Beifall bei der CDU – *Dr. Martin Schmidt GAL*: Das ist falsch!)

Was Sie und Ihre Ablenkungs- und Schönredner, Herr Dr. Schmidt und Herr Polle, dazu kundgetan haben, war mehr als dürftig. Sie – und kein anderer – haben den täglichen Stauwahnsinn zu verantworten. Die Frustration der Verkehrsteilnehmer hat mittlerweile ein Ausmaß erreicht, welches nicht nur nach meiner Ansicht Auswirkungen auf den 23. September haben wird. Sie haben in der Vergangenheit nichts, aber auch gar nichts geregelt. Vielmehr durften sich die Grünen in ihrem Ressort austoben mit fatalen Auswirkungen für den Hamburger Mittelstand. Ich nenne nur das Beispiel Grindelhof.

(*Barbara Duden SPD*: Da sind doch keine Straßenschäden!)

Insofern ist Ihre Politik seit vielen Jahren eine Belastung für diese Stadt.

(Beifall bei der CDU)

B Sie haben nicht nur in der Frage der Instandsetzung des Straßennetzes versagt, sondern unter anderem auch bei der zügigen Abwicklung der Baumaßnahmen sowie bei der Koordinierung der Baustellen. Das ist hier auch schon angesprochen worden.

Vielfache Beschwerden in dieser Stadt belegen das, Herr Senator. Dauerbaustellen, auf denen oftmals keine Aktivitäten zu verzeichnen waren, drangsalierten Anlieger, Gewerbetreibende und natürlich auch alle anderen Verkehrsteilnehmer.

Ich möchte an dieser Stelle von den vielen Beispielen in dieser Stadt nur die Dauerbaustelle Bornkampsweg anführen: acht Monate Baustelle für ein kurzes Stück Straße, meine Damen und Herren. Die dort ansässigen Betriebe haben wirtschaftliche Einbrüche hinnehmen müssen, die zu Umsatzeinbußen von 40 Prozent, bis hin zur Pleite geführt haben. Die Gewerbebetriebe wurden immer wieder von Ihrer Behörde vertröstet; im Vertrauen darauf haben sie zu spät Alarm geschlagen. Über die vertraglichen Ausführungsdaten, die Sie mir genannt haben – vom 23. Oktober 2000 bis zum 30. Juni 2001 –, sind die Anlieger nicht informiert worden. Vielmehr ist ihnen in einem offiziellen Schreiben der Baubehörde der Abschluß der Baumaßnahmen für den 31. März in Aussicht gestellt worden. Die Baustelle war allerdings erst am 11. Mai zu Ende, also eineinhalb Monate später, Herr Senator. Fakt ist, daß dort zumindest ein Unternehmen einen Insolvenzantrag stellen mußte. Dabei gehen zwölf Arbeitsplätze verloren. Besonders schlimm ist unter anderem, daß dieses Jungunternehmen mit Wirtschaftsfördermitteln unterstützt wurde, das heißt wieder linke Tasche, rechte Tasche.

Weiterhin stellt sich in diesem Zusammenhang insbesondere auch die Frage nach der Koordinierung der Baustelle

C mit der notwendigen Verkehrsleitung. Ihnen war sicherlich im Vorfeld bekannt, daß bei den Bauarbeiten für die vierte Elbtunnelröhre die Autobahnzufahrt Othmarschen im gleichen Zeitraum gesperrt werden mußte. Durch diese Sperrung des Bornkampswegs war insofern die einzige alternative Autobahnzufahrt Volkspark zur Auffahrt Bahrenfeld auf Umwegen nur schlecht zu erreichen. Hinzu kommt eine schlechte Verkehrsleitung mit der Folge, daß es entsprechende Dauerstaus vor der Autobahnzufahrt Bahrenfeld auf der B 431 in der Von-Sauer-Straße

(*Dr. Martin Schmidt GAL*: Sie kennen die Gegend offenbar schlecht!)

und im Osdorfer Weg sowie in allen Nebenstraßen gab. Auch das haben Sie zu verantworten, Herr Senator.

Ich frage mich, wie lange die Bürger Ihre traurige Politik noch aushalten. Das, was Sie tun, ist für eine Metropole zu wenig, und die Ausführungen in vielen Bereichen sind dilettantisch. Zusammenfassend kann ich nur feststellen: Sie haben auf ganzer Linie versagt.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Polle.

Rolf Polle SPD: Herr Roock, das war wohl nichts. Der Grindelhof paßt bei den Schlaglöchern überhaupt nicht. Der ist total erneuert worden. Es gibt dort nicht ein einziges Loch, alles funkelnagelneu. Wenn Sie denken, da gibt es immer noch Leute, die das schlecht finden, irren Sie sich. Die Handelskammer hat in einer der letzten Zeitschriften – ich formuliere jetzt aus dem Handgelenk, weil ich die nicht bei mir habe – in etwa gesagt: Mit dem Grindelhof geht es aufwärts, es gibt ermutigende Zeichen.

(*Barbara Ahrons CDU*: Ja, nachdem Sie alles kaputtgemacht hatten!)

Sie können das nachlesen. Ich schicke Ihnen gern diesen Blick in die „Hamburger Wirtschaft“.

(Beifall bei der SPD)

Also, keine Löcher, wirtschaftlich geht es aufwärts. Ansonsten muß man sagen, Ihre Einzelbeispiele mögen zwar immer vor Ort höchstbetrübtlich sein und den einzelnen manchmal fragen lassen, wer das koordiniert hat. Aber, vieles erschließt sich nur dann, wenn man die inneren Zusammenhänge kennt, das heißt, wenn Sie auch einmal nachfragen.

(*Bernd Reinert CDU*: Aber sicher!)

Sie können gern bei der KOST anrufen oder eine E-Mail schicken und fragen, warum das da so ist. Es gibt in der Regel gute Gründe. Die KOST arbeitet seit einiger Zeit – ich kann das nachvollziehen, weil ich mich dann und wann erkundigt habe – sehr gut und koordiniert die Leitungsbehörden, so daß nicht immer wieder hintereinander aufgebuddelt wird. Wir hatten eine Eingabe, und die hat in dieser Beziehung, glaube ich, viel bewirkt.

Ansonsten paßt das Thema Staus heute gar nicht zu Ihrer Großen Anfrage. Daß Sie das ständig erwähnen, muß irgend etwas mit Wahlkampf zu tun haben. Ich empfehle Ihnen, für die Zukunft die Straßen zu begucken, wo der Verkehr rollt. Das ist immer noch die Mehrheit.

(*Bernd Reinert CDU*: Wenn Sie mir eine nennen, ja!)

(Rolf Polle SPD)

- A Wenn der einzelne im Stau steht, dann mag das ärgerlich sein, es sind aber bestimmte Zeiten. Ich habe mich bei der Polizei nach einer bestimmten Ampelschaltung an einem großen Knoten erkundigt. Dort habe ich mich schlau gemacht, daß bis auf die Zehntelsekunde genau berechnet wird, wie diese Ampeln mit anderen Ampeln zusammenhängen und wie dadurch der Verkehrsfluß aufrechterhalten werden kann. Das ist für mich zum Teil betrüblich. Ich fahre dort mit dem Fahrrad und muß länger warten. Aber das ist für die 40 000 Autos, die da fahren, notwendig. Ich habe das eingesehen, nachdem ich mich schlau gemacht habe, und das empfehle ich Ihnen auch.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann stelle ich fest, daß die Große Anfrage besprochen worden ist.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 30 auf: Drucksache 16/5998, Mitteilung des Senats zur Qualität und Qualitätssicherung in der Pflege.

**[Senatsmitteilung:
Qualität und Qualitätssicherung in der Pflege
– Drucksache 16/5998 –]**

Diese Drucksache möchte die CDU-Fraktion an den Sozialausschuß überweisen. Wird das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Der Abgeordnete Grund hat es.

Uwe Grund SPD: Meine Damen und Herren! Ich möchte meine kurze Anmerkung zu dieser Senatsdrucksache mit deren Schlußsatz beginnen. Dort steht:

- B „Solidarität, Zuwendung, Verantwortungsgefühl in der Zivilgesellschaft lassen sich weder verordnen noch ‚leistungsgerecht vergüten‘.“

Sie kann weder herbeibefohlen werden – ergänze ich –, noch kann die Leistung dafür angemessen vergütet werden. Wir sollten uns diesen Satz bei der Diskussion um das Thema Qualität in der Pflegeversicherung besonders gut einprägen, neigen wir doch alle dazu, im Sinne von Regulierung am Ende auch bei den beteiligten Betroffenen den Glauben zu erwecken, als ob Staat alles richten könne. Staat kann es ganz sicher alleine nicht richten.

Diese Erkenntnis, daß es notwendig ist, wenn wir das Leben der Pflegebedürftigen lebenswert gestalten wollen, in dieser Bürgergesellschaft Engagement für Pflegebedürftige zu mobilisieren, ist einer der entscheidenden Punkte des Senats in seinen Leitlinien zur Verbesserung der Pflegepolitik in dieser Stadt.

Der andere Leitpunkt ist, daß wir gesagt haben, wir müssen die Position der Pflegebedürftigen als Verbraucher und natürlich auch die der Angehörigen verbessern. Das ist deshalb notwendig, weil die Pflegebedürftigen selbst häufig gar nicht in der Lage sind, ihre Verbraucherrechte so wahrzunehmen, wie das eigentlich notwendig wäre.

Ohne Kontrolle durch unabhängige Sachverständige und eigene Anstrengungen der jeweiligen Einrichtungen und ihrer Verbände wird es nicht gehen. Es ist auch klar, daß alle Annahmen, die darauf hinauslaufen, der Markt würde es schon richten, nicht ausreichen, das heißt, dem Markt müßten in diesem speziellen Thema deutlich Regeln gesetzt werden.

Hamburg steht für eine innovative Pflegepolitik im Bereich der Qualitätssicherung.

Das waren die Kernsätze der Leitlinien des Senats für den Bereich der Qualitätssicherung in der Pflege. Ich wollte einige Streifzüge unternehmen, die deutlich machen, daß sich gerade in den letzten Jahren auf unterschiedlichsten Ebenen durch unterschiedlich Verantwortliche und Beteiligte eine Menge getan hat. Wir haben nicht nur das Gesetz über Qualitätssicherung. Dieses Gesetz, das noch in diesem Jahr in Kraft treten soll, folgt im wesentlichen den vorher von mir genannten Leitlinien. Wir haben noch einen weiteren wichtigen Punkt: Das Gesetz über die Berufe in der Altenpflege ist endlich, nach zwanzigjährigen Bemühungen, verabschiedet worden. In Hamburg stehen 1000 Menschen in Ausbildung im Bereich der Altenpflege. Diese beachtenswerte Zahl macht deutlich, welcher beschäftigungspolitische Effekt hinter dem Beruf der Pflege steht.

Die Fachkraftquote – ein Thema, das uns in der Vergangenheit viel beschäftigt hat und viel kritisiert worden ist – wird nicht nur im Bereich der stationären Pflege – also in den Pflegeheimen – eingehalten. Auch im Bereich der ambulanten Pflege ist festzustellen, daß die Zahl der qualifizierten Kräfte deutlich zunimmt und wir auch in der ambulanten Pflege von einer hohen Pflegekompetenz sprechen können.

Dennoch – das will ich nicht verhehlen – ist das Thema ambulante Pflege unbestreitbar das Sorgenkind in dieser Debatte um das Thema Qualität in der Pflege. Wir haben verschiedene Unsicherheiten im Zusammenhang der Wirkung der gesetzlichen Bestimmungen zueinander. Die Qualitätskontrolle muß verbessert werden. Es geht auch darum, die Mitwirkungs- und Beschwerderechte der Betroffenen noch zu verbessern.

Es gibt nachweisbar sehr hohe Anstrengungen und vielfältige Bemühungen der Pflegebetriebe – also der Leistungserbringer –, aber auch von deren Verbänden, sich nicht nur zertifizieren zu lassen und Gütesiegel zu erwerben, sondern sich ausgefeilte Systeme der Qualitätssicherung – etwa nach ISO-Normen – nicht nur vorübergehend an die Brust zu heften, sondern auf Dauer durchzuführen. Der Senat hat in seinem Vergütungssystem für Leistungsanreize gesorgt, die Qualitätsmanagement verbessern helfen.

Das Thema Pflegedokumentation hat sich im Zusammenhang mit dem „Dekubitus-Thema“ als besonders wichtig erwiesen. Das ist Ihnen bekannt. Ich will auf den unveränderten Zielkonflikt eingehen, der im Zusammenhang mit der Pflegedokumentation eine Rolle spielt. Wer Dokumentation wegen Qualität verlangt, muß wissen, daß dies in der Regel bürokratische Belastungen mit sich bringt, auch vor Ort, vor allem aber bei den Pflegebetrieben und bei den Pflegeeinrichtungen.

Ein großes Problem ist unverändert das Thema Transparenz. Es ist natürlich nicht leicht, sich am Markt zu orientieren, vor allem für die Pflegebedürftigen selbst. Häufig müssen diese Entscheidungen von anderen für die Pflegebedürftigen getroffen werden. Um so wichtiger ist es, dafür zu sorgen, daß für alle Beteiligten Transparenz über Qualität in der Pflege und Leistung und natürlich auch über Preise in der Pflege ermöglicht wird. Es ist in der Verbraucher-Zentrale eine spezielle Stelle eingerichtet worden, und das Pflegetelefon von Hamburg wurde in 18 Monaten von 2000 Betroffenen intensiv genutzt. Es dient nicht nur dazu, daß den Beschwerden abgeholfen wird, sondern zugleich als Indikator dafür, welche Probleme in der Pflege vorliegen.

(Uwe Grund SPD)

A Ich will nicht verhehlen, daß wir unser Augenmerk in der Diskussion immer stark auf die Pflegebetriebe und die Pflegeheime richten und dabei allzuoft vergessen, daß in Wahrheit die Mehrzahl der Pflegebedürftigen gar nicht durch professionelle Pflegedienste oder -heime betreut wird, sondern durch Angehörige. Hier bedarf es weiterer Anstrengungen. Die Angebote für Qualifizierung der Betroffenen müssen verbessert werden, die Kontrollen müssen erhöht werden. Dafür gibt es entsprechende gesetzliche Anstrengungen des Bundesgesetzgebers. Auch Pflichteinsätze von Pflegediensten sind in diesen Fällen vorgesehen. Selbsthilfegruppen-Angebote sollen gestärkt werden, und natürlich ist es notwendig, Ersatz- und Tagespflege zu organisieren.

Hamburg hat mit dem Dekubitus-Programm – der Prophylaxe in diesem Zusammenhang – und mit dem Demenz-Programm bundesweit Schrittmacherdienste geleistet im Blick darauf, daß Pflege für Betroffene nicht nur erleichtert und erträglich gemacht wird, sondern von immer höherer Qualität wird. Das Entscheidende ist dabei ganz oft, daß es immer wieder möglich ist, Pflegevoraussetzungen so zu verbessern, daß Betroffene am Ende von Pflege weniger abhängig werden als zuvor.

Es gibt auf diesem Felde sehr viel zu tun. Ich habe den Eindruck, daß alle Beteiligten – sowohl die Unternehmen, deren Verbände, der Senat, die entsprechenden Einrichtungen der Pflegekassen –, aber auch die Politik das Thema wirklich auf die Hörner genommen und nach vorne getrieben haben. Wir werden dranbleiben, meine Damen und Herren, hier in Hamburg und auch im Bundesgebiet, und wollen gewährleisten, daß wir unseren Auftrag sehr ernst nehmen, in dieser Stadt für die Pflegebedürftigen die beste Pflege zu organisieren, die es überhaupt gibt. – Schönen Dank.

B

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Ich gebe das Wort dem Abgeordneten Schira.

Frank-Thorsten Schira CDU: Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Nach mehr als einem Jahr hat es der Senat endlich geschafft, den von uns angeforderten Bericht zur Pflege in Hamburg dem Parlament zuzuleiten. Wir haben in der Vergangenheit in dieser Frage schon häufiger den Umgang des Senats mit dem Parlament kritisiert. In diesem Falle ist es ganz besonders ärgerlich, weil das Thema Pflege, insbesondere das Thema Altsein in Hamburg, vom Senat hätte zügiger bearbeitet werden müssen.

Nun denn, der Senat hat nach langer Zeit eine 80 Seiten starke Drucksache vorgelegt. Die Kürze der Zeit gebietet es, daß ich mich auf ein paar Punkte aus dieser Drucksache konzentriere, die wir als CDU aber für sehr wichtig halten.

Der erste Punkt, den ich ansprechen möchte, ist die Situation der Heimaufsicht in Hamburg. Wissen Sie eigentlich, wieviel Stellen es dafür in Hamburg gibt?

(Uwe Grund SPD: Sechseinhalb!)

– Richtig.

Für fast 24 000 Plätze in 300 Hamburger Pflegeheimen ganze sechseinhalb Stellen. Das ist die Hamburger Realität. Es war die sozialdemokratische Führung der Sozialbehörde, die noch vor einigen Jahren die bezirkliche Heimaufsicht gänzlich abschaffen und zentralisieren wollte. Nur

durch den Widerstand der CDU und der Öffentlichkeit, insbesondere in den Bezirken, ist dies damals verhindert worden. Sie haben es also in den letzten Jahren nicht geschafft, auf diesem Gebiet etwas zu bewegen. Das einzige, was Sie geschafft haben, ist, daß die bezirklichen Mitarbeiter sich jetzt Heimaufsichtsmanger nennen dürfen. Das ist in der Tat Ihr Verdienst, das Ihnen auch keiner schmälern will.

C

Damit wir uns nicht mißverstehen, diese Mitarbeiter in den bezirklichen Heimaufsichtsdienststellen leisten eine gute und engagierte Arbeit. Aber wie sollen zum Beispiel in Harburg mit einer halben Stelle 1800 Heimplätze in den Einrichtungen kontrolliert werden? Wie sollen in Hamburg-Nord 4420 Plätze in 48 Heimen von einer Dreiviertelstelle vernünftig beraten oder kontrolliert werden. Das kann nicht klappen, und das ist auch offensichtlich.

Wir haben dies in der Vergangenheit immer wieder problematisiert und dazu auch einen Antrag eingebracht, den wir demnächst im Sozialausschuß beraten werden. Sie haben dann die Möglichkeit, endlich zur Einsicht zu kommen und sich unserer Initiative anzuschließen.

Der zweite Punkt: Ganze drei Sätze hat der Senat für die Ehrenamtlichkeit in der Hamburger Pflege übrig. Wir als Christdemokraten haben ganz konkrete, kreative Vorschläge in dieser Legislatur gemacht, wie wir Menschen motivieren können, sich mehr um unsere älteren Mitbürger zu kümmern. Unsere Vorstellung war zum Beispiel, daß sich Schulen und Schüler, die sich in der Nähe von Altenheimen befinden, in diesen verstärkt engagieren. Die rot-grüne Mehrheit in diesem Haus wollte dies nicht einmal im Ausschuß beraten und hat es hier im Parlament einfach ohne Diskussion abgelehnt.

Gestatten Sie mir noch eine Bemerkung zur Pflege in Hamburg insgesamt. Die Pflege in Hamburg als auch im Bundesgebiet wird von einigen, leider viel zu wenigen, engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit viel Liebe ausgeübt. Diese Menschen sind zutiefst betroffen, wenn einige wenige schwarze Schafe keine gute Pflege verrichten und dieses dann medial in allen Facetten in der Öffentlichkeit berichtet wird. Es ist daher sehr wichtig, die Rahmenbedingungen für die Pflegeberufe zu verbessern, und dazu gehören naturgemäß angemessene Gehälter und eine moderne Ausstattung in den Einrichtungen.

D

Und wenn wir uns über Pflege in Hamburg unterhalten, dann müssen wir uns – das kann ich Ihnen nicht ersparen, Frau Senatorin – auch über die skandalöse Politik der Betriebskrankenkasse der Stadt Hamburg unterhalten.

(Beifall bei der CDU)

Die BKK, für die Sie, Frau Senatorin, die Aufsichtspflicht haben, hat aufgrund ihrer maroden Finanzlage auf dem Rücken der Versicherten und Vertragspartner eine skandalöse Politik betrieben. Pflegedienste und Einrichtungen mußten Monate auf das ihnen zustehende Geld warten. Wie will man dann noch Mitarbeiter in der Pflege motivieren? Der Landesseniorenbeirat, die Gewerkschaften und andere Verbände haben Sie in diesem Zusammenhang vollkommen zu Recht kritisiert, Frau Roth. Sie haben in der Diskussion um diesen Streit immer gesagt, daß sie keine Eingriffsmöglichkeiten hätten, und in dieser Zeit, Frau Senatorin, wäre gerade die politische Führung wichtig gewesen. Sie haben versucht, zu moderieren statt zu führen. Sie haben sich zu sehr auf Formalien zurückgezogen, anstatt über die Öffentlichkeit gegen diese Politik der BKK zu agieren. Sie haben sich in dieser wichtigen Frage nicht auf die

(Frank-Thorsten Schira CDU)

- A Seite der Schwachen, also der Versicherten, der Patienten begeben, sondern durch Ihr Schweigen die Starken, wenn Sie so wollen, die Monopolisten, die BKK, gestützt.

(Beifall bei der CDU)

Der Umgang mit den älteren Menschen in unserer Stadt sagt sehr viel über unser Gemeinwesen aus. Hier haben wir alle noch eine Menge Arbeit vor uns. Wir müssen aber feststellen, daß der rotgrüne Senat wenig für unsere älteren Mitbürger geleistet hat. Die vier Jahre dieser Legislatur waren auch für die älteren Menschen in Hamburg vier verlorene Jahre. Wir glauben, daß Sie dafür von dieser Wählergruppe am 23. September mit den nötigen Konsequenzen zu rechnen haben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Dr. Freudenberg.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist paradox: Seit wir die Pflegeversicherung haben, also seit fünf, sechs Jahren, wird sie heftig kritisiert. Die Kritik zielt fast immer auf Qualitätsmängel in der Pflege, für die in der Regel die unzureichenden Versicherungsleistungen verantwortlich gemacht werden. Paradox ist dies, weil wir überhaupt erst seit Einführung der Pflegeversicherung über Qualitätsstandards und Qualitätsmängel in der Pflege diskutieren. Bis dato wurde einfach irgendwie gepflegt, und niemand hat richtig hingeguckt, was da passiert. Daß wir diese Diskussion überhaupt führen, daß wir Standards in der Pflege überhaupt festlegen und darüber nachdenken und streiten, ist der eigentliche Fortschritt, und ich finde es einen Riesenfortschritt, der mit der Pflegeversicherung gekommen ist.

- B Die Bürgerschaft, voran der Sozialausschuß, hat sich in dieser Legislaturperiode intensiv mit der Pflege befaßt, insbesondere mit den Möglichkeiten der Qualitätssicherung. Anlaß waren nicht selten Mißstände, also das Bekanntwerden von gravierenden Pflegemängeln. Der vorliegende Senatsbericht spiegelt den Prozeß der Qualitätsentwicklung sehr gut wider. Er gibt einen ausgezeichneten Überblick über die komplizierten Regelungen auf Bundes- und Landesebene und ordnet die hamburgischen Lösungsansätze gut in dieses Regelwerk ein.

(Uwe Grund SPD: Genauso ist es!)

Diese Drucksache, auf die wir lange gewartet haben – Herr Schira, da gebe ich Ihnen recht –, setzt dank ihrer hohen Qualität Maßstäbe für Senatsberichte. Es wurde, neudeutsch ausgedrückt, Benchmarking betrieben und wirklich eine sehr gute Arbeit geleistet.

Nun zu einzelnen Problemfeldern. Als positive hamburgische Lösungsansätze, die sonst nicht gewählt werden, können folgende Punkte hervorgehoben werden:

Bundesweit erstmalig und einmalig wird in Hamburg ein Anreiz in der ambulanten Pflege für höhere Qualität durch differenzierte Preise gegeben. Über einen höheren Punktwert wird ein Anreiz für die Qualifizierung der Mitarbeiterinnen, für die Zertifizierung der Einrichtungen, wie zum Beispiel durch den TÜV, für interne und externe Qualitätssicherung, wie zum Beispiel die Teilnahme an der Dekubitusstudie, aber auch, und das ist wichtig, für die tarifliche Bezahlung des Personals gegeben.

Mit dem Dementenmodell beschreitet Hamburg einen Sonderweg. Die unzureichende Berücksichtigung des be-

sonderen Pflegebedarfs schwer demenzkranker Menschen wird durch Eigenmittel der Betroffenen oder in den meisten Fällen aus Mitteln der Sozialhilfe kompensiert. Im Rahmen des Dementenmodells wird für 750 besonders schwer demenzkranke Menschen in Heimen der Pflegesatz um circa 1000 DM pro Bewohner und Monat aufgestockt. Damit lassen sich auf einer 25-Betten-Station immerhin vier zusätzliche Stellen finanzieren. Das ist eine ganze Menge, und wir finden das richtig, denn der oft elenden Situation demenzkranker Menschen in den Heimen muß mit mehr Pflegepersonal begegnet werden.

(Beifall bei der SPD)

Wir sind uns auch bei allem Beifall für dieses Projekt bewußt, daß damit quasi akzeptiert wird, daß die Pflegeversicherung den Demenzkranken nicht gerecht wird, und manchmal wird Hamburg vorgeworfen, daß durch diese zusätzliche Leistung der Druck aus dem System genommen werde; aber wir denken primär an die Menschen und nicht so sehr an das System. Auf unseren Druck hin erhalten seit zwei Jahren auch die geschlossenen Pflegeheimstationen den gleichen erhöhten Pflegesatz zur Betreuung ihrer stark verwirrten und unruhigen Bewohnerinnen. Wir hoffen, daß das Geld mittlerweile auch für eine bessere Betreuung und mehr Personal ausgegeben wird. Die Installation von Videokameras an Stelle von Nachtwachen hatte ja gezeigt, wie wichtig klare Leistungsvereinbarungen und ihre Kontrolle sind und daß es eben nicht reicht, für mehr Geld zu sorgen, sondern daß auch geschaut werden muß, ob es ankommt.

Immer wieder wird die unzureichende psychosoziale Betreuung pflegebedürftiger Menschen kritisiert. In Hamburg gibt es seit einem Jahr im ambulanten Bereich die Möglichkeit zusätzlicher sozialer Betreuung aus dem BSHG, also aus Sozialhilfe finanzierte Leistungskomplexe. Dies bedeutet eine sehr große Hilfe für vereinsamte Pflegebedürftige, die in der eigenen Wohnung leben, und solche Menschen gibt es in Hamburg viele. Der Senat stellt ganz richtig dar, daß eine entsprechende Leistungsaufstockung im stationären Bereich nicht möglich ist. Die soziale Betreuung im Heim ist Teil der vom Träger zu erbringenden Leistung. Sie kann also nicht zusätzlich über die Sozialhilfe finanziert werden.

Dargestellt wird in der Drucksache auch – und das stimmt mit meinen eigenen Erfahrungen völlig überein –, daß die soziale Betreuung in den Heimen sehr unterschiedlich ist. Bei manchen klappt es gut, auch wenn sie nicht mehr Geld bekommen als andere, bei denen es hapert und die dann meist noch laut schreien, daß die böse Pflegeversicherung an dem Schlamassel schuld sei.

Im Gegensatz zum Senat sehe ich den Bereich Sterbebegleitung als einen Bereich an, in dem die Notwendigkeit besteht, durch Gesetzesänderungen Verbesserungen zu erreichen. Es genügt meines Erachtens nicht, für die Hospizidee zu werben, so wichtig das auch sein mag. Wir müssen auch die Sterbebegleitung als eine abrechenbare Leistung definieren, die von den Krankenkassen getragen werden muß. Daß die ärztliche und pflegerische Begleitung sterbender Menschen weder im Sozialgesetzbuch XI noch in den Krankenkassenleistungen, dem SGB V, verankert und geregelt ist, ist Teil der Tabuisierung von Sterben und Tod, die wir nicht weiter akzeptieren wollen. Hierüber haben wir schon in der Bürgerschaft gesprochen. Wir sollten uns für Umschichtungen im System einsetzen und hinterfragen, ob vielleicht manche Leistungen, die nicht so wich-

C

D

(Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

A tig sind, wie die künstliche Befruchtung, dafür gestrichen werden sollten.

Ich stimme mit der Aussage des Senats überein, daß ein kommunikatives Heimleben ohne Zivildienstleistende, ohne ehrenamtlich Tätige und ohne engagierte Angehörige nicht aufrechterhalten werden kann. Die Frage ist aber nur, ob wir genug tun, um dieses Engagement zu fördern. Die Lebensqualität im Heim hängt ganz entscheidend davon ab, ob das Heim offen ist für Menschen, die von außen kommen und sich am Heimleben beteiligen möchten, oder ob es sich abschottet. Die Pflegeversicherung hat leider in manchen Bereichen zu einem sehr starren Anspruchsdenken der Betroffenen und ihrer Angehörigen geführt und auch dazu, daß die Träger sich selbst immer mehr unter Rechtfertigungsdruck sehen. Das führt zu mangelnder Offenheit und verhindert so das kommunikative Klima, das wir ja alle wollen.

Wir als GAL denken, daß es wichtig ist, für bessere Mitwirkungsmöglichkeiten zu sorgen. Darum haben wir auch den Antrag eingebracht, die Mitwirkung und die Interessenvertretung von Heimbewohnern dadurch zu verbessern, daß Angehörige und Betreuer in die Heimbeiräte gewählt werden können. Leider hat der Senat dieses Ersuchen noch nicht beantwortet: den Bericht hierüber haben wir noch nicht bekommen. Wir freuen uns aber, daß unser Vorschlag, die Heimbeiräte für andere zu öffnen, inzwischen auch in das Bundesheimgesetz aufgenommen wurde. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Jobs.

B **Lutz Jobs** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Meine Damen und Herren! Zwei, drei Gedanken auch von uns. Pflege, da sind sich alle einig, bekommt eine zunehmende Bedeutung. Aber alle sind sich auch einig, daß im Bereich Pflege besonders deutlich geworden ist, wie groß die Probleme werden, wenn Marktmechanismen in das soziale Hilfesystem Einzug gehalten haben. Ganz deutlich wird dies in diesem Bereich, weil es dort einen großen Bedarf an Aufsicht, Überprüfung und tatsächlicher Kontrolle gibt, nachdem deutlich geworden ist, daß nicht alles unsere Zustimmung finden kann, was Pflegeleistende in diesem Bereich machen.

Natürlich ist die Heimaufsicht ein Bereich, auf den alle immer besonders gucken. Natürlich haben wir in den letzten Jahren immer wieder festgestellt, daß dieser Bereich in Hamburg viel zu wenig ausgebaut ist. Sie sind gar nicht in der Lage, den zunehmenden Aufgaben angesichts der sich verstärkenden Prozesse nachzukommen. Von daher ist es längst überfällig, die Heimaufsicht im Bereich der Bezirke auszubauen; dazu braucht es endlich einen Schub aus Hamburg.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Die Kompetenzen der Beiräte müssen ausgebaut werden. Das ist gut und richtig, und es ist ja auch ein kleines Stück vorangekommen. Aber dies reicht nicht aus, es muß auch von außen eine Kontrolle kommen.

Die ambulante Pflege bleibt natürlich noch viel mehr ein Sorgenkind im Bereich der Pflege. Die Entwicklung von Qualitätsstandards ist sicherlich gut und richtig. Aber auch hier ist die Frage, wie die Leistungen kontrolliert werden, wie die Pflegedienste kontrolliert werden, immer noch

nicht vernünftig beantwortet. Da gibt es noch viel zu tun, um nicht zuletzt die Transparenz der Leistungen für die Nutzerinnen ein bißchen voranzubringen.

Mir ist noch ein Aspekt bei dem Zahlenwerk aufgefallen, und zwar die Ausbildung von Mitarbeiterinnen innerhalb der ambulanten Pflegedienste. Wenn Sie die Drucksache durchgeblättert haben, ist Ihnen vielleicht auch aufgefallen, wie gnadenlos wenig Ausbildungsplätze in diesem Bereich in der Hansestadt Hamburg überhaupt angeboten werden, und das bei der zunehmenden Bedeutung, die diese Bereiche bekommen. Hier braucht es eine Initiative, möglicherweise auch eine Initiative des Senats, um die Ausbildung im ambulanten Pflegebereich voranzubringen, denn natürlich brauchen diese Pflegekräfte eine Ausbildung in dem Bereich, in dem sie zukünftig besonders eingesetzt werden.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Ein paar Randbemerkungen kann ich nur unterstützen. Die Veränderungen in der Gesellschaft haben dazu geführt, daß inzwischen viele psychosoziale Betreuungen von den Pflegediensten übernommen werden. Da muß es natürlich eine Möglichkeit geben, daß so etwas auch abrechenbar ist. Das Ehrenamt ist wichtig und gut, aber es ist – das ist für alle erkennbar – lange nicht mehr ausreichend. In diesem Falle braucht es weitere Initiativen, und das gilt ganz besonders für die Sterbebegleitung. Hier ist die Realität so, daß dies viel zu oft von Nichtprofessionellen übernommen wird. Es muß eine andere Möglichkeit geben, das auch professionell zu machen.

Alles in allem ist in der Drucksache deutlich geworden, daß die Situation in der Pflege in Hamburg noch lange nicht zufriedenstellend ist und es von daher in diesem Bereich noch viel zu tun gibt. – Vielen Dank.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Senatorin Roth.

Senatorin Karin Roth: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die vorliegende sehr umfangreiche Drucksache versucht, die Bandbreite unseres Angebots im Pflegebereich darzustellen. Sie macht deutlich, daß wir in den letzten Jahren sehr viel getan haben, um insbesondere im Bereich der Qualitätssicherung voranzukommen. Ich bin sehr froh, daß wir Leitlinien entwickeln konnten, wie wir in Zukunft das Thema Qualität in der Pflege voranbringen können. Die Leitlinien sollen erstens die Pflegebedürftigen und ihre Angehörigen in ihrer Position als Verbraucher stärken, zweitens die Kontrollen durch unabhängige Sachverständige intensivieren, drittens dem Markt durch Regeln Grenzen setzen, viertens die Innovationspolitik für gute Qualität fördern und fünftens die Förderung des ehrenamtlichen Engagements vorantreiben.

Ich will zu den Positionen der Pflegebedürftigen und dem Verbraucherschutz zunächst feststellen, daß wir in der glücklichen Lage sind, in Hamburg durch unsere vielfältigen Angebote mehr Angebote als Nachfrage zu haben. Das ist insbesondere für die Angehörigen wichtig, denn sie können inzwischen sowohl im stationären als auch im ambulanten Bereich frei wählen und prüfen, ob Qualität, Leistungen und Preis richtig sind. Im Wettbewerb zwischen Leistung, Qualität und Preis ist insbesondere für die Verbraucher und Pflegebedürftigen eine Transparenz wichtig. Es spricht sich schnell herum, welche Einrichtung nicht so

(Senatorin Karin Roth)

- A gut pflegt und welche Einrichtung im ambulanten Bereich nicht dem Standard entspricht.

Wir haben versucht, diese Angebotstransparenz zu organisieren. Wir haben bundesweit einmalig in einem Modellversuch eine sogenannte Preisvergleichsliste im Bereich der ambulanten Dienste erreicht. Es war eine schwierige Aufgabe, aber es wurde im Bereich der Pflegegesellschaft durchaus gesehen, daß diese Vergleichsliste für die Pflegebedürftigen und ihre Angehörigen auch positiv ist. Wir haben darüber hinaus im Rahmen unseres Impulsprogramms neue Möglichkeiten, zum Beispiel Vertrauenspersonen im Bereich der stationären Heime, erprobt.

Darüber hinaus – Herr Grund hat es schon gesagt – ist die Einrichtung unseres Pflegetelefons eine Erfolgsstory. Wir haben das seit über zwei Jahren am Netz, und ich gehe davon aus – das ist auch so verabredet –, daß wir diese Einrichtung landesweit fortführen, denn die Inanspruchnahme des Pflegetelefons als Beschwerdetelefon, aber auch als Beratungstelefon zeigt mir, daß dieses ein Element von Qualitätssicherung ist.

Zum Thema Kontrolle durch unabhängige Sachverständige: Herr Schira, das neue Qualitätssicherungsgesetz und auch das neue Heimgesetz der jetzigen Bundesregierung sehen vor, diese Sachverständigen von Seiten der Pflegeeinrichtungen zu engagieren. Diese unabhängigen Sachverständigen tragen dazu bei – so sieht es das Gesetz vor –, die Heime und Pflegeeinrichtungen zu prüfen. Sie sind unabhängig und ergänzen von daher sowohl die Qualitätssicherung durch den MDK als auch die der Heimaufsicht. Wir müssen, wenn Sie beim Thema Heimaufsicht kritisieren, daß dies zu wenig ist, beim Qualitätsmanagement auch neue Wege gehen. Und wenn ich die CDU richtig verstanden habe, sind Sie an dem Punkt gar nicht so weit von uns entfernt, denn es geht darum, gemeinsam diese unterschiedlichen Wege zusammenzubringen.

- B Das Qualitätssicherungsgesetz sieht unabhängige Sachverständige vor, die von den Pflegeeinrichtungen bezahlt werden müssen, und dann wird auf Grundlage dieser Gutachten ein entsprechendes Zertifikat ausgestellt. Das halte ich im Pflegeprozeß für unglaublich wichtig, da nicht allein die Heimaufsicht diese Managementaufgaben übernehmen kann.

Nun zur Aufgabe des MDK und der Heimaufsicht: Nach dem neuen Heimgesetz der Bundesregierung sollen diese beiden Institutionen besser zusammenarbeiten. Auch hier heißt es, mehr Kooperation an Stelle Abgrenzung, und dann ist in der Tat zu fragen, was Hamburg vor dem Hintergrund des neuen Gesetzes bezüglich der bezirklichen Heimaufsichtskapazitäten noch braucht. Ich bin gerne bereit, das in der neuen Legislaturperiode zu prüfen. Aber klar ist, daß dieses neue Qualitätssicherungsgesetz und das neue Heimgesetz der Bundesregierung zu mehr Qualität führen, die wir in Hamburg auch haben wollen.

Zum dritten Punkt, dem Markt Grenzen zu setzen: Auch das scheint uns insbesondere vor dem Hintergrund der ambulanten Pflegedienste wichtig zu sein. Sie wissen alle, daß wir in Hamburg nach dem Gesetz kaum Möglichkeiten des Eingriffs haben. Deshalb haben wir im Rahmen des neuen ÖGD-Gesetzes eine gesetzliche Regelung vorgesehen, bei gefährlicher Pflege im Rahmen der ambulanten Pflegedienste eingreifen zu können. Dies werden wir Ihnen vorschlagen, und wir hoffen, daß die Bürgerschaft das in den nächsten Wochen noch beschließen wird.

Zur Innovationspolitik in der Pflege: Auch hier möchte ich darauf hinweisen, daß wir insbesondere durch unser Dekubitus-Programm – Herr Grund, Frau Freudenberg, Sie haben es erwähnt – bundesweit Maßstäbe gesetzt haben. Dadurch konnte innerhalb von zwei Jahren die Dekubitus-Rate um fast ein Drittel gesenkt werden; das ist ein ganz großer Erfolg. Darüber hinaus sind alle Beteiligten bereit, dieses Programm weiter fortzuführen.

(Beifall bei der SPD)

Es ist ein großes Signal für die Stadt, daß sie dies auch vor dem Hintergrund, daß die Dekubitus-Prophylaxe von Seiten des Senats und der Bürgerschaft ernstgenommen wird, freiwillig tun. Wir haben darüber hinaus die Aufgabe, die Qualität in der Pflege durch die Ausbildung und Weiterbildung der Pflegekräfte zu unterstützen. Deshalb bin ich bei der Zusammenführung der unterschiedlichen Pflegeberufe zu einem einheitlichen Pflegeberuf sehr engagiert,

(Beifall bei der SPD und der GAL)

denn es kann nicht so sein, daß Altenpflege der Sackgassenberuf der Zukunft ist. Wir alle wissen, daß wir in diesem Bereich dringend qualifizierte Arbeitskräfte brauchen. Aber wenn dieser Beruf so eng ist und die Möglichkeiten des Wechselns nicht gegeben sind, dann brauchen wir uns alle nicht zu wundern, wenn junge Menschen diesen Beruf nicht ergreifen und Umschulungen in diesen Beruf nicht mehr attraktiv sind. Wir befinden uns in Zukunft vor dem Hintergrund der Arbeitskräftesituation in einer echten Konkurrenzlage.

(Uwe Grund SPD: Ganz schwierig!)

Das bedeutet, in Hamburg auch dafür zu sorgen, daß Ausbildungsgänge in Richtung Innovation gestaltet werden. Aus meiner Sicht heißt das auch, sich auf Bundesebene dafür einzusetzen, daß es einen einheitlichen Pflegeberuf gibt. Die Gesundheitsministerkonferenz wird sich nächste Woche in Bremen auf Antrag Hamburgs mit diesem Thema beschäftigen. Und ich wünsche mir sehr, daß meine Kolleginnen und Kollegen aus den anderen Bundesländern dem Antrag Hamburgs auch zustimmen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Das ist noch nicht klar, aber es ist vor allen Dingen deshalb zukunftsweisend, weil wir im Gegensatz zu anderen Ländern im Bereich der Altenpflege eine besonders gute Ausbildung haben.

Zum letzten Punkt, zur unbezahlbaren gesellschaftlichen Arbeit und Unterstützung in diesem Bereich. Frau Freudenberg, wir versuchen gerade im Zusammenhang mit dem Impulsprogramm, die Angehörigenarbeit durch Innovation zu unterstützen. Das Alzheimer-Zentrum zur Unterstützung der Kompetenz der pflegenden Angehörigen ist ein gutes Beispiel dafür, wie versucht wird, die Selbsthilfearbeit im Bereich der pflegenden Angehörigen durch Informationen und Supervisionen zu unterstützen, aber auch Brücken zu den Pflegekräften zu bauen, die tagtäglich diese Arbeit tun.

Es gibt in anderen Bereichen ähnliche Projekte. Dazu gehört die ehrenamtliche Sterbebegleitung und die Hospizbewegung. Wir haben in Hamburg demnächst das dritte stationäre Hospiz, eine Angebotsbreite, die sich gegenüber anderen Ländern sehen lassen kann. Darüber hinaus haben wir eine wunderbare Infrastruktur im Bereich der ehrenamtlichen Hospizarbeit. Ich habe vor kurzem mit dort

C

D

(Senatorin Karin Roth)

A engagierten Menschen diskutiert und geredet. Sie sind mit dieser Arbeit nicht nur zufrieden, sondern machen sie sehr gerne. Aber weil diese Arbeit so wichtig ist, haben wir im Rahmen einer Bundesratsinitiative, Frau Freudenberg, genau Ihren Vorschlag aufgegriffen, daß diese Arbeit von seiten der Krankenkassen unterstützt werden muß. Deshalb gibt es demnächst eine Gesetzesinitiative im Bundestag – durch den Bundesrat angesprochen –, die ehrenamtliche Hospizarbeit durch gesetzliche Rahmenbedingungen zu unterstützen. Ich hoffe natürlich, daß das nicht nur die A-Länder, sondern auch die B-Länder im Bundesrat unterstützen.

Alles in allem haben wir noch eine Bringepflicht, bezogen auf die Sterbebegleitung. Aber was wir in Hamburg in diesem Zusammenhang an Innovationen, nicht nur im Bereich der Sterbebegleitung, sondern darüber hinaus auch in den vielfältigen Freundeskreisen bei den Pflegeeinrichtungen, haben, kann sich sehen lassen. Es ist gut, dies noch neben den Heimbeiräten zu haben, und darauf können wir stolz sein, denn das alles ist zum Wohle der pflegebedürftigen Menschen in dieser Stadt.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Grund.

Uwe Grund SPD: Herr Schira, ich möchte mich zu zwei Themen Ihrer Rede äußern, als erstes zur Aufsicht. Ich stimme Ihnen ausdrücklich zu, daß wir uns das Thema Aufsicht in den Pflegeheimen einmal genauer angucken müssen. Das wird auch geschehen, Sie haben gerade gehört, daß es neue bundesgesetzliche Grundlagen gibt. Trotzdem, Herr Schira, ist es doch fatal, hier den Eindruck zu erwecken, als ob das alles nicht ausreichen und nichts geschehen würde; das ist einfach sachlich nicht richtig. Sachlich richtig ist, daß die Personen auf diesen sechseinhalb Stellen in den vergangenen zwei Jahren immerhin 116 Regelbesuche in Pflegeeinrichtungen gemacht haben. Dazu kommen weitere 465 Einzelbesuche wegen konkret vorliegender Beschwerden und der Mängel oder Nachprüfungen aufgrund vorher festgestellter Mängel. Insgesamt wurden in den vergangenen zwei Jahren also über 600 Überprüfungen vorgenommen. Das ist eine ganze Menge, und dabei ist eine Menge Positives geschehen. Die Wahrscheinlichkeit, daß eine Pflegeeinrichtung in Hamburg damit rechnen kann, ungeprüft über die Runden zu kommen, ist also sehr gering.

Zweiter Punkt: Herr Schira, ich warne davor zu sagen, der Staat müsse alles machen; das ist ein Irrtum. Ihre, die vorletzte Bundesregierung war es, die dafür gesorgt hat, daß diese neuen Gesichtspunkte des Wettbewerbs eingeführt wurden. Die Pflegekassen, vor allem diejenigen, die die Leistungen bezahlen, sind aufgefordert, die Pflegequalität zu prüfen; es gibt einen eigenständigen Prüfauftrag.

Ich glaube nicht, daß es richtig ist, zu sagen, daß der Staat das immer machen soll, sondern wir müssen in einem solchen System, wenn wir es denn ernst nehmen, vor allem darauf achten, daß der Medizinische Dienst der Krankenkassen, der Pflegeeinrichtungen und die Pflegekassen selbst ihren Kontroll- und Prüfauftrag sehr ernst nehmen.

Warum ich mich aber eigentlich gemeldet habe, Herr Schira, das ist ein ganz anderes Thema. Es ist Wahlkampf. Ich weiß es natürlich, man merkt es allerorts, und so haben Sie sich, wie ich finde, zu der Schlußbemerkung verstiegen, daß die vergangenen Jahre für die Pflegebedürftigen

der Stadt verlorene Jahre gewesen sind. Ich buche das unter Wahlkampfgetöse ab, Herr Schira. Ich glaube aber, Sie tun dem Parlament in Wahrheit gar keinen Gefallen. Alle Fraktionen des Ausschusses, auch die Gruppe, hatten meines Wissens das Thema Pflege in den vergangenen vier Jahren zu einem der großen Schwerpunkte gemacht.

Ich kann mich an fast kein Thema erinnern, bei dem wir so einhellig inhaltlich und sachgleich am gleichen Strang gezogen haben. Wenn mich jemand fragt, wo ich denn in den letzten vier Jahren wirklich etwas nach vorne bewegt habe, dann sage ich: Die Diskussion um Pflege und Qualität in der Pflege ist ein Erfolgsthema dieses Parlaments.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Es bricht mir kein Zacken aus der Krone, zu sagen, Herr Schira, ein gemeinsamer Erfolg. Wir haben gemeinsam Sachverständigenanhörungen gemacht, wir haben Anträge gestellt, wir haben den Bundesrat bewegt, wir haben diesen Senat angesprochen, die Parteien haben sich in dieser Frage bewegt, die Pflegeeinrichtungen selbst. Es ist richtig etwas passiert. Herr Schira, wir tun uns doch selber keinen Gefallen, wenn wir sagen, das war vergebliche Arbeit. Es ist einfach nicht die Realität. Überlegen Sie es sich noch einmal und nehmen Sie es zurück.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Schira.

Frank-Thorsten Schira CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich korrigiere mich insofern, als das nicht die letzten vier Jahre verlorene Jahre für die älteren Menschen waren,

(Dr. Martin Schmidt GAL: Gleich 40!)

man könnte 40 sagen.

(Oh-Rufe bei der GAL)

Ich denke, die Diskussion werden wir demnächst noch einmal im Sozialausschuß haben. Ich möchte mich auch nicht festlegen, schon gar nicht, daß wir als CDU immer nach dem Staat rufen und sagen Kontrolle, Kontrolle der Heimaufsicht. Die Heimaufsicht hat nach dem Heimaufsichtsgesetz auch noch eine andere Funktion, die wir auch gut finden, nämlich die Beratung der Einrichtungen, also der Geschäftsführung und der Menschen im Pflegedienst. Wir hatten verschiedene Anträge eingebracht, die, wie ich finde, auch sehr konstruktiv waren, aber ich habe den Eindruck, daß eine Diskussion in den Ausschüssen nicht mehr stattgefunden hat.

Ich denke an unsere Vorschläge in Sachen Heimaufsicht, daß es zum Beispiel Heimaufsichtsmitarbeitern – jetzt Manager genannt, aber inhaltlich hat sich nicht soviel getan – ermöglicht werden muß, auch mal eine Art Praktikum in Altenheimen zu machen. Die meisten Mitarbeiter in der Heimaufsicht haben, was klassische Arbeit in Altenheimen, sei es Küche, Verwaltung, Pflege, zumindest keinen beruflichen Background. Und so wollten wir hier im Parlament – das haben wir eingebracht – einfach mal mit Ihnen darüber reden, daß diese Menschen in Heimen eine Art Praktika erfahren. Es wurde von der Mehrheit von Ihnen, von Rotgrün, abgelehnt, und das wollte ich auch erwähnen. Bei allen Gemeinsamkeiten kann man auch das Trennende erwähnen. Ich denke, das ist auch richtig so.

(Beifall bei der CDU – Wolfgang Baar SPD: Man kann auch sagen, es tut mir leid!)

A **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Weitere Wortmeldungen gibt es nicht. Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 16/5998 an den Sozialausschuß zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Diese Überweisung ist einstimmig erfolgt.

Der nächste Tagesordnungspunkt ist der Punkt 52: Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke zum Thema: Das Meldegesetz und die Weitergabe von Adressen zur Wahlwerbung. Das ist die Drucksache 16/6115.

[Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:

Das Meldegesetz und die Weitergabe von Adressen zur Wahlwerbung – Drucksache 16/6115 –]

Die SPD-Fraktion beantragt eine Überweisung dieser Drucksache an den Innenausschuß.

Wer wünscht das Wort? – Frau Uhl, bitte.

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke.* Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen, lieber Herr Schmidt! Sie und 578 000 andere Hamburgerinnen und Hamburger – so der Hamburgische Datenschutzbeauftragte – werden oder haben schon Post bekommen, die Sie mitnichten wollten. Die DVU dringt in Wohnzimmer ein mit Anschreiben, die an jede einzelne, an jeden einzelnen gerichtet sind und Angst, Schrecken und Haß schüren sollen gegen Menschen, die unseren Schutz brauchen, die zu dieser Gesellschaft gehören. Wir möchten, daß der braune Müll gar nicht erst in die Briefkästen hineinkommt.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

B Nicht, weil wir glauben, daß damit das Problem des Rechtsextremismus vorbei sei, Frau Weise. So naiv kann niemand sein, sondern, weil wir wollen, daß dieses Parlament ein eindeutiges Zeichen setzt, daß wir nicht zulassen, daß rassistische Hetze einfach so verbreitet werden kann.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Wir wollen, daß dieses Parlament ein Zeichen setzt, daß die hier im Hause vertretenen Parteien zum Schutz von Menschen bereit sind, auf Privilegien zu verzichten.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Worum geht es denn eigentlich? Es geht darum, daß im Hamburger Meldegesetz geregelt ist, daß Parteien und auch Wählervereinigungen Adressen aus dem Melderegister zwecks Wahlwerbung zur Verfügung gestellt werden. Wir kennen das aus den letzten Jahren. Auch in den letzten Jahren haben sich zu den Wahlkämpfen immer mehr Hamburgerinnen über die unerwünschten Zusendungen und die Privilegierung, die die Parteien dadurch haben, beschwert, vor allem natürlich dann, wenn sie Post von rechtsextremistischen und neonazistischen Parteien bekommen haben. Aber auch viele Angestellte der Post fühlten sich zum wiederholten Male als Wahlkampf helferinnen für solch eine menschenverachtende Politik mißbraucht. Mittlerweile ist die Datenweitergabe auch eine konkrete Bedrohung für Leute geworden. Der Hamburger Verfassungsschutz – ich zitiere ihn nicht oft und nicht gerne – beobachtete aber in den letzten Jahren eine Zunahme von Anti-Antifa-Aktivitäten. Daten, Adressen, Bilder von sogenannten Feinden des nationalen Widerstandes oder, wie sie auch schreiben, „Verrätern des deutschen Volkes“ werden gesammelt und veröffentlicht. Durch die enge Verbindung zwischen den rechtsextremistischen und neonazi-

stischen Parteien und den militanten Neonazis in Hamburg, die der Verfassungsschutz auch konstatiert, kann eine Weitergabe von Daten gar nicht mehr ausgeschlossen werden.

Es ist also aus vielen Gründen höchste Zeit, das Gesetz endlich zu ändern, und zwar hier und heute.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Die SPD möchte das Thema ganz gerne verschieben, wie mir scheint. Sie beantragen eine Überweisung an den Innenausschuß, und das kann – nach den Erfahrungen, die es aus den vergangenen Jahren gibt – eigentlich nur das eine bedeuten, nämlich eine Beerdigung zweiter Klasse. Wir wissen alle, daß noch ein Antrag im Innenausschuß schmort, der noch gar nicht abgelehnt worden ist und genau dieses zum Ziel hat. Das heißt, auch im Innenausschuß ist zu diesem Thema geredet worden. Der Datenschutzbeauftragte hat die Parteien vor dreieinhalb Jahren im Innenausschuß intensiv aufgefordert, diese gesetzliche Grundlage endlich zu ändern. Es ist bis heute nicht passiert. Heute sind wir wieder in der Situation, daß die Daten benutzt werden, und ich finde, das sollte allemal Anlaß sein, nicht weiter zuzuwarten, sondern die Kenntnisse der vergangenen Jahre zu nutzen und heute das Gesetz zu ändern. – Danke.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Weise.

Helga Weise SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Argumente des REGENBOGEN überzeugen mich nicht.

(Zuruf von REGENBOGEN – für eine neue Linke: Ach!)

Auch ich – wie so viele andere Postkunden – finde Wahlwerbung von rechtsextremen Parteien abscheulich und rege mich auch richtig darüber auf. Aber es gibt verschiedene Wege, damit umzugehen. Zum einen kann man verweigern, daß die Adresse überhaupt weitergegeben wird – das ist im Gesetz von uns so vorgesehen –, zum anderen kann man die Post ungelesen wegwerfen. Das ist der bequemste Weg.

(*Heike Sudmann* REGENBOGEN – für eine neue Linke: Das ist voll politisch, wie Sie argumentieren!)

Darf ich noch einmal meine Empfehlung an die Bürger, die sich darüber aufregen, hier vollenden. Die Postsendungen können Sie einfach ungelesen wegwerfen. Damit kostet es den Rechtsparteien Geld, das sie anderweitig nicht mehr ausgeben können. Man kann noch darüber nachdenken, ob das denn nun Altpapier oder Restmüll oder vielleicht sogar Sondermüll ist. Sie können aber auch, wenn Sie diese Post nicht lesen wollen, schlicht die Annahme verweigern und die Briefe zurück an den Absender schicken. Sie sehen, man macht es hier genauso wie mit anderen unerwünschten Werbesendungen, die man auch in den Papierkorb wirft.

Wenn Sie jetzt vorschlagen, man sollte das Gesetz ändern, damit keine unerwünschte Wahlwerbung mehr ins Haus flattert, dann gibt es die Möglichkeit, sich bei kommerziellen Anbietern Adressen zu kaufen, und schon hat man das Gesetz umgangen. Man kann auch bei der Post Hauswurfsendungen per Tagespost verteilen lassen. Das war auch, was Sie vorhin ansprachen, daß die Postboten sich

(Helga Weise SPD)

A gewweigert hätten, diese Umschläge zu verteilen. Das war nicht der Verkauf von Adressen aus dem Einwohnermeldeamt.

Meine Damen und Herren! Für mich stellt sich die grundsätzliche Frage, wohin das führen soll, wenn wir das Gesetz mit der Begründung ändern wollen, es nütze Rechtsaußen. Müssen wir Demokraten uns deswegen in unseren Rechten einschränken lassen? Eine ähnliche Diskussion wird auch immer im Zusammenhang mit dem Demonstrationsrecht angestellt. Ich denke, die Demokratie muß das aushalten, und sie kann das auch aushalten.

(Beifall bei *Dietrich Wersich CDU*)

Sosehr wir auch mit Zähneknirschen zusehen müssen, wie sich extreme Gruppen ...

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Frau Abgeordnete Weise, wenn ich klinge, dann bitte ich Sie innezuhalten.

(*Helga Weise: Entschuldigung!*)

Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Uhl?

Helga Weise (fortfahrend): Ich gestatte die Zwischenfrage, wenn ich zu Ende geredet habe. Dann können wir uns auf dem Flur darüber unterhalten.

Auch wenn wir mit Zähneknirschen zusehen müssen, wie sich extreme Gruppen demokratischer Mittel bedienen, so sehr müssen wir die Demokratie schützen und beibehalten, denn sonst geben wir denen nach, die die Demokratie bekämpfen. Freiheit ist immer nur die Freiheit des Andersdenkenden. Der vorliegende Antrag wäre nur ein symbolischer Akt. Ich kann dessen Intention natürlich verstehen. Gegen die Rechtsextremen hilft aber nur die inhaltliche Bekämpfung ihrer Ziele. Sie erwecken hier die falsche Hoffnung, man könne mit diesen administrativen Mitteln der dumpfen Torheit Einhalt gebieten.

(*Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Da haben Sie nicht zugehört!*)

Ich glaube eher an die Wirksamkeit von Aussteigerprogrammen. Wir sollten auch nicht verhehlen, daß die demokratischen Parteien selber auch ein Interesse an den Adressen haben, denn es wird für die demokratischen Parteien zunehmend schwieriger, an die Bürgerinnen und Bürger heranzukommen. Wahlversammlungen werden wenig besucht, den Passanten ist kein Umweg zu weit, damit sie bloß unbeschadet an unseren Info-Ständen vorbeikommen. Die gehen eher auf die andere Straßenseite, als daß sie sich ein Blatt in die Hand drücken lassen.

(*Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Und genauso wollen das die Nazis machen!*)

Das sind nur zwei Beispiele.

Ich hätte gar nichts dagegen, wenn sich die Wahlmanager unserer Parteien einmal zusammensetzten und zum Beispiel über eine Begrenzung der Anzahl der Wahlplakate oder Anzeigen oder über den Verzicht von Radio- und Fernsehspots sprechen würden.

Meine Damen und Herren! Trotz meiner grundsätzlichen Skepsis zu diesem Antrag des REGENBOGENS können wir gerne im Innenausschuß weiter darüber sprechen, wie sich das bisherige Meldegesetz bewährt hat und ob man

es vielleicht an bestimmten Stellen verfeinern sollte. Daher beantragen wir die Überweisung an den Innenausschuß.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Lüdemann.

Carsten Lüdemann CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der vorliegende Antrag, das Meldegesetz zu ändern, ist nicht neu. Er ist in ähnlicher Form, mit der gleichen Zielrichtung, bereits im Oktober 1997 von der damaligen GAL-Abgeordneten und jetzigen Zweiten Bürgermeisterin Sager und dem jetzigen Senator Maier – damals noch GAL-Abgeordneter – und anderen GAL-Abgeordneten gestellt worden.

Damals wurde der Antrag im Innenausschuß beraten. Auf Antrag der GAL-Abgeordneten wurde die Beratung ausgesetzt. Die GAL hat damals gesagt, sie werde zu gegebener Zeit die erneute Beratung beantragen. Das hat sie offensichtlich bis heute nicht getan. Ich frage mich allerdings – Frau Bürgermeisterin Sager sitzt ja nun heute im Senat –, warum sie denn aus ihrem damaligen Antrag nicht schon einmal einen Senatsantrag gemacht hat und den erneut eingebracht hat, wenn ihr denn noch etwas an der Sache läge.

Eigentlich ist aber über den Antrag in der Sache schon diskutiert und entschieden worden. Zwar hat die GAL den Antrag nicht weiterverfolgt, wir haben aber zusammen mit dem Datenschutzbeauftragten im Unterausschuß „Datenschutz“ sehr ausführlich über dieses Problem diskutiert. Nach dem Protokoll der Sitzung vom 21. Dezember 1998 ist der Ausschuß einstimmig zu dem Ergebnis gekommen, daß keine Verletzung des Rechts auf informationelle Selbstbestimmung vorliegt. Dies hat die Bürgerschaft am 17. Februar 1999 so auch zur Kenntnis genommen, nachdem Sie alle sicherlich den Ausschußbericht ausführlich gelesen haben. Auch die Mitglieder der REGENBOGEN-Gruppe haben dem nicht widersprochen, sondern haben das auch so zur Kenntnis genommen.

(*Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Bei einer Kenntnisnahme kann man nicht widersprechen!*)

– Sie hätten es ja vielleicht zur Debatte anmelden können.

Die CDU-Fraktion, um hier deutlich Position zu beziehen, steht heute noch hinter ihrem damaligen Beschluß. Ich halte die Weitergabe von Adressen für kein neues Phänomen, denn man muß bedenken, daß es das Meldegesetz in der Form seit den sechziger Jahren gibt und seit Jahrzehnten so angewandt wird. Seit Jahrzehnten besteht die Möglichkeit, diese Auszüge zu bekommen, und davon wird auch Gebrauch gemacht. Darüber hat sich bislang nie jemand aufgeregt. Zum scheinbaren Problem ist es natürlich erst durch die zunehmende rechtsextremistische Werbung der Parteien geworden, die ihren damit sehr menschenverachtenden Schwachsinn verbreiten können. Da stimme ich Ihnen vollkommen zu.

Die Frage – und da sehe ich sicherlich Parallelen zur SPD-Argumentation – ist, ob es denn Sinn macht, das durch eine Gesetzesänderung zu verbieten. Im Prinzip halte ich die Möglichkeit der Wahlwerbung durch Postzusendungen für sehr sinnvoll. Es gibt die Möglichkeit, dadurch gezielt Jungwähler anzusprechen und um sie zu werben. Den Haushalten wird dadurch auch der Wahltermin ganz bewußt ins Feld gerückt, und das trägt vielleicht auch ein

(Carsten Lüdemann CDU)

- A bißchen mit dazu bei, die Leute aufzurütteln und die Wahlbeteiligung zu erhöhen.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Es gibt ja Wahlbenachrichtigungskarten!)

Sie regt sicherlich in einzelnen Haushalten auch zu Diskussionen an, denn viele Leute – das haben Sie selbst gemerkt – regen sich darüber auf, aber das führt vielleicht auch dazu, daß innerhalb der Familie oder mit Freunden über diese Werbung diskutiert wird. Ich bekomme im übrigen auch andere Werbung, die mich aufregt, die ich auch nicht haben möchte, wenn ich an diesen ganzen Schrott von der Süddeutschen Klassenlotterie denke. Das landet bei mir auch immer gleich im Mülleimer. Wenn man da irgendwo widersprechen kann, würde ich gerne Gebrauch davon machen.

Ich meine, es muß aber gewährleistet werden, daß die Daten nur an die Parteien und Vereinigungen herausgegeben werden, die zur Wahl zugelassen sind. Der Datenschützer muß sich auch davon überzeugen, daß die Daten nur zu diesem Zweck verwendet werden und nach der Wahl, also in der vorgeschriebenen Wochenfrist, alle Daten gelöscht werden.

Weiterhin muß sichergestellt werden, daß die Wahlwerbung auch als Werbung zu erkennen ist und nicht, wie es oft gemacht wird, ein bißchen getarnt als offizielle Wahlunterlagen. Es muß eindeutig zu erkennen sein, daß es sich hier um eine Werbezusendung handelt und nicht um eine offizielle Wahlunterlagen.

Dann gibt es – das ist auch schon angesprochen worden – seit 1969 auch das Recht auf Widerspruch. Man kann ganz deutlich bei den Meldeämtern sagen, dagegen widerspreche ich, ich möchte solche Werbung nicht ins Haus haben. Ich glaube, beim letzten Mal waren es immerhin schon 11 700 Leute, die davon Gebrauch gemacht haben. Der Datenschützer wirbt dafür. Wenn man das den Leuten mehr ins Bewußtsein bringt, dann kann jeder, der das nicht haben möchte, auch dagegen widersprechen.

- B Ich glaube, daß das nicht nur eine Parteienprivilegierung ist, wie angeführt worden ist. Das gleiche Privileg gilt auch für wissenschaftliche Untersuchungen oder Meinungsforschungen. Gegen die rechten Parolen helfen keine Gesetzesänderungen. Davon bin ich überhaupt nicht überzeugt. Das gleiche Argument bringt es auch nicht, was in den Bezirksversammlungen versucht worden ist, die Geschäftsordnung zu ändern, um der DVU über solche Tricks den Fraktionsstatus irgendwie abzuerkennen. Ich glaube, das bringt überhaupt nichts, sondern nur die inhaltliche Auseinandersetzung bringt wirklich etwas.

Ich glaube, daß das nicht nur eine Parteienprivilegierung ist, wie angeführt worden ist. Das gleiche Privileg gilt auch für wissenschaftliche Untersuchungen oder Meinungsforschungen. Gegen die rechten Parolen helfen keine Gesetzesänderungen. Davon bin ich überhaupt nicht überzeugt. Das gleiche Argument bringt es auch nicht, was in den Bezirksversammlungen versucht worden ist, die Geschäftsordnung zu ändern, um der DVU über solche Tricks den Fraktionsstatus irgendwie abzuerkennen. Ich glaube, das bringt überhaupt nichts, sondern nur die inhaltliche Auseinandersetzung bringt wirklich etwas.

Das Mittel ist auch nicht effektiv – das ist hier auch schon angesprochen worden –, denn zur Not gibt es – ich glaube, sogar von der Deutschen Post AG angeboten – Datensätze zu kaufen, auch von privaten Unternehmern. Wenn es die Daten vom Meldeamt nicht mehr gibt, wofür auch noch viel Geld bezahlt werden muß, können sich die Leute das auf anderem privatrechtlichen Wege, aber völlig legal besorgen. Zur Not gibt es noch die Hausverteilung. Also, wenn sie das wollen, wenn die DVU weiterhin diese Werbung machen will, dann wird sie es machen. Daran können wir nichts ändern.

(Antje Möller GAL: Aber den Unterschied sehen Sie schon!)

– Den Unterschied sehe ich schon, Frau Möller.

Das Fazit: Die Gesetzesänderung an sich ist kein geeignetes Mittel. Auf das Recht des Widerspruchs muß stärker hingewiesen werden. Rechtsextremistische Inhalte können nur durch Argumente entkräftet werden, nicht durch Verbote. Nur dann können wir wirklich glaubhaft überzeugen.

C

Wir lehnen den Antrag so ab. Er soll heute aber nicht abgestimmt werden. Die SPD hat die Überweisung an den Ausschuß beantragt. Es ist natürlich ganz klar, warum sie das beantragt hat, weil sie ja heute nicht Farbe bekennen will, denn die GAL ist eigentlich für den Antrag und die SPD ist dagegen. Deswegen soll der Antrag erst einmal an den Innenausschuß überwiesen werden und verschwindet da im Nirwana. Bis zur Wahl wird das sowieso nichts. So haben Sie sich dann darüber gerettet, hier eine klare Position zu beziehen.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Dr. Kähler.

Dr. Bettina Kähler GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Klare Positionen bekämpfen wir in der Regel eigentlich nicht, Herr Lüdemann, wir bekennen sie allenfalls. Das nur am Rande bemerkt.

Ich finde, die Debatte läuft hier quer. Lassen sie uns doch noch einmal das Problem sortieren. Es ist legal, aus dem Melderegister Daten herauszugeben, die die Parteien zu Zwecken der Wahlwerbung verwenden können. Das ist das Problem. Das geschieht in sehr großem Umfang, und davon profitieren alle Parteien. Daran haben auch fast alle Parteien ein Interesse. Das hat Frau Weise gerade richtig gesagt.

D

Die Leute, die diese Werbung bekommen, fühlen sich davon belästigt, jedenfalls manche. Die Frage ist, was wir dagegen tun. Wir haben eigentlich nur zwei Möglichkeiten. Entweder streichen wir diese Möglichkeit, und dann streichen wir sie für alle. Dann müssen wir es aber auch begründen mit dem Argument, daß keine Partei das Recht haben soll, Wahlwerbungen auf diesem Wege zu verschicken beziehungsweise an Adressen zu kommen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Es besteht kein vernünftiger Grund, warum irgendeine Partei das tun sollte. Deine moralische Empörung, Susanne, über die Werbung der DVU in allen Ehren, aber das geht wirklich an der Sache vorbei, weil dann genau das eintritt, was Frau Weise sagt: Warum die, das ist eine legale Partei, die sind zwar irgendwie eklig, aber das alleine ist noch kein Grund für eine Gesetzesänderung. Das profane Interesse der SPD, Frau Weise, mit dem Satz von Rosa Luxemburg „Freiheit ist immer nur die Freiheit des Andersdenkenden“ zu begründen, ist allerdings auch gruselig.

(Dr. Stefan Schulz CDU: Das haben Sie nicht verstanden!)

Dann sagen Sie einfach, die SPD hat ein Interesse an diesen Daten und Punkt aus, aber bemühen Sie nicht Rosa Luxemburg dafür. Das finde ich wirklich zuviel des Guten.

(Beifall bei Rolf-Rüdiger Forst fraktionslos)

Das ist die Ausgangssituation. Von unserer Fraktion wurde ein Antrag gestellt, der in etwa dem entspricht, was jetzt der REGENBOGEN hier wieder aufgewärmt hat. Das war in diesem kleinen Zeitfenster – hieß es irgendwann ein-

(Dr. Bettina Kähler GAL)

A mal –, bevor es die Koalition gab. Der Antrag ging dann in den Ausschuß. Dort stellte sich heraus, daß die SPD gegen diesen Antrag ist. Die Grünen waren dafür. In dem Ausschuß wurde er versenkt, versenkt auch deshalb, weil sich von meiner Fraktion niemand mehr so richtig darum gekümmert hat. Das ist der Ausgangspunkt. Deswegen ist es vielleicht ganz gut, daß der REGENBOGEN das jetzt auf diese Art und Weise wieder belebt. Dann kann die Diskussion im Ausschuß noch einmal stattfinden, weil das sowieso nur für die kommende Wahl gilt. Für die jetzige Wahl ist das sowieso zu spät.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Und wie stimmen wir dann ab?)

– Das kann ich dir jetzt noch nicht sagen, wie wir dann abstimmen. Das kommt darauf an, was die Diskussion ergibt, denn es gibt doch durchaus eine Reihe von Möglichkeiten, damit umzugehen. Man müßte zum Beispiel auch erst einmal genau wissen, wie erfolgreich die Sache mit dem Widerspruch ist.

(Carsten Lüdemann CDU: Sagen Sie doch, daß sich die Koalition nicht einig ist!)

Ich tendiere aber dahin, diese ganze Sache insgesamt zu streichen, weil ich finde, daß es kein berechtigtes Interesse für Parteien gibt, auf diese Art und Weise an Adressen zu kommen. Wie wir dann abstimmen werden, das sehen wir dann. – Danke.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Uhl.

B **Susanne Uhl** REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Frau Weise, Faschismus ist keine Meinung, sondern ein Verbrechen. Das ist der Satz, der nicht nur vom DGB, sondern auch von Ihrer Fraktion im Zusammenhang mit Demonstrationen immer ohne weiteres genannt wird – zu Recht.

Heute eine Rede zu halten, die jede Position in der Richtung legitimiert, ist fast schon skandalös, Frau Weise. Das muß ich wirklich sagen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Carmen Walther SPD)

Ich weiß im Ernst auch nicht, was in einem Ausschuß abermals besprochen werden soll, was nicht dort, und zwar von den gleichen Menschen – es war ja diese Legislaturperiode –, nicht schon in aller Ausführlichkeit erörtert worden wäre. Ich weiß auch nicht, was man dem Datenschutzbeauftragten eigentlich noch hinzufügen soll, der in einer Pressemitteilung vom April dieses Jahres noch einmal darauf hingewiesen hat, daß diese individuelle Widerspruchsmöglichkeit natürlich auf keinen Fall ausreichen kann. Man muß sich einmal vorstellen, was das denn für ein Recht sein soll, daß meine Daten an irgendwen weitergegeben werden. Mein Recht, das Freiheitsrecht des einzelnen,

(Dr. Stefan Schulz CDU: Das will doch keiner haben!)

ist auch, eine Kontrolle über die Daten zu bekommen. Eigentlich müßte es, wenn überhaupt, umgekehrt sein, daß ich mich irgendwo hinwende und sage, meine Daten dürfen weitergegeben werden, und nicht umgekehrt, daß ich mich dagegen wehren muß. Jetzt könnt ihr klatschen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Deswegen ist es auch eine ganz klare Sache. Es geht mit dem Antrag, den wir gestellt haben, darum, allen Parteien dieses Privileg wieder zu nehmen. Die Parteien brauchen dieses Privileg nicht. Wenn es uns nicht mehr gelingt, Politik ansonsten diskutierbar zu machen, dann ist es, glaube ich, sowieso zu spät. – Danke.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 16/6115 an den Innenausschuß zu? – Wer stimmt dagegen? – Enthaltungen? – Dann ist die Überweisung mit Mehrheit beschlossen.

Ich rufe als nächstes den Tagesordnungspunkt 27 auf, die Mitteilung des Senats zum zusammenfassenden Bericht der Aufsichtskommission gemäß Paragraph 23 Absatz 4 des Hamburgischen Gesetzes über Hilfen und Schutzmaßnahmen bei psychischen Krankheiten über ihre Tätigkeit in den Jahren 1998 und 1999. Das ist die Drucksache 16/5929.

**[Senatsmitteilung:
Zusammenfassender Bericht der
Aufsichtskommission gemäß § 23 Absatz 4 des
Hamburgischen Gesetzes über Hilfen und
Schutzmaßnahmen bei psychischen Krankheiten
(HmbPsychKG) über ihre Tätigkeit in den
Jahren 1998 und 1999
– Drucksache 16/5929 –]**

Die GAL-Fraktion möchte diese Drucksache an den Gesundheitsausschuß überweisen. Wer wünscht das Wort? – Frau Dr. Freudenberg, bitte schön.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Bericht der Aufsichtskommission über ihre Tätigkeit in den Jahren 1998 und 1999 ist Anlaß, die Entwicklung der hamburgischen Psychiatrie in dieser Legislaturperiode zu reflektieren. Die Aufgabe der Aufsichtskommission ist es – Sie wissen das –, jährlich mindestens einmal die Krankenhäuser und sonstigen Einrichtungen zu überprüfen, in denen Hamburger Bürger und Bürgerinnen wegen einer psychischen Krankheit untergebracht sind. Untergebracht heißt, die Menschen, um deren Versorgungsbedingungen es hier geht, befinden sich nicht in freiwilliger psychiatrischer Behandlung, und deshalb gibt es eine besondere staatliche Verantwortung, die im PsychKG, also dem Hamburgischen Gesetz über Hilfen und Schutzmaßnahmen bei psychischen Krankheiten, geregelt ist. Das Gesetz sieht ausdrücklich auch vor, daß die Aufsichtskommission psychiatrische Krankenhäuser und Einrichtungen besucht, die außerhalb Hamburgs liegen, in denen psychisch kranke Hamburger untergebracht sind.

Der vorliegende Bericht der Aufsichtskommission ist sehr kritisch und hat folgende Schwerpunkte, auf die ich im einzelnen eingehen möchte: Strukturelle Veränderungen und der Bettenabbau im Klinikum Nord/Ochsensoll, die Verlegungspraxis in außerhamburgische Einrichtungen, die kinder- und jugendpsychiatrische Versorgung in Hamburg und die geschlossenen Stationen in den Pflegeheimen von pflegen & wohnen. Auf den letzten Punkt bin ich vorhin schon bei der Debatte über die Pflege eingegangen.

Die Aufsichtskommission äußert sich sehr besorgt über die strukturellen Veränderungen und den drastischen Betten-

(Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

- A abbau in der psychiatrischen Abteilung des Klinikums Nord/Ochsenzoll, der mit einer ständigen Verkürzung der Verweildauer einhergeht.

Bedenklich muß in dem Bericht stimmen, daß die Aufsichtskommission ihre Fragen nicht mehr wie früher offen und vertrauensvoll mit den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen auf allen Ebenen des Krankenhauses erörtern konnte. Dies stimmt mit den Erfahrungen der Bürgerschaft überein. Im Gesundheitsausschuß hatten wir Anfang des Jahres einen sehr unerfreulichen Briefwechsel mit dem Direktorium des Klinikums Nord/Ochsenzoll über die Frage, ob es dort gehäuft zu Fixierungen von Patienten, also sehr eingreifenden freiheitsentziehenden Maßnahmen, komme. Wir baten schließlich die Aufsichtskommission um Überprüfung der Situation, und die Kommission hat uns im Mai bestätigt, daß fixierte Patienten und Patientinnen, die einer ständigen Überwachung bedürfen, tatsächlich auf den Stationsfluren untergebracht sind.

Nach meinen Informationen ist die Situation im Aufnahmebereich des Krankenhauses unverändert angespannt. Wir werden dies weiter beobachten, und wir sind dankbar für die Intervention der Aufsichtskommission.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL, der SPD und bei Dietrich Wersich CDU)

Wir hoffen und gehen auch davon aus, daß sich der neue Ärztliche Direktor des Krankenhauses mehr für die Belange der psychiatrischen Abteilung interessiert und engagiert als sein Vorgänger.

- B Mit der Frage der Verweildauer, also der notwendigen durchschnittlichen Dauer des Klinikaufenthaltes in der Psychiatrie, hat sich der Gesundheitsausschuß auch gründlich befaßt. Dabei geht es auch um die Frage der intensiveren ambulanten Versorgung der psychisch Kranken, die ja nach dem kürzeren Krankenhausaufenthalt nicht gesund entlassen werden und intensiver weiterbetreut werden müssen.

Die Bedenken der Aufsichtskommission bezüglich weiterer Verweildauerkürzungen werden von uns geteilt. Wir sind sehr froh, daß eine weitere Kürzung der Verweildauer auch von der Senatorin nicht akzeptiert und von ihr die Dezentralisierung der psychiatrischen Versorgung engagiert betrieben wird.

Im neuen Krankenhausplan für das Jahr 2005 ist vorgesehen, daß die psychiatrische Abteilung des Krankenhauses Rissen ausgebaut wird und damit die Versorgung des gesamten Bezirkes Altona übernommen werden kann. Das Albertinen-Krankenhaus wird eine psychiatrische Abteilung erhalten, wodurch auch die Bevölkerung von Eimsbüttel wohnortnah versorgt werden kann. Absehbar ist auch die Erweiterung der psychiatrischen Abteilung in Bergedorf, deren problematische räumliche Enge die Aufsichtskommission eindrücklich beschrieben hat.

Im Bereich Kinder- und Jugendpsychiatrie werden wir durch den Aufbau eines dritten Standortes in Harburg endlich die seit langem angemahnten Verbesserungen erreichen, und es wird hoffentlich bald nicht mehr vorkommen, daß psychisch schwerstkranke Jugendliche in der Erwachsenen-Psychiatrie untergebracht werden müssen.

Gleichzeitig – und das ist uns sehr wichtig – wird mit dem Ausbau der klinischen Abteilungen in den Bezirken auch das tagesklinische Angebot erweitert. Wir kommen also dem Ziel der wohnortnahen Versorgung und damit dem Vorrang der ambulanten Behandlung vor der stationären

näher. Die GAL-Fraktion ist froh, daß wir diese Verbesserungen der psychiatrischen Versorgung trotz der angespannten Haushaltslage und trotz des besonderen Kostendrucks im gesamten Gesundheitsbereich erreichen konnten.

(Beifall bei Antje Möller und Anja Hajduk, beide GAL)

Die Aufsichtskommission befaßt sich in ihrem Tätigkeitsbericht auch mit der Frage der Verlegung psychisch kranker Hamburger und Hamburgerinnen in Einrichtungen außerhalb Hamburgs. Erstmals hat sie deshalb auch das Pflegeheim Luisenhof in Bimöhlen besucht. Dort werden in letzter Zeit häufig sogenannte besonders schwierige psychisch kranke Hamburger untergebracht, für die es in Hamburg keine entsprechenden Versorgungsangebote gibt.

Besonders schwierig ist es, Plätze für ehemalige Patienten aus dem Maßregelvollzug zu finden.

(Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Nach Einschätzung der Kommission fehlen insbesondere auch für alte psychisch kranke Menschen Einrichtungen in Hamburg. Der Senat teilt uns nun in der Kommentierung des Kommissionsberichtes mit, daß die Verlegungen gerontopsychiatrisch Erkrankter nach außerhalb rückläufig seien. Zahlen liegen uns hier leider noch nicht vor. Ich hoffe, daß das bald belegt werden kann.

Die Bürgerschaft hat bereits 1998 einen Verlegungsstopp für psychisch kranke Hamburger in Einrichtungen außerhalb Hamburgs beschlossen und einen detaillierten Bericht über diese Verlegungen erbeten. Wir warten noch auf die Antwort des Senats.

Wir wissen, daß die Beendigung der Verlegung nach außerhalb und damit die Einlösung der Versorgungsverpflichtung durch die Freie und Hansestadt Hamburg ein sehr ehrgeiziges Vorhaben ist. Darum begrüßen wir es ausdrücklich, daß die BAGS zusammen mit einer kompetenten Steuerungsgruppe an der Umsetzung arbeitet. Auch wenn der angestrebte Verlegungsstopp noch nicht realisiert werden kann, so hätten wir doch gern noch einen Zwischenbericht in dieser Legislaturperiode.

Insgesamt bin ich zuversichtlich, daß die Aufsichtskommission in ihrem nächsten Tätigkeitsbericht positive Veränderungen berichten wird. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Ich gebe das Wort der Abgeordneten Brinkmann.

Petra Brinkmann SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Bericht der Aufsichtskommission zeigt deutlich, daß es in den letzten Jahren Fortschritte bei der Versorgung psychisch kranker Menschen in Hamburg gegeben hat. Er zeigt aber ebenso deutlich, daß es in vielen Bereichen noch Schwierigkeiten gibt, die nicht nur sehr genau von der Aufsichtskommission, sondern auch von uns begleitet werden müssen, damit sich hier keine Verschlechterungen einschleichen können.

Ich möchte zunächst ein paar positive Punkte aufzeigen, die sich in 1998 und 1999 entwickelt haben. Dazu möchte ich vier Punkte nennen.

C

D

(Petra Brinkmann SPD)

- A Erstens: Die Umsetzung der Sektorsierung ist weiter fortgeschritten und gerade im Krankenhausplan 2005 noch einmal aufgezeigt worden. So wird jetzt fast jeder Bezirk seine eigene Psychiatrie bekommen. Altona wird in Rissen eine eigene Psychiatrie bekommen, und für den Bezirk Eimsbüttel wird im Albertinen-Krankenhaus eine Psychiatrie errichtet. Damit wird diese Forderung, die wir hier einmal einvernehmlich beschlossen haben, allmählich umgesetzt.

Der zweite positive Punkt ist, daß das Grundprinzip, so viel ambulant wie möglich und so viel stationär wie nötig, nach wie vor gilt. Allerdings fehlt es bei der Umsetzung hier zum Teil noch an ambulanten Einrichtungen. Dort würden wir uns mehr Fortschritte wünschen.

Einen dritten Punkt, Frau Freudenberg, habe ich der Drucksache etwas anders entnommen als Sie. Da geht es um die Verlegung in Einrichtungen, die außerhalb Hamburgs liegen. Meiner Ansicht nach geht aus der Drucksache sehr deutlich hervor, daß die Patienten und Patientinnen nicht mehr gegen den eigenen Willen nach außerhalb verlegt werden, es sei denn, die fachliche Qualifikation liegt nicht vor. Das mag in einigen Bereichen noch so sein, aber es hat keine Verlegung gegen den Willen eines einzelnen Patienten gegeben. Es waren persönliche Wünsche, die nach Rickling geführt haben, oder auch fachliche. Andere Gründe werden aus meiner Sicht in der Drucksache nicht deutlich.

Der vierte und letzte Punkt, den ich sehr begrüße, sind die frauenspezifischen Projekte, die jetzt in Hamburg aufgenommen werden. Das ist zum einen das Rooming-in im Klinikum Nord, das Projekt für die Migrantinnen und Migranten sowie das Projekt für gewaltverlebende Frauen. Das sind Dinge, die hervorzuheben sind.

- B Es gibt auch kritische Punkte anzumerken, und ich möchte mit dem Klinikum Nord beginnen. Dazu sind schon viele Punkte genannt worden. Durch die Sektorsierung ist es im psychiatrischen Bereich zu einem starken Abbau der Betten gekommen,

(Dietrich Wersich CDU: Stimmt doch gar nicht!)

und das hat Schwierigkeiten hervorgerufen. Dennoch, denke ich, daß die Spezialisierung dort weiter vorgenommen werden kann; bei einer Bettenzahl von immerhin 600 im psychiatrischen Bereich ist das möglich. Kritisch wird von uns die Verweildauer beobachtet; das wurde schon gesagt, und das will ich nicht weiter ausführen.

Sehr aufmerksam haben wir den Teil mit der Klimaveränderung gelesen; auch das ist bereits ausgeführt worden. Auch hinsichtlich des Vertrauensverlustes sind wir bei der Berichterstattung und der Beantwortung der Fragen sehr aufmerksam geworden. Wir gehen davon aus, daß es in den nächsten Monaten durch die personellen Veränderungen im ärztlichen Direktorium einige Veränderungen geben wird. Wir werden es hinterfragen.

(Dietrich Wersich CDU: Herr Vetter war schuld, oder wie?)

Den Brief, den der Gesundheitsausschuß bekommen hat und den Sie angesprochen haben, haben wir etwas anders verstanden. Hinsichtlich der Fixierung gab es unserer Ansicht nach deutliche Aussagen, daß die Vorwürfe, die aus dem Gesundheitsausschuß kamen, von der Kommission nicht geteilt wurden. Allerdings haben auch wir die Überbelegung auf den Stationen zur Kenntnis genommen und akzeptieren das in dem Maße nicht. Wir werden vor Ort

nachfragen und uns dafür einsetzen, daß dort etwas passiert.

Der zweite kritische Punkt für uns ist die Situation im Kinder- und jugendpsychiatrischen Bereich. Die hat sich zwar gegenüber dem Zeitraum von 1996 und 1997 verbessert, jedoch wird der ansteigende Bedarf an Plätzen zur Versorgung von Kindern und Jugendlichen nach wie vor durch lange Wartezeiten und durch die Inanspruchnahme von Betten in der Erwachsenenpsychiatrie deutlich. Das darf nicht sein. Die Zielgröße, die im Krankenhausplan 2005 dafür avisiert wird, nämlich 104 vollstationäre Betten, angesiedelt am UKE, im Wilhelmstift, aber auch im Süden Hamburgs, und die 23 Betten im tagesklinischen Bereich, sowohl am UKE wie im Hamburger Süden, müssen schnellstmöglich umgesetzt werden. Wir würden es sehr begrüßen, wenn schon im nächsten Jahr erste Erfolge zu sehen sind.

Mit dem UKE und dem Wilhelmstift ist vereinbart, daß bis zum 1. Dezember dieses Jahres ein Konzept entwickelt wird, das eine akute psychiatrische Versorgung von Kindern und Jugendlichen gewährleistet, und damit auch die Anbindung im Hamburger Süden ermöglicht wird. Die zwölf Plätze für den Entzug in der Fachklinik Bokholt, die 1997 und 1998 entstanden sind, entlasten die Situation, und das begrüßen wir sehr.

Der dritte kritische Punkt, den ich ansprechen möchte, betrifft die anhaltende Diskussion über starke Fixierungen im Krankenhaus Bergedorf. Da setzen wir auf die baulichen Veränderungen, die natürlich auch für das Personal und die Patienten Entlastungen bringen werden. Wir hoffen, daß dadurch die Fixierungen zurückgefahren werden können, und werden sehen, wie es im nächsten Bericht von der Aufsichtskommission, die das weiter kritisch begleitet, dargestellt wird.

Durch die Fusion vom AK Bergedorf und dem Krankenhaus Bethesda werden die vollstationären Betten der Psychiatrie bis zum Jahr 2005 von derzeit 56 auf 72 Betten ausgebaut, und es kommt eine teilstationäre Versorgung hinzu. Dadurch versprechen wir uns eine Entlastung in dem Bereich.

Des Weiteren geht der Bericht auf die Pflegesituation in geschlossenen Pflegeheimen ein – das hat Frau Freudenberg bereits angesprochen. Wir wollen nicht verhehlen, daß wir die Situation gerade im Bereich von pflegen & wohnen sehr kritisch beobachten. Durch die Umwandlung in eine Anstalt des öffentlichen Rechts kam es bei pflegen & wohnen zu nachhaltigen Veränderungen. Dieser Rechtszustand räumt den Betreibern mehr Selbständigkeit in der Führung und dem Betrieb der Pflegeeinheiten ein, wodurch es zu erheblichen strukturellen Veränderungen gekommen ist. Diese Veränderungen bestehen darin, daß ein Großteil der Patienten jetzt von niedergelassenen Ärzten betreut wird. Daß die ärztliche Versorgung von betriebseigenen Ärzten – in Führungsstrichen – abgebaut wird, ist lange von uns gefordert worden. Das ist jetzt vollzogen und wird aus diesem Bericht deutlich. Allerdings kommt es dadurch für das Pflegepersonal zu einem erhöhten Aufwand in der Arbeitsführung und Planung.

Die Einrichtung der geschlossenen Pflegeplätze reichen nach dem Bericht der Kommission für Hamburg aus. Die Stationen sind zwar gut ausgelastet, weisen aber keine nennenswerte Warteliste auf. Um die Versorgung in diesen Einrichtungen auch nachhaltig qualitativ zu verbessern, sind unterschiedliche Lösungsansätze erarbeitet worden,

(Petra Brinkmann SPD)

- A die weiterhin beobachtet werden müssen. Von der Aufsichtskommission wurde kritisch angemerkt, daß die Bewohner teilweise nicht mehr in den Genuß von besonderen Programmen kommen, die einen belebenden und beschäftigenden Charakter haben. Die Ausweitung der Versorgung befindet sich im ambulanten wie im stationären Bereich in einer schwierigen Situation.

Eine weitere Frage ergibt sich für mich noch aus der Anhörung, die wir vor zwei Tagen zum Krankenhausplan gehabt haben, inwieweit man nämlich die Aufsichtskommission verbessert auch in die Patientenberatung einbauen kann. Hierzu könnte ich mir vorstellen, daß es sehr sinnvoll ist, daß Patienten und Patientinnen, die in die Psychiatrie eingewiesen werden, schriftlich darüber informiert werden, daß es diese Aufsichtskommission gibt und daß sie, wenn sie Beschwerden haben, die Mitglieder der Aufsichtskommission anrufen und sich mit ihnen in Verbindung setzen können. Das ist vielen Patienten und Patientinnen vielleicht noch nicht klar, so daß man die Situation an dieser Stelle noch verbessern könnte.

Als letztes geht mein Dank an die Mitglieder der Aufsichtskommission, die über die Jahre hinweg eine sehr intensive ehrenamtliche Arbeit geleistet haben. Das ist dem Parlament bewußt, und wir danken der Aufsichtskommission für ihre Arbeit.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Wersich.

- B **Dietrich Wersich** CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auch wir möchten der Aufsichtskommission für ihre Arbeit danken, denn sie kümmert sich um die Belange psychisch Erkrankter hier in Hamburg und nimmt damit eine sehr wichtige Arbeit wahr. Es ist ein einzigartiges Instrument, die Krankenversorgung öffentlich zu kontrollieren. Das haben wir leider in anderen Bereichen nicht so, aber insofern sind diese Berichte immer besonders aufschlußreich.

Der Bericht hat auch deutlich gemacht, wie engagiert die Mitarbeiter in der Psychiatrie in Hamburg sind und daß sie keine einfache Arbeit leisten. Auch dafür gilt unser Dank.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Es ist allerdings schlecht, daß die Vorlage dieses Berichtes derartig verzögert wird, denn die Ergebnisse von 1998 und 1999 erst heute zu bekommen bedeutet, daß man politisch eben nicht aktuell reagieren kann. Der Senat braucht mehr als ein Jahr, um seine eigene Stellungnahme zu formulieren; das ist zu lange.

Während dieser gesamten Zeit der letzten Jahre haben wir aber Alarmsignale aus der Psychiatrie bekommen. Wir hatten die Erklärung der Hamburger Psychiater, Patientenberichte, Zeitungsartikel, die insbesondere den massiven Betten- und Personalabbau im größten psychiatrischen Krankenhaus Ochsenzoll thematisiert haben. Patienten würden krank entlassen, es gebe Überbelegungen, und die notwendigen ambulanten Strukturen seien nicht aufnahmebereit. Diese Kritikpunkte sind im Gesundheitsausschuß immer wieder zur Sprache gebracht worden, und wir haben bei der Behörde nachgefragt, die uns immer sagte, daß sie von diesen Dingen so nichts wisse.

Jetzt lesen wir im Bericht der Aufsichtskommission, daß diese Berichte, die die Vorwürfe bestätigen, der Behörde

bereits vor einem Jahr zugegangen sind. Das heißt, die Behörde wußte Bescheid und hat uns im Gesundheitsausschuß entsprechend falsch beziehungsweise nicht informiert. Deshalb lohnt sich der Blick in den Bericht der Kommission.

Da ist zunächst der Bettenabbau im Klinikum Ochsenzoll. Er beträgt laut Krankenhausplan 769 Betten. Entgegen diesem Plan ist die Bettenkapazität vom AKO sozusagen eigenmächtig um 20 Prozent auf 629 Betten reduziert worden. Die Aufsichtskommission hat dafür ausschließlich ökonomische Faktoren ausgemacht, und sie befürchtet einen Qualitätsverlust der klinisch-psychiatrischen Versorgung dort. Für die Aufsichtskommission – ich zitiere einmal –:

„... konnten Gründe, die eine drastische Bettenreduzierung ohne Einschränkung der Qualität der Versorgung psychisch Kranker ermöglichen, nicht überzeugend dargelegt werden.“

Es ist die reine Finanzierung gewesen. Insofern befürchtet die Kommission auch zu Recht, daß es statt einer Krankenversorgung von schwerkranken Patienten immer mehr zu einer reinen Akutversorgung und Krisenintervention kommt.

Zu diesen, für alle, die tatsächlich von Psychiatrie Ahnung haben, schwerwiegenden Vorwürfen, fällt dem Senat nur ein zu sagen, daß die zuständige Behörde nach intensiven Gesprächen mit dem Klinikum Nord zu der Überzeugung gekommen ist, daß Mißverständnisse ausgeräumt werden konnten und daß das Klinikum Nord versichert habe, daß aufgrund der strukturellen Veränderungen keine qualitativen Einbußen in der klinischen Versorgung zu erwarten sind. Meine Damen und Herren, das ist Hohn gegenüber den Patienten und Mitarbeitern, die vor Ort ganz anderes erleben.

Selbst der Senat stellt fest, daß zur damaligen Zeit ein Punkt erreicht war, an dem man nicht weiter abbauen dürfte. Die Wahrheit ist aber, daß seit 1999 weitere 10 Prozent der Betten auf nunmehr 560 abgebaut worden sind.

Ganz dramatisch stellt es sich in der Gerontopsychiatrie dar. Wie Sie wissen, ist das die Versorgung älterer Menschen, deren Anzahl durchaus steigt. Hier wurde von der Aufsichtskommission der Abbau von 128 auf 100 Betten kritisiert. Seit dieser Maßnahme ist die Behandlungskapazität erneut um 15 Prozent auf nunmehr 85 Betten abgesenkt worden.

Frau Roth, Sie und die BAGS haben die ganze Zeit seit 1998 über diesen massiven Kahlschlag der Psychiatrie in Ochsenzoll Bescheid gewußt. Ihnen sind aus der eigenen Behörde, aus der Aufsichtskommission, von Fachleuten und nicht zuletzt aus dem Gesundheitsausschuß die schwerwiegenden Qualitätsverschlechterungen bekannt gemacht worden. Sie haben in der ganzen Zeit nichts unternommen, sondern statt dessen wurde im vergangenen Jahr in Ochsenzoll weiter kräftig abgebaut. Sie können sich hier nicht auf Nichtwissen herausreden, im Gegenteil, Sie sind persönlich für die Verschlechterung der psychiatrischen Versorgung auf dem Rücken von Mitarbeitern und Patienten in Ochsenzoll verantwortlich. Sie decken mit ihrem Verhalten den rein ökonomisch bedingten Abbau von Krankenversorgung durch die LBK-Spitze in Ochsenzoll. Das mag Ihren Aufgaben als LBK-Vorsitzende entsprechen, aber nicht ihren Aufgaben als Gesundheits senatorin. Sie haben mit dem Kahlschlag in der Psychia-

C

D

(Dietrich Wersich CDU)

- A triepolitik in Ochsenzoll den Hamburger Bürgerinnen und Bürgern einen Bärenienst erwiesen.

(Beifall bei der CDU – *Dr. Mathias Petersen SPD*: Das ist ein Gerücht!)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Brinkmann, welchen Bericht haben Sie eigentlich gelesen? Einzig die Dezentralisierung der stationären Versorgung ist ein durchaus positiver Schritt, der sich in dem Bericht auch zeigt, aber ansonsten konnten wir doch nachlesen – das haben alle anderen, außer Ihnen, auch getan –, daß der Bericht etwas anderes zeigt.

Die Rahmenbedingungen und damit auch die Qualität der psychiatrischen Versorgung haben sich in Hamburg in den letzten Jahren drastisch verschlechtert. Dies war bereits die zweite Erklärung aus dem Hamburger Hilfesystem, die das vor Monaten deutlich dokumentiert hat. Genau diese Dokumentation zeigt sich auch im Bericht der Aufsichtskommission. Wenn Sie sich genauer damit beschäftigt haben, kommen Sie nicht umhin, das auch festzustellen.

Nach Jahren der eher moderaten Kritik haben sie jetzt sehr deutliche Worte zu einigen strukturellen Defiziten in der Stadt gefunden. Zu drei dieser Kritikpunkte möchte ich etwas sagen.

Erstens: Die Bettenreduzierung in Ochsenzoll. Dazu haben wir schon einiges gehört. Trotz der hohen Auslastung wurde eine drastische Bettenreduzierung vorgenommen und damit eine Verweildauer durchgesetzt, ohne daß die Menschen, die jetzt früher entlassen werden, irgendwo aufgefangen werden. Das ist der eigentliche Skandal. Es geht nicht darum, daß die Zahl der Betten gekürzt werden, darüber kann man reden – und eine Verkleinerung bei einer so großen Klinik finde ich auch nicht unbedingt unsympathisch –, es muß aber etwas geben, das diese Menschen außerhalb der Klinik auffängt.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei *Dr. Dorothee Freudenberg GAL*)

Heute werden psychisch kranke Menschen ja nicht schneller gesund oder überwinden ihre Krisen schneller als vor wenigen Jahren. Deshalb ist deutlich geworden, daß es nur ökonomische Gründe im AKO sind, durch die diese Bettenreduzierung erfolgte. Diese Veränderung trifft wie so oft die Schwächsten.

So kommt auch die Aufsichtskommission zu der Erkenntnis, daß besonders die schwerstkranken und chronisch kranken Menschen darunter leiden müssen. Der Berichtszeitraum liegt, wie wir hörten, schon zwei bis drei Jahre zurück, Betten sind weiter abgebaut worden, und die Realität hat die Befürchtung lange eingeholt. Diese Entwicklung muß ganz dringend gestoppt werden – diesbezüglich sind wir ja in der Mehrheit in diesem Hause –; so darf es nicht weitergehen in Ochsenzoll.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Zweitens: Beim Ausbau des außerklinischen Hilfsangebots ist auch die BAGS ganz besonders in der Verantwortung. Da passiert auch nichts in Hamburg, was hoffen läßt; ganz im Gegenteil. Erst sind jahrelang die gemeinnützigen Hilfsangebote zusammengestrichen worden, dann wurde mit dem Einsatz kommerzieller Anbieter der Qualitätsstan-

dard gesenkt, und nun sollen die ohnehin überlasteten Einrichtungen auch noch weitere Angebote für zusätzliche Personenkreise weiterentwickeln. Das ist im Prinzip zwar nichts Schlechtes, nur dann müßten die Kapazitäten dafür geschaffen werden. Davon ist in der letzten Zeit nichts, aber auch gar nichts zu sehen gewesen. Daher mein Appell: Hören Sie auf, dieses Hilfesystem kaputtzusparen. Sorgen Sie endlich für einen bedarfsgerechten Ausbau, damit alle Menschen die Hilfe in dem Maße und an dem Ort bekommen, die sie in Hamburg brauchen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Es ist bald drei Jahre her, daß wir hier gemeinsam – ich glaube, es war sogar einstimmig – den Senat aufgefordert haben, endlich dafür zu sorgen, daß Menschen mit psychischen Erkrankungen nicht mehr irgendwohin weit außerhalb der Stadt verlegt werden. Trotzdem haben wir in dem Bericht gelesen, daß 20 Personen nach Bargfeld-Stegen und zehn Personen nach Rickling verlegt wurden, nicht zu vergessen all diejenigen, die in privaten Heimen weit weg von ihrer Umgebung landen. Vorgestern mußten wir im Gesundheitsausschuß hören, daß diese Verlegungen zugenommen haben, und nicht, wie Sie es dargestellt haben, Frau Brinkmann, abgenommen. Sie haben doch die deutliche Äußerung der HGSP gehört, in der dargestellt wurde, daß diese Verlegungen in den letzten Jahren in Hamburg zugenommen haben. Das ist sehr besorgniserregend, denn für die Betroffenen haben derartige Verlegungen immer noch viel zu oft den Effekt einer Sackgasse am Ende einer Einbahnstraße. Das waren genau die Verhältnisse, die nach der Psychiatrie-Enquete-Kommission bereits vor 25 Jahren abgeschafft werden sollten. 15 bis 20 Jahre lang gab es ja auch langsame Reformen, weg von der Verwahrrpsychiatrie hin zur Rehabilitation in der Gemeinde. Dieser Prozeß ist in Hamburg allerdings viel zu früh beendet worden. Aber leider nicht nur das, sondern die Kürzungen der Strukturveränderungen der letzten Jahre können dafür sorgen, daß dieser Prozeß, der von allen begrüßt worden ist, kurz davor steht, wieder zurückgedrängt zu werden.

Eine derartig bittere Bilanz, wie sie jetzt von so vielen in der Psychiatrie erfahrenen und dort tätigen Personen nach vier Jahren Rotgrün in Hamburg gezogen wird, überrascht alle, selbst die größten Pessimisten. Viele hatten darin ihre Hoffnungen gesetzt, die in diesen Jahren sehr enttäuscht wurden.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei *Dietrich Wersich CDU*)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt Senatorin Roth.

Senatorin Karin Roth: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist richtig, daß die Arbeit der Aufsichtskommission aus meiner Sicht wichtig und notwendig ist, und ich bin auch froh und glücklich, daß wir diese Aufsichtskommission hier in Hamburg haben.

Ich stimme dem Bericht der Aufsichtskommission zu, die besonders kritisch mit dem Thema Verweildauer in Kliniken in dieser Stadt umgeht. Das war – nebenbei gesagt – ein Anlaß für uns alle im Gesundheitsausschuß, uns mehrmals mit dem Thema der Reduzierung der Verweildauern zu befassen. Wir haben im Gesundheitsausschuß auch darüber diskutiert, daß es gar nicht sinnvoll ist, kurze Verweildauern zu organisieren, wenn das ambulante System die Menschen anschließend nicht aufnimmt und dadurch ein

(Senatorin Karin Roth)

- A Drehtüreffekt entsteht, der auch unter ökonomischen Gesichtspunkten nicht sinnvoll ist; der vor allen Dingen aber unter Gesichtspunkten der Therapie verwerflich ist.

Aufgrund dieser Entwicklung – das will ich hier im Parlament betonen, ich habe es an anderer Stelle schon mehrmals getan – habe ich zum Krankenhausplan 2005 eine einzige alleinige Entscheidung getroffen, und zwar im Gegensatz zu der Empfehlung des Sachverständigenrates, der Gutachter und gegen das Votum der Krankenkassen, im Bereich der Psychiatrie die Reduzierung der Verweildauern so nicht zu akzeptieren. Das war aus meiner Sicht ein großer gesundheitspolitischer Akzent.

(Beifall bei Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

Dieser politische Akzent ist in die Krankenhausplanung 2005 eingegangen und hat zur Folge, daß wir erstens zum ersten Mal im Bereich des Albertinen-Krankenhauses eine dezentrale weitere Einrichtung der Psychiatrie bekommen. Zweitens bekommen wir im Bereich Rissen eine Erweiterung des Angebots. Drittens bekommen wir im Bereich der Kinder- und Jugendpsychiatrie, auch ein kontroverses Thema mit den Krankenkassen, weil sie es nämlich nicht wollten, einen dritten Standort im Süden Hamburgs. Das sind planerische Akzente, die dieser Senat und ich als Senatorin gegen allen Widerstand, sowohl der Krankenkassen – die das so nicht gesehen haben – als auch der Sachverständigen, gesetzt haben.

(Beifall bei der SPD und der GAL – Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Frau Senatorin, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Wersich?

- B (Senatorin Karin Roth: Mit Vergnügen!)

Zwischenfrage von Dietrich Wersich CDU: Ist es richtig, daß trotz Ihrer Planung im Krankenhausplan 2000 von über 700 Betten in Ochsenzoll tatsächlich nur noch knapp 600 betrieben werden? Ist es ferner richtig, daß trotz Ihrer Planungsvorgabe von 26 Tagen Verweildauer die tatsächliche Verweildauer in Ochsenzoll mittlerweile bei 22 Tagen liegt und damit Ihre Planungsempfehlungen keinen Einfluß auf die Realität haben?

Senatorin Karin Roth (fortfahrend): Herr Wersich, Sie sind genau so Experte wie ich, davon gehe ich aus.

(Dietrich Wersich CDU: Wie ist das zu verstehen?)

Sie wissen auch ganz genau, daß die Planungen und die Daten der Verweildauer, bezogen auf die Krankenhausbetten, das eine sind, und das andere die Realität, bezogen auf die jeweiligen Krankenhausverweildauern.

Sie wissen genau so wie ich, daß aufgrund des medizinischen Fortschritts auch in diesem Bereich die Verweildauern reduziert worden sind.

(Dietrich Wersich CDU: Im Bericht steht aus ökonomischen Gründen!)

Deshalb haben wir Reduzierungen in den Krankenhäusern nicht nur im chirurgischen, sondern auch im Psychiatriebereich vorgenommen. Wir haben in der Zeit, über die wir reden – auch im Bereich Rissen beispielsweise –, neue Stationen aufgebaut und haben Bergedorf erweitert. Das heißt, Angebote, die bisher zentral und zentriert im Krankenhaus Klinikum Nord vorhanden waren, wurden regio-

nalisiert. Das war aus meiner Sicht eine strategisch richtige Entscheidung, und die ist auch vollzogen worden.

Bezogen auf die Frage der Verweildauern habe ich entschieden – auch auf der Grundlage der Kommissionsberichte –, mich gegen die Sachverständigen Gutachter auszusprechen und gegen den Widerstand der Krankenkassen eine andere Konzeption im Bereich der Psychiatrie im Krankenhausplan 2005 durchzusetzen. Das gilt insbesondere auch für die tagesklinischen Angebote. Frau Freudenberg, Sie haben es erwähnt, gerade die tagesklinischen Angebote sind eine hervorragende Ergänzung der Psychiatrie, auch um ambulantes Angebot im Bereich der regionalen Situation zu diversifizieren.

Ich bin der Meinung, Frau Brinkmann, daß auch der dritte Standort für die Kinder- und Jugendpsychiatrie sehr schnell kommen muß. Wir sehen die Situation am UKE und im Wilhelmstift, und ich bin sehr dafür, die Entscheidung für den Süden Hamburgs sehr schnell zu treffen, wo und wann diese Kinder- und Jugendpsychiatrie eingerichtet wird. Der Krankenhausplan 2005 ist beschlossen, und es geht jetzt darum, diesen Plan umzusetzen. Zur Zeit gibt es Gespräche zwischen dem Krankenhaus Mariahilf und dem AK Harburg hinsichtlich der Kinder- und Jugendpsychiatrie, und ich gehe davon aus, daß wir bis zum Ende des Jahres Klarheit haben, wo der dritte Standort entstehen wird.

Bezüglich der Frage, Frau Freudenberg, wie wir ambulant und stationär besser vernetzen und das Krankenhausangebot wie auch das Ambulanzangebot verbessern können, verweise ich darauf, daß wir – wie Sie wissen – eine Lenkungsgruppe eingerichtet haben, die genau dies plant. Auch dazu gibt es entsprechende Vorgaben, weil wir wollen, daß Menschen, die psychisch krank sind, vor allem im ambulanten und weniger im stationären Bereich versorgt werden, und zwar nicht nur aus Kostengründen, sondern vor allem aus Gründen der Integration und der Rehabilitation.

(Beifall bei Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

Zur Frage der auswärtigen Unterbringung kennen Sie meine Position genau. Ich bin sehr dafür, daß wir im außerklinischen Bereich Angebote in Hamburg haben, damit keiner nach außen verlegt werden muß. Ich habe auch gegenüber den Einrichtungen immer wieder deutlich gemacht, daß sie diese Angebote machen und entsprechend den Vereinbarungen mit uns durchführen sollen. Ich will aber hier noch einmal ganz klar festhalten: Niemand kann gegen seinen Willen nach außerhalb verlegt werden. Das ist richtig und aus meiner Sicht klar.

Auf der anderen Seite geht es aber auch darum, daß wir entsprechende Angebote in der Stadt haben müssen. Ich bin sicher, daß im Rahmen der Lenkungsgruppe, die wir im Bereich der Psychiatrie zur Regionalisierung und Kooperation eingerichtet haben, noch entsprechende ambulante und stationäre Angebote kommen werden, und wir werden diese Einrichtungen entsprechend unterstützen.

Aus meiner Sicht haben wir in Hamburg hinsichtlich der Psychiatrie in den letzten Jahren sehr viel auf den Weg gebracht, die Regionalisierung, die Sektorisierung, Ambulantes und Stationäres wurde zusammengeführt. Es ist klar, daß der Krankenhausplan 2005 mit seinen Ausbauprojekten noch eine weitere Verbesserung bringen wird, denn ich denke, daß gerade das ein sehr wichtiges Signal für diese Menschen ist. Gerade weil die psychisch Kranken unsere Unterstützung brauchen, müssen wir diesen Krankenhausplan planerisch sehr schnell umsetzen. Dafür

(Senatorin Karin Roth)

A haben wir Investitionen vorgesehen, und die Einrichtungen werden die Projekte, wie wir sie geplant haben, entsprechend durchführen können, und zwar in allernächster Zeit.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Brinkmann.

Petra Brinkmann SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir befinden uns zwar im Wahlkampf, aber ich finde es dennoch schade, daß immer alle Themen in den Wahlkampf einbezogen werden, auch solche, die es nicht verdienen und bei denen wir uns in den Ausschüssen sehr viel einiger sind, als es hier im Parlament dargestellt wird.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Zunächst möchte ich einmal auf die tatsächlich sehr überzogenen Ausführungen von Herrn Wersich eingehen. Wir wissen, welches Ziel Sie verfolgen, Herr Wersich,

(*Helga Christel Röder CDU:* Na, was denn?)

aber vielleicht können Sie bei einigen Situationen den Ernst erkennen und in Ihrer Wortwahl etwas zurückhaltender sein.

(Beifall bei der SPD)

Sie reden von einem Kahlschlag der Betten im Klinikum Nord. Ich weiß gar nicht, wovon Sie eigentlich reden.

(*Dietrich Wersich CDU:* 30 Prozent!)

B Es gab bisher – für die, die es nicht wissen – 769 Betten für die psychiatrische Versorgung im Klinikum Nord. Diese Betten werden zum Teil umverteilt in andere Bezirke der Stadt; das habe ich bereits ausgeführt. Wenn man die Gesamtzahl der Betten in Hamburg zusammenrechnet, kommt man auf etwa die gleiche Zahl. Die Kassen sagen natürlich, wenn in Altona, in Rissen, im Albertinen-Krankenhaus und in Harburg neue Betten aufgebaut werden, kann man die Sektorisierung im Klinikum Nord zum Teil zurückführen und braucht dort weniger Betten. Das auf die Senatorin zu schieben und ihr totales Versagen vorzuwerfen, ist, wie ich finde, nicht fair.

(*Dietrich Wersich CDU:* Darum geht's doch gar nicht! Das hat doch damit nichts zu tun!)

Des weiteren möchte ich ein paar Worte zu Herrn Jobs sagen. Daß Sie nicht immer richtig lesen konnten, habe ich in den Ausschüssen gemerkt. Daß Sie aber auch nicht zuhören können, ist mir spätestens in der letzten Debatte vor vierzehn Tagen deutlich geworden; und darum möchte ich Sie wenigstens bitten. Ich habe drei oder vier positive Punkte aus dem Bericht zitiert: Wenn für Sie frauenspezifische Projekte nicht wichtig sind, ist es doch für uns Frauen hier in diesem Parlament wichtig, diese Dinge hervorzuheben. Deshalb habe ich es getan, wie auch die Aufsichtskommission. Da gibt es überhaupt kein Vertun.

(Beifall bei der SPD)

Ferner habe ich die Sektorisierung hervorgehoben. Dazu möchte ich keine weitere Ausführung machen. Ebenso habe ich hervorgehoben, daß wir die stationäre Versorgung möglichst gering halten. Des weiteren habe ich noch sehr ausführlich gesagt, daß die ambulante Versorgung leider zu wünschen übrigläßt und daß es nicht in Ordnung ist, daß man die Patienten, wenn man sie entlassen möchte, aber nicht weiß, wo sie ambulant versorgt werden können, ent-

C läßt. Hören Sie nächstes Mal richtig zu, und kritisieren Sie nicht Dinge, die ich vorher selbst gesagt habe.

(*Wolfgang Beuß CDU:* Wir sind hier doch nicht in der Schule!)

Ebenso habe ich Punkte angeführt und kritisch begleitet, die Sie dann auch aufgeführt haben: Verweildauer, Fixierung und so weiter. Die Punkte, die kritisch anzumerken waren, habe ich hier angeführt, und dabei bleibe ich auch.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann lasse ich über den Überweisungsantrag abstimmen. Wer die Drucksache an den Gesundheitsausschuß überweisen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dies einstimmig beschlossen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 58 auf, Drucksache 16/6121, Antrag der CDU-Fraktion zum Hamburgischen Maßregelvollzugsgesetz.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Hamburgisches Maßregelvollzugsgesetz
– Drucksache 16/6121 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion federführend an den Gesundheitsausschuß und mitberatend an den Rechtsausschuß überweisen. Wird das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Der Abgeordnete Lüdemann hat es.

Carsten Lüdemann CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die unerträglichen Vorkommnisse im Klinikum Nord und die Vergewaltigungen durch einen Insassen sowie das Verhalten der Senatorin Roth haben wir in der letzten Sitzung ausführlich debattiert. Deswegen will ich darauf nicht noch einmal eingehen.

Senatorin Roth hat erst einmal eine Kommission eingesetzt, die die Schwachstellen analysieren soll, und wir wissen, wie Kommissionen arbeiten. Es wird erst noch eine ganze Zeit dauern, bis irgendwelche Änderungen vorgenommen werden.

Die CDU hat jetzt bereits Schwachpunkte des Maßregelvollzugsgesetzes herausgearbeitet und macht konkrete Vorschläge zur Verbesserung. Wir wollen zügig handeln, um weiteren schrecklichen Ereignissen vorzubeugen. Eines möchte ich aber gleich vorwegnehmen – da Sie uns immer gern etwas unterstellen –, wir sind nicht dafür, daß alle Insassen im Maßregelvollzug auf Dauer weggeschlossen werden sollen.

Im Maßregelvollzug sind Abwägungen immer sehr schwierig. Auf der einen Seite steht das Interesse der Allgemeinheit für Sicherheit und auf der anderen Seite das Interesse der Insassen, die dort behandelt und therapiert werden, um sie irgendwann durch Vollzugslockerung wieder an das normale Leben heranzuführen. Nur eins muß klar sein: Diese Abwägung muß immer so ausfallen, daß die Sicherheit an erster Stelle steht.

(Beifall bei der CDU)

Gerade im Maßregelvollzug befinden sich Straftäter, die zwar eine rechtswidrige Tat begangen haben, diese aber ohne Schuld oder nur mit verminderter Schuld begangen haben. Ohne Schuld bedeutet, daß sie die Tat zwar begangen haben, aber aufgrund psychischer Erkrankungen oder Defekte sowie Einfluß von Drogen oder Alkohol an-

(Carsten Lüdemann CDU)

- A ders als der normale Straftäter behandelt werden. Gerade dieser Defekt – so möchte ich mal sagen – ist das Problem, der diese Insassen nicht normal berechenbar, sondern unberechenbar macht. Deswegen müssen sie auch besonders vorsichtig und aufmerksam behandelt werden und nicht wie normale Strafgefangene.

(Beifall bei der CDU)

Deshalb ist die Sicherheit an die erste Stelle zu setzen. Bisher lautet das Gesetz: „Der Maßregelvollzug dient *außerdem* dem Schutz der Allgemeinheit.“ Wir möchten aber im Gesetz verankert haben, daß an erster Stelle der Schutz der Allgemeinheit und des Personals der Einrichtungen vor rechtswidrigen Taten zu gewährleisten ist.

Weiter heißt es derzeit im Gesetz: „Der Vollzug der Maßregel soll gelockert werden, sobald zu erwarten ist, daß der Patient die ihm eingeräumten Möglichkeiten nicht mißbrauchen wird.“ Wir sind der Meinung, daß diese Schwelle viel zu gering ist, wenn es lediglich heißt, daß man erwarte, daß das eingehalten wird. Hier muß es klipp und klar heißen, daß bei der Gewährung von Vollzugslockerungen *sicherzustellen* ist, daß die Sicherheit der Bevölkerung gewährleistet wird. Das ist der erste von insgesamt fünf Punkten, den wir ändern möchten.

Der zweite Punkt ist wohl der wichtigste. Wenn Lockerungen im Maßregelvollzug gewährt werden sollen, ist bisher der Leiter der Einrichtung der einzige, der die Verantwortung trägt. Wir möchten, daß nicht nur der Leiter allein entscheiden kann, ob in einem bestimmten Fall Vollzugslockerungen gewährt werden können, sondern daß auch die Vollstreckungsbehörde sowie die zuständige Behörde zustimmen. Das ist gar nicht mal ungewöhnlich, denn bei dem viel einfacheren Kriminellen im normalen Strafvollzug entscheidet auch nicht der Leiter der Vollzugsanstalt allein über die Vollzugslockerungen; was vielleicht noch unproblematischer wäre. Für Vollzugslockerungen im normalen Strafvollzug gibt es eine Ausführungsverordnung, die immerhin zwei Seiten mit insgesamt 14 Punkten umfaßt, wobei sich das Strafvollzugsamt vorbehält zuzustimmen. Dabei geht es um die erstmalige Entscheidung von Vollzugslockerungen bis hin zu dem Punkt, wie der Insasse am Erreichen des Vollzugsziels mitgewirkt hat. Bei all diesen Punkten gibt es Zustimmungsvorbehalte des Strafvollzugsamtes. Die Frage ist, warum es das im Maßregelvollzug nicht gibt. Da wären diese Vorbehalte viel eher angebracht. Deswegen wollen wir, daß bei erstmaligen Lockerungen die Vollstreckungsbehörde wie auch die zuständige Behörde zustimmen müssen.

Ferner ist derzeit nicht geregelt, daß Sachverständigen-gutachten eingeholt werden müssen;

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.)

das ist der dritte Punkt. Für Patienten im Maßregelvollzug, denen Lockerungen gewährt werden sollen und deren Anlaßtat insbesondere Tötungs-, schwere Gewalt- und Sexualdelikte waren, möchten wir ein Sachverständigen-gutachten einholen lassen. Das ist im Moment überhaupt nicht geregelt und ist unserer Meinung nach dringend erforderlich.

Viertens: Für jede Einrichtung sollte eine Sicherheitsfachkraft bestellt werden, das heißt, wie bei Behörden einen Fahrradbeauftragten oder Frauenbeauftragten im Maßregelvollzug für jede Einrichtung eine Sicherheitsfachkraft, die sich um Sicherheitsfragen kümmert.

Fünftens: In jeder Einrichtung sollten Beiräte eingerichtet werden, an denen auch die Anwohner beteiligt werden. Im Klinikum Nord, in Ochsenzoll, gibt es das schon. Es ist aber noch nicht gesetzlich verankert. Wir wollen, daß das für die eine Einrichtung, die es in Hamburg gibt, gesetzlich verankert wird. Das sind, wie ich finde, fünf konkrete Vorschläge, wie man jetzt schon einmal das Maßregelvollzugsgesetz ändern kann, um die Sicherheit in den Vordergrund zu stellen. Ich finde sie sehr plausibel und bitte Sie deshalb um Ihre Zustimmung.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Dr. Petersen.

Dr. Mathias Petersen SPD: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Maßregelvollzugs in Ochsenzoll haben einen schweren Job. Mit großem Engagement und viel Tatkraft versuchen sie, die kranken Straftäter zu therapieren. Für ihren großen Einsatz, den sie auch für unser aller Sicherheit bringen, bedanken wir uns.

(Beifall bei der SPD, der CDU und bei *Dr. Hans-Peter de Lorent GAL*)

Frau Wilsdorf von der „taz“, Herr Schierk und Herr Koop von der „Welt“ haben am 9. Juni 2001 die Arbeit des Maßregelvollzugs in Ochsenzoll eindrucksvoll beschrieben. Sie haben auch die Lage der Patienten und die Problematik der Vollzugslockerung deutlich gemacht. Mit diesen Artikeln haben sie die durch die schrecklichen Vorkommnisse emotional aufgewühlte öffentliche Debatte versachlicht. Vielen Dank.

Wir werden Ihren Antrag zur Novellierung des Maßregelvollzugs in den Ausschüssen diskutieren. Allerdings ist dieser Vorschlag, der aus Nordrhein-Westfalen stammt, dort bei einer Expertenanhörung einhellig abgelehnt worden. Trotzdem werden wir in den Ausschüssen schauen, ob wir zu einer Optimierung der gesetzlichen Regelung kommen müssen. Nur gesetzliche Regelungen allein lösen dieses Problem nicht.

Eine Therapie ist sicher der beste Schutz für die Bevölkerung vor diesen Straftätern. Dennoch wird immer ein Restrisiko bleiben.

(*Carsten Lüdemann CDU:* Das können Sie doch minimieren!)

Nicht jeder Patient ist therapierbar. Nicht jede Erkrankung ist von uns Ärzten abschließend zu therapieren. Ich gehe davon aus, daß es in unser aller Interesse ist, daß es auf der einen Seite zu einer optimalen Therapie von Straftätern kommt und auf der anderen Seite zu einer optimalen Sicherheitslage der Bevölkerung. Ich hoffe auf eine konstruktive Zusammenarbeit. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Dr. Freudenberg.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Lüdemann, Sie haben hier keine fünf Punkte vorgelegt, sondern einen ganzen Gesetzesantrag. Diese sogenannte Neufassung des Hamburgischen Maßregelvollzugsgesetzes, die Sie vorlegen, ist eine einzige Frechheit,

(Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

A (Wolfgang Beuß CDU: Bitte?)

und zwar deshalb, weil Sie sich bei der CDU nicht einmal die Mühe der Auseinandersetzung mit dem in Hamburg geltenden Maßregelvollzugsgesetz gemacht haben.

(Antje Blumenthal CDU: Haben wir!)

Sie haben Herrn Rüttgers ankarren lassen, Sie haben eine Pressekonferenz einberufen, und Herr Rüttgers hat als Kronzeuge gegen das Hamburgische Maßregelvollzugsgesetz gesprochen.

(Carsten Lüdemann CDU: Bringen Sie mal ein paar Sachargumente!)

Das hat mich hellhörig gemacht.

(Carsten Lüdemann CDU: Kommen Sie doch mal zu Punkt 1 des Antrags!)

Jetzt komme ich zu den Punkten. Ich bin in die Parlementsdokumentation gegangen, habe mir die NRW-Geschichte angeguckt und kann nur sagen, daß ich es als ein starkes Stück empfinde, wenn Sie sich nicht einmal mit unserem hier gültigen Gesetz auseinandersetzen, sondern abkupfern, was Ihre Kollegen in Nordrhein-Westfalen gemacht haben. Dort hat man nämlich im Januar einen Änderungsantrag in den Nordrhein-Westfälischen Landtag eingebracht, der jetzt ausführlich diskutiert wird, und zwar mit dem Ergebnis, daß er eigentlich schon voll und ganz abgelehnt ist. Und das legen Sie uns hier jetzt als große Neuerung vor. Das ist tatsächlich Quatsch.

(Beifall bei der GAL, der SPD und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

B Konkret möchte ich es nun an Ihrem Paragraph 1 belegen. Sie haben in Ihrem Gesetzantrag einen Paragraphen 1, in dem Sie völlig überflüssigerweise fordern, daß die Unterbringung forensischer Patienten auf Stationen der Allgemeinpsychiatrie nur dann erfolgen darf – so steht es in Ihrem tollen Gesetzantrag –, wenn gewährleistet ist, daß von den Betroffenen keine Gefahr ausgeht. Was soll denn das? Wollen Sie damit Paragraph 4 unseres Hamburgischen Maßregelvollzugsgesetzes ändern, der doch ganz klar sagt, daß die Maßnahmen grundsätzlich in den hierfür bestimmten psychiatrischen Abteilungen des Krankenhauses Ochsenzoll vollzogen werden? Sie dürfen nur im Einzelfall auch in anderen Einrichtungen vollzogen werden, wenn dadurch die Ziele des Maßregelvollzuges – Sie wissen: Therapie und Sicherheit gleichrangig – besser erreicht werden können.

Wenn man das liest, fragt man sich, ob Sie vorhaben, unsere Spezialeinrichtungen in Ochsenzoll zu schließen. Wollen Sie etwa das Haus 18 und Haus 9 schließen? Wollen Sie Ihre Zustimmung zu dem dringend erforderlichen Erweiterungsbau zurückziehen? Das alles frage ich mich. Ich finde es einfach nur abenteuerlich, was Sie hier machen; dazu ist das Thema zu wichtig und zu ernst.

(Antje Blumenthal CDU: Außer schimpfen tun Sie überhaupt nichts!)

Was Sie machen, ist sehr merkwürdig.

Ich denke, daß Sie dieses Gesetz hier als einen Schnellschuß vorgelegt haben, Sie wollen das Thema besetzen. Wir haben Wahlkampf, und Sie denken, Sie können damit punkten. Ich finde aber, daß man merkt, daß Sie dazu nicht in der Lage sind. Was Sie hier vorgelegt haben, ist ein einziger Beweis Ihrer Ignoranz und Unfähigkeit.

(Beifall bei der GAL, der SPD und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke – Antje Blumenthal CDU: Sie machen Wahlkampf!)

Wir wollen uns mit den Fragen weiterhin kompetent inhaltlich auseinandersetzen.

(Heino Vahldieck CDU: Das wäre das erste Mal!)

Wir haben das in der letzten Sitzung getan, im Gegensatz zu Ihnen; wir haben die Sache inhaltlich diskutiert. Wir wollen uns auch mit dem auseinandersetzen, was die Kommission erarbeiten wird. Wir halten es für sehr sinnvoll. Wir sind damit einverstanden, daß wir uns im Ausschuß damit befassen. Ich denke nicht, daß wir näher auf Ihren Antrag eingehen werden.

(Heino Vahldieck CDU: Dann müssen Sie ihn ablehnen!)

Wir werden uns im Ausschuß mit den Problemen befassen. Wir werden dieses Thema im Rechtsausschuß und im

(Zurufe von der CDU)

Gesundheitsausschuß behandeln. Ihre Vorlage ist aber tatsächlich kein guter Beitrag. – Danke.

(Beifall bei der GAL, der SPD und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Petersen hat recht, wenn er sagt, daß die Mitarbeiterinnen in Haus 18 einen sehr schweren Job leisten. Sie leisten ihn auch recht gut. Das Bittere daran ist aber, daß die Debatte hierüber erst dann stattfindet, nachdem es Negativschlagzeilen gegeben hat. Ich glaube, das macht diesen Job im Haus 18 noch schwerer und deutlich, wieviel Respekt wir vor den Arbeiten haben müssen, die dort geleistet werden müssen.

(Dr. Mathias Petersen SPD: Aber alle! – Petra Brinkmann SPD: Na, denn denken Sie doch mal an Ihren Beitrag vom letzten Mal!)

Die Mitarbeiterinnen leisten einen guten Job. Ihnen sind Rahmenbedingungen gegeben worden, die sie bei dem, was sie sonst besser machen könnten, sehr eingrenzen.

Die Gestaltung des Maßregelvollzuges – darüber haben wir beim letzten Mal tatsächlich schon gesprochen – ist genauso wie beim Strafvollzug immer eine Gratwanderung zwischen dem Sicherheitsbedürfnis der Allgemeinheit und dem Anspruch der Wiedereingliederung der Patienten. Es ist nicht einfach, insbesondere nicht mit Hauruck-Lösungen, dort ein schwieriges Problem zu lösen. Aufgrund von Negativschlagzeilen nun eine Debatte loszutreten und jetzt grundsätzlich darüber zu debattieren, ist, wie ich finde, nicht der richtige Zeitpunkt. Es ist Wahlkampf, und da sind wieder einmal die einfachen Lösungen gefragt nach dem Motto: nicht lange fackeln, Gesetze ändern, Türen abschließen und die Mauern noch erhöhen. Blinder Aktionismus wird zu einem schweren politischen Fehler führen.

(Dietrich Wersich CDU: Jetzt geht die Phantasie mit Ihnen durch!)

Deswegen finden wir, daß der Ansatz, den die CDU hier hereingebracht hat und der eben schon deutlich auseinandergenommen worden ist, kein konstruktiver Beitrag ist, über die Situation im Maßregelvollzug zu reden. Wir lehnen

(Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A eine Überweisung an den Ausschuß ab, weil es in der Tat Quatsch ist, was Sie vorgelegt haben, wie Frau Freudenberg bereits ausgeführt hat.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei *Farid Müller GAL*)

Wenn wir aber einmal über den Maßregelvollzug in der Stadt debattieren, dann müssen wir uns damit auseinandersetzen, wie die Bedingungen im Haus 18 tatsächlich sind. Darüber haben wir anhand des letzten Berichts der Aufsichtskommission für den Maßregelvollzug vor zwei Jahren schon einmal geredet. Wir haben darüber gesprochen, wie die Bedingungen dort die Arbeit erschweren, von der Überbelegung und der Personalknappheit, von dem schlechten Angebot an Therapieplätzen, und wir haben festgestellt, daß die Bedingungen nicht so sind, wie sie sein müßten. Gemeinsam haben wir auch festgestellt, daß das geändert werden und eine Entlastung geschaffen werden muß.

(*Petra Brinkmann SPD*: Das stimmt nicht!)

Dementsprechend haben Sie zugestimmt und fanden es gut, daß das Haus 18 erweitert wird, damit sich die Rahmenbedingungen verbessern. Jetzt sagen Sie doch nicht, das stimmt nicht, Frau Brinkmann;

(*Petra Brinkmann SPD*: Nein, weil wir außerhamburgische Plätze auch nehmen!)

dafür haben Sie in der Debatte sehr deutliche Worte gefunden. Ich wundere mich, daß Sie das vergessen haben.

Es ist notwendig geworden, dieses Haus zu erweitern; das findet statt. Die Bedingungen werden sich dann hoffentlich auch verbessern.

- B Ich finde es allerdings auch wichtig, in dieser Zeit einmal die Fragen zu stellen, warum diese Häuser in so großem zunehmenden Maße gebraucht werden, warum müssen immer mehr Plätze eingerichtet werden, warum gibt es immer mehr Menschen, die psychisch so krank sind, daß Gewalttätigkeiten Bestandteil ihrer Krankheiten sind? Diese Debatte würde ich gern mit Ihnen in Ruhe im Ausschuß führen, aber nicht anhand dieser Negativschlagzeilen und vor dem Hintergrund eines Wahlkampfes, bei dem schnelle Lösungen für schwierige Probleme geschaffen werden sollen, die so einfach nicht zu lösen sind.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Forst.

Rolf-Rüdiger Forst fraktionslos: * Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Geschehnisse des Klinikums Nord, der heutige Antrag, als aber auch der Debattenbeitrag von Herrn Lüdemann haben deutlich gemacht, daß der Hamburger Maßregelvollzug auf eine neue Grundlage gestellt werden muß.

Bedauerlich ist es, daß die Senatorin selbst für diese Thematik keine Sensibilität hat, denn sie hat wahrnehmbar nach dem letzten Debattenbeitrag das Haus verlassen; das finde ich nicht gut.

(Beifall bei *Klaus-Peter Hesse CDU*)

Richtig ist, daß die Einsetzung einer Kommission allein die Probleme noch nicht unmittelbar und schnell lösen wird. Die Kommission allein kann natürlich nicht alles lösen, und darum ist die Antragsinitiative der CDU zur Neufassung

einiger Punkte im Maßregelvollzug zu begrüßen. Sie ist nicht nur zu begrüßen, sondern notwendig. Insofern ist sie auch zu unterstützen.

Sosehr es auch das gemeinsame und gesellschaftspolitische Anliegen der Resozialisierung und der Wiedereingliederung straffällig gewordener Täter sein mag, steht unzweifelhaft in unserer gesellschaftspolitischen Verantwortung der Schutz unserer Bürgerinnen und Bürger vor sozial schädlichem Verhalten im Vordergrund. Darüber dürfen alle Bemühungen um Wiedereingliederung und Resozialisierung in keiner Weise hinwegtäuschen.

Bei aller Sensibilität, die im Maßregelvollzug angebracht ist, ist es aber auch das vielfach getrübtete Weltbild im Glauben, daß alle Straftäter die gleichen Resozialisierungsvoraussetzungen mitbringen, welches im Ergebnis schon oft dazu führte, daß der Schutz der Gesellschaft hinter den Resozialisierungsbemühungen zurückgeblieben ist. Der Schutz der Bürgerinnen und Bürger hat Priorität, hinter der im Zweifel Resozialisierungsversuche mit unbeaufsichtigten Freigängern von Straftätern, insbesondere Sexualstraftätern, zurückzustehen haben. Opferschutz geht ohne jede Frage vor Täterschutz. Dieses Anliegen nehmen die Änderungspunkte der Neufassung des Maßregelvollzugsgesetzes mit auf den Weg.

Entscheidend wird aber sein, wie die Behörde – insbesondere die leider nicht mehr anwesende Senatorin – mit dem Gesetz umgehen wird und in der Gesamtverantwortung ihres Amtes ihrer Aufsichtspflicht gegenüber dem LBK und dem Klinikum Nord nachkommen wird. Denn richtig ist, daß selbst gute Gesetze in aller Regel nichts wert sind, wenn sie nicht mit dem notwendigen Umsetzungswillen sowie mit der entsprechenden Sensibilität, der Sorgfalt und der Aufsichtspflicht begleitet werden.

So werden wir die Noch-Senatorin, wie es heute schon angekündigt ist, mit der uns gebotenen Wachsamkeit begleiten

(*Dr. Hans-Peter de Lorent GAL*: Wer ist wir?)

und hoffen, daß sie aus den Defiziten ihrer Aufsichtspflicht und des Hamburger Maßregelvollzugs gelernt hat.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Hesse.

Klaus-Peter Hesse CDU: * Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Jobs, liebe Frau Dr. Freudenberg, es sollte uns bei dieser Diskussion über den Maßregelvollzug nicht um den Wahlkampf gehen,

(Lachen bei der SPD und der GAL)

sondern – das müßte uns alle verbinden – um die Sicherheit der Bürger und um verbesserte Bedingungen für den Maßregelvollzug. Herr Jobs, da können wir nicht länger warten, da müssen wir handeln,

(Beifall bei der CDU)

denn diese Diskussion ist keine Wahlkampfdiskussion, sondern sie ist entstanden, weil Dinge an die Öffentlichkeit gekommen sind.

(*Karin Rogalski-Beeck SPD*: Das glauben Sie doch selbst nicht!)

Und wären diese Dinge vor ein oder vor zwei Jahren an die Öffentlichkeit gekommen, dann hätten wir auch darüber im

(Klaus-Peter Hesse CDU)

- A Parlament diskutiert und Veränderungsvorschläge gemacht.

(Beifall bei der CDU)

Aber Sie haben bisher die Öffentlichkeit darüber im unklaren gelassen, wie die Verhältnisse in Hamburg sind. Der Senat hat auf eine Schriftliche Kleine Anfrage, die ich am 13. Februar 1998 gestellt habe, auf die Frage, ob er angesichts der vielen Vorfälle im Klinikum Nord das Hamburger Maßregelvollzugsgesetz hinsichtlich der Behandlung von Straftätern sowie zum Schutz der Bürgerinnen und Bürger noch für angemessen halte, geantwortet, die Ausbrüche beziehungsweise Entweichungen aus Maßnahmen der Unterbringungslockerungen ständen in keinem Zusammenhang mit der Regelung des hamburgischen Maßregelvollzugs; es werde daher kein Anlaß zu einer Novellierung gesehen. Damit haben Sie gesagt, alles ist in Ordnung, nichts ist notwendig, es ist alles prima hier und wir machen weiter so.

(Manfred Mahr GAL: Das haben wir nicht gesagt!)

Dieses war falsch, wie wir heute wissen, und deswegen wird es auch heute diskutiert.

(Beifall bei der CDU)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Arbeit im Klinikum – dies ist angeklungen – ist tatsächlich schwieriger geworden. Daran sind aber nicht die Politiker schuld, es sind auch nicht die Medien schuld und schon gar nicht Bürger, die hinterfragen, sondern es sind diejenigen schuld, die in den letzten Monaten vertuscht haben, verschwiegen haben und damit auch zur Unsicherheit in der Bevölkerung beigetragen haben. Ein Verschulden ist auch bei den Mitarbeitern nicht festzustellen, sondern das Problem liegt, wie wir heute wissen, in den Rahmenbedingungen des Maßregelvollzugs und bei der politischen Führung, die sich momentan hier aus dem Hause verzogen hat.

B

Die Ärzte und Patienten im Klinikum Nord sind Opfer eines von der Politik im Stich gelassenen Maßregelvollzugs geworden. Die Wahrheit um das Klinikum Nord muß aber an das Tageslicht, denn nur so kann das Vertrauen in die Arbeit des Klinikums wieder hergestellt werden und damit auch das notwendige Verständnis, das der dort praktizierte Maßregelvollzug braucht. Vollzugslockerungen sind in Hamburg fester Bestandteil der auf Rehabilitation zielenden Therapie. Daß es jedoch auch nichttherapierbare Fälle gibt – das hat Herr Dr. Petersen angesprochen –, wird leider in Hamburg außer acht gelassen.

(Zuruf von der GAL: Unsinn!)

Ich bin kein Mediziner und auch kein Jurist, Herr Klooß wird vielleicht gleich dazu sprechen, aber ich fühle mich als Abgeordneter eines Stadtteils in der Verantwortung, die Sorgen und Ängste in der Bevölkerung ernst zu nehmen

(Peter Zamory GAL: Oder zu schüren!)

und Hinweise von Personal und Anwohnern zu hinterfragen. Das ist die Aufgabe eines Abgeordneten, und das werde ich auch weiter so tun.

(Beifall bei der CDU – Dr. Mathias Petersen SPD: Aber keine Panikmache!)

Alles, was sonst noch um diese Vorgänge herum gesagt wurde, dient bestimmt nicht dazu, die Arbeit des Personals im Klinikum Nord zu unterstützen. Ich frage mich allerdings auch vor diesem Hintergrund, wer hier eigentlich aufklären

und wer vertuschen will, wenn ich mir noch einmal die Frage stelle von vorhin in Erinnerung rufe, wo wir keine klaren Antworten auf klar gestellte Fragen bekommen haben. Es ist Frau Roth, die die Tatsachen in der letzten Zeit verdreht hat. Sie agiert panisch bei irgendwelchen Dingen, die als Ergebnis auf die Vorgänge im Klinikum Nord geschehen sind. Wie sonst ist zum Beispiel der Abzug des Klinikdirektors Vetter zu werten, wenn nicht als ein Eingeständnis verfehlter Politik, daß es dort anscheinend eine Verantwortung gab, die nicht richtig ausgeführt wurde. Mir ist bisher viel zuwenig das politische Schuldeingeständnis für die Vergewaltigungen und die unbeaufsichtigten, nicht zu verantwortenden Freigänge zum Ausdruck gekommen, ebenso wie für die Zustände im Klinikum.

C

Wir haben es vorhin schon einmal diskutiert. Es gibt dort unzumutbare Therapiezustände, Herr Dr. Petersen, zum Beispiel durch eine fünfundreißigprozentige Überbelegung in Haus 18 und auch durch fehlendes, qualifiziertes Personal bei dieser besonders schwierigen Aufgabenstellung. Das kommt nicht von der CDU, sondern von Guntram Knecht, der leitender Arzt der forensischen Abteilung ist. Wir haben nicht gelesene Protokolle einer Kommission über Visiten dort; das zeugt auch nicht gerade von verantwortlicher Aufsichtspflicht der Senatorin.

Frau Roth, insbesondere Sie hätten wissen müssen, daß es bereits vor zwei Jahren im Klinikum Nord ein Positionspapier von Assistenzärzten gab, welches auf Kommunikationsmängel und eine demotivierende Arbeitsatmosphäre im Klinikum hingewiesen hat; Sie haben dagegen nichts unternommen. Sie waren es, die für Verunsicherung gesorgt und damit natürlich auch den Eindruck verstärkt hat, daß noch viel mehr passiert sein kann. Das Bauernopfer des Ärztlichen Direktors Vetter macht deutlich, daß Sie die Verantwortung auf die Ärzte und Mitarbeiter abwälzen, obwohl Sie Ihre politische Aufsichtspflicht sträflich vernachlässigt haben. Überprüfen Sie doch einmal, ob es aufgrund von Personalmangel vielleicht Freigangsbegleitungen durch Patienten anstatt durch Personal gegeben haben kann. Daß Patienten Schlüsselgewalt im Klinikum Nord hatten, wissen wir mittlerweile. Ich bin besonders gespannt auf die Recherche der Behörde über Drogenkonsum in und auf dem Gelände des Klinikums. Erläutern Sie doch zum Beispiel einmal die Maßnahmen als Senat zur Sicherung, insbesondere die Kontrollen von Besuchern, die in die geschlossene Psychiatrie kommen, die nach meinen Informationen nicht stattfinden. Und antworten Sie – das wünsche ich mir besonders – auf meine Schriftliche Kleine Anfrage ehrlich und ausführlich, denn noch weitere Skandale, die von Medien oder Mitarbeitern aufgedeckt werden, werden Frau Roth den Kopf kosten.

D

Sie haben bisher, meine Damen und Herren von SPD und Grünen, nur hinterfragt und eine Kommission gegründet. Wir haben heute – das hat Herr Lüdemann sehr deutlich gemacht – konkrete Lösungsvorschläge unterbreitet, insbesondere, was ich für sehr wichtig halte, die Gründung von Beiräten, die für mehr Transparenz sorgen, und das ist im Bereich Langenhorn sehr notwendig. Es bleibt aus Sicht der CDU zu hoffen, daß die jetzt gegründete Kommission nicht viele Monate tagt, sondern zügig arbeitet und damit verlorengegangenes Vertrauen schnell zurückgewinnt.

Meine Damen und Herren! Eines muß klar sein, es geht hier um kranke Menschen, über die wir sprechen, aber es geht auch um Verbrecher. Daher gilt das, was wir auch schon in der Pressekonferenz sehr deutlich gemacht haben: Sicherheit geht für uns vor Therapie und nicht anders-

(Klaus-Peter Hesse CDU)

- A herum. Unser Gesetzesentwurf, den wir heute eingebracht haben, trägt diesem Anspruch Rechnung. Überweisen und prüfen Sie diesmal diesen Antrag besser, als Sie das vor zwei Jahren in meiner Schriftlichen Kleinen Anfrage zugegeben haben, und behaupten nicht wieder, alles sei in Ordnung. Jedes weitere Opfer einer von Ihnen verschuldeten Politik, jede Vergewaltigung, jeder Mord, jeder Ausbruch sind zuviel. Die Sicherheit der Bürger muß Priorität haben. Sie haben uns an Ihrer Seite, wenn Sie bei den Langenhornern für Verständnis für die schwierige Aufgabe und Arbeit werben, wenn Sie endlich offen und ehrlich agieren und Verbesserungen hinsichtlich der Sicherheit durchführen.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Klooß.

Rolf-Dieter Klooß SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Hesse, wenn Sie hier bekennen, Sie seien weder Jurist noch Mediziner, dann nimmt Ihnen das natürlich keiner übel, das wirft Ihnen keiner vor. Aber daß Sie sich damit brüsten, zeigt doch nur, daß Sie etwas ganz anderes wollen, Sie wollen hier Krawall machen.

(Beifall bei der SPD und bei *Christa Goetsch GAL*)

Sie leisten Ihrer Fraktion einen Bärendienst, wenn Sie ein Gesetzesvorhaben mit solcher Begleitmusik einführen wollen. Das ist ein Trojanisches Pferd, und Sie wollen aus dem Bauch dieses Pferdes nur Schmutzkübel ausgießen.

Lassen Sie uns doch einmal mit den Kernproblemen der Sache befassen und nicht mit Skandalen, die Sie herbeireden.

- B *(Heino Vahldieck CDU: Das ist gar nicht nötig, die gibt's bereits!)*

Ohne Frage ist die Sicherheit ein wesentlicher Aspekt im Maßregelvollzug und ein zentrales Problem von Vollzugslockerungen. Aber versuchen Sie doch nicht, den unzutreffenden Eindruck zu erwecken, daß das nicht auch unser Anliegen oder das Anliegen des Senats und aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Maßregelvollzug sei. Sie entwerfen hier wieder ein falsches Bild, aber es entspricht leider Gottes Ihrer Richtung, und es ist äußerst bedauerlich, daß diese Wahlkampftöne das Thema hier so verzerren.

(Dietrich Wersich CDU: Man kann nicht alles mit Wahlkampf begründen! und Zuruf von Jürgen Klimke CDU)

– Es gefällt mir nicht, Herr Klimke, daß hier solche Verzerrungen hineinkommen.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine Zwischenfrage? – (Zustimmung)

Zwischenfrage von Henning Tants CDU: Herr Klooß, habe ich Sie eben richtig verstanden, daß Sie gesagt haben, wir wollten Skandale herbeireden? Wollen Sie damit deutlich machen, daß die Vorfälle in den letzten Wochen und Monaten Normalität sind?

Rolf-Dieter Klooß (fortfahrend): Herr Abgeordneter, der Vorfall, der zu dieser Diskussion geführt hat, ist ernst zu

nehmen und wird untersucht. Er ist auch Anlaß, sich mit dem Thema gründlich zu befassen, und das tun wir.

(Heino Vahldieck CDU: Und er verdient die Bezeichnung Skandal!)

– Wenn Sie ihn so bewerten, dann können Sie das überprüfen, sobald die Einzelheiten bekannt sind.

Die Ziele des Maßregelvollzugs, die durch das Strafvollzugsgesetz vorgegeben sind, dürfen wir nicht aus den Augen verlieren. Eine zu restriktive Handhabung der Vollzugslockerungen geht aber an diesen Zielen vorbei und findet zudem ihre Grenzen bei einem Verstoß gegen den Grundsatz der Verhältnismäßigkeit, wenn nämlich der Aspekt der Sicherheit in nicht mehr vertretbarem Maße über das Ziel der Therapie gestellt wird. Das habe ich nicht erfunden, das haben deutsche Gerichte so ausgesprochen. Eine zu restriktive Handhabung der Lockerungspraxis könnte insofern auf einen gerichtlichen Widerstand stoßen. Wir reden hier über Gesetze und nicht über Wunschvorstellungen.

Es sollte auch allen Beteiligten klar sein, daß es eine absolute Gewißheit darüber, ob ein Patient noch für die Allgemeinheit gefährlich ist, leider nicht gibt. Aber genau das wollen Sie mit Ihrer Formulierung in Paragraph 18 Absatz 1 Ihres Entwurfs der Bevölkerung weismachen:

„Bei der Gewährung von Vollzugslockerungen ist sicherzustellen, daß die Sicherheit der Bevölkerung gewährleistet ist.“

Das können Sie nicht durch eine Gesetzesformulierung sicherstellen. Nach der jetzigen Gesetzeslage trägt der Leiter der Einrichtung die Verantwortung für die Durchführung des Maßregelvollzugs und damit auch die Entscheidung über Vollzugslockerungen. Da stellt sich die Frage, ob Ihr Vorschlag der Beteiligung der Vollstreckungsbehörde, also in der Regel der Staatsanwaltschaft, ein Plus für die Qualität der Entscheidung über die Lockerung beziehungsweise für die Richtigkeit einer solchen Entscheidung ist, was Sie damit implizit unterstellen. Genau dieses Plus an Qualität und Richtigkeit muß der entscheidende Gesichtspunkt sein, aber eine solche Frage läßt sich nicht einfach durch den Blick auf die gesetzlichen Regelungen in anderen Bundesländern beantworten. Hier müssen vielmehr die Erfahrungen und vor allen Dingen die Erfolge oder auch Nicht-Erfolge in den anderen Bundesländern bewertet werden. Das Hamburgische Maßregelvollzugsgesetz sieht ein Zustimmungserfordernis der Staatsanwaltschaft bewußt nicht vor. Dies beruht auf Vorschlägen und Analysen der sogenannten Hecker-Kommission, die 1988 dazu beigetragen hat, daß dieses Gesetz so gemacht wurde. Damals hat die Kommission – auch der Senat hat das getan – Besorgnis darüber geäußert, daß die Vollstreckungsbehörde die Prognose einer Mißbrauchsgefahr, auf die es hier allein ankommt, aufgrund eigener Sachkenntnis und Sachkunde wohl kaum überprüfen kann, denn eine solche Prognose kann einigermaßen verlässlich nur von einem Psychiater oder Psychologen und nur individuell aufgrund einer genauen Kenntnis der Persönlichkeit des Patienten und seines gegenwärtigen seelischen Zustands gestellt werden.

Es besteht die Gefahr – das hat die Hecker-Kommission damals gesagt – einer zu täterorientierten Betrachtungsweise durch die Staatsanwaltschaft und der möglichen Institutionalisierung einer tendenziellen Veto-Situation, daß es nicht zur Verwirklichung der Gesetze des Maßregelvollzugs und des Strafvollzugs kommt.

(Rolf-Dieter Klooß SPD)

A Ich gebe zu, daß andere Länder das anders geregelt haben und Hamburg sich mit seiner Regelung, verglichen mit dem Bund, jetzt in der Minderheit befindet. Ob das zu Änderungen führen muß, bleibt die Frage, aber genau das wollen wir prüfen, da sind wir vorurteilsfrei. Ihr Schnellschuß ist da nicht hilfreich, er ist kontraproduktiv.

(Heino Vahldieck CDU: Wenn er kontraproduktiv ist, müssen Sie ihn ablehnen und nicht überweisen! Seien Sie konsequent, Herr Klooß!)

Die jüngsten Vorfälle geben Anlaß zu einer sorgfältigen Überprüfung der aktuellen Situation. Aber der hektische Aktionismus, den die CDU mit ihrem Antrag an den Tag legt und an den sich Herr Forst so bereitwillig und begeistert anschließt, ist der Sache wenig dienlich.

Wir werden die Strukturanalyse und die Verbesserungsvorschläge der von Frau Senatorin Roth eingesetzten Sachverständigenkommission zur Untersuchung des Maßregelvollzugs abwarten, anstatt überstürzt Regelungen zu treffen, die weder der Sicherheit der Allgemeinheit noch den Patienten dienen. Wir werden dies in Ruhe tun, wir werden das mit Angemessenheit gegenüber dem Thema tun, und wir werden uns nicht durch eine skandalorientierte Betrachtungsweise, die Sie an den Tag legen, irren machen lassen. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD, der GAL und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Dr. Freudenberg.

(Jürgen Klimke CDU: Keiferei zweiter Teil oder Argumente?)

B

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Hesse, die Bürgerschaft tut zum Glück mehr, sie setzt sich mehr mit dem Maßregelvollzug auseinander, als daß Sie ab und zu Schriftliche Kleine Anfragen schreiben. Vor zwei Jahren hatten wir dazu schon einmal eine Debatte, und zwar anläßlich des Berichts der Aufsichtskommission. Damals hat Herr Lüdemann in sehr moderater Form für die CDU gesprochen

(Heino Vahldieck CDU: Wie heute!)

und Forderungen aufgestellt, die wir alle geteilt haben. Wir waren uns vor dem Hintergrund des Falles Holst, der dramatisch war, einig, daß die Kapazität in Haus 18 in Ochsenzoll erweitert werden und endlich die freigewordenen Stellen besetzt werden mußten. Sie wissen, daß es einen Erweiterungsbau gegeben hat und die Stellen besetzt worden sind. Es gibt dort inzwischen deutlich mehr Personal und Weiterqualifizierung, mehr Supervision. Das können Sie auch an dem in den letzten Jahren deutlich gestiegenen Haushaltstitel für den Maßregelvollzug ablesen.

Ich möchte hier wirklich zurückweisen, daß die Senatorin in dem Bereich nichts getan habe. Dieser Bereich ist trotz Haushaltskonsolidierung sehr bevorzugt behandelt worden. Das war notwendig, und ich bin damit auch zufrieden, und ich hoffe, daß wir gemeinsam wieder auf diese sachliche Ebene zurückkommen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Lüdemann hat das Wort.

Carsten Lüdemann CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich habe teilweise das Gefühl, Frau Dr. Freudenberg, daß Sie sich auf eine andere Debatte vorbereitet haben. Es geht hier nicht um die Generaldebatte zum Maßregelvollzug,

(Dr. Martin Schmidt GAL: Sie machen ein neues Gesetz!)

sondern um eine Gesetzesänderung, und ich habe ganz konkrete Punkte angesprochen. Herr Klooß, es war sehr angenehm, was Sie zu den einzelnen Punkten gesagt haben. Da weiß man wenigstens, wie die Position zu den einzelnen Punkten ist, und kann darüber debattieren. Aber es tut mir leid, das sagen zu müssen, Frau Dr. Freudenberg, Ihr erster Redebeitrag hierzu war einfach ein unreflektiertes Gekeife und genereller Rundumschlag.

(Beifall bei der CDU)

Herr Jobs, es ist alles ganz schön, wenn Sie sagen, Sie fänden es gut, wenn das einmal an den Ausschuß überwiesen werde, dann könne man sich einmal über die gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen unterhalten und fragen, warum denn nun auf einmal mehr Leute im Maßregelvollzug seien. Das ist ja alles ganz schön, und hinterher sitzt man da und sagt: Es hat mir unheimlich viel gegeben, es macht mich ganz betroffen. Aber wir wollen nicht nur darüber reden, sondern haben ganz konkrete Forderungen und wollen gewisse Sachen umstellen.

Es sind fünf Punkte. Der einfachste Punkt ist, Beiräte einzurichten. So etwas gibt es jetzt schon, aber keiner hat gesagt, ob er sie gut oder schlecht findet.

Zweitens fordern wir eine Sicherheitsfachkraft für jede Einrichtung: Dazu kann man sagen, das finden wir gut oder nicht gut.

Drittens wollen wir ein Gutachten: Was ist eigentlich so schlecht daran, ein Gutachten zu erstellen, bevor jemand Vollzugslockerungen bekommt? Dazu haben Sie auch nichts gesagt. Gerade im Maßregelvollzug bei psychisch Kranken sollte es selbstverständlich sein, vorher ein oder zwei Gutachten zu erstellen.

Viertens: Herr Klooß hat schon gesagt, daß im Moment der Leiter der Einrichtung alleine entscheidet. Das Pendant dazu wäre, daß der Direktor einer Strafvollzugsanstalt alleine entscheidet, ob der Mann herauskommt oder nicht, ob er Vollzugslockerungen bekommt, ob er Urlaub bekommt und am Wochenende nach Hause gehen kann. Der Ist-Zustand im Strafvollzug ist nach dem Gesetz so, daß die Vollstreckungsbehörde und die Behörde zustimmen müssen. Der Maßregelvollzug geht noch ein bißchen darüber hinaus und hat noch die Therapie. Was spricht eigentlich dagegen, da das Gleiche zu fordern? Die Frage sollte eher sein, warum im Maßregelvollzug – natürlich sind die Leute krank, aber sie haben zum Teil auch eine kriminelle Vergangenheit – nicht auch die Vollstreckungsbehörde oder die Behörde guckt, ob er schon dafür geeignet ist, herausgelassen zu werden oder nicht und nicht ein Mediziner allein darüber entscheidet. Wieso soll es eigentlich diese Privilegierung geben? Dazu ist von dieser Seite überhaupt nichts gekommen außer der Bemerkung, das sei der große Rundumschlag und alles sei verkehrt.

Das sind unsere Punkte, und ich verstehe nicht, warum Sie dem nicht zustimmen können.

(Beifall bei der CDU)

C

D

A **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Es gibt keine weiteren Wortmeldungen. Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 16/6121 zur federführenden Beratung an den Gesundheitsausschuß und mitberatend an den Rechtsausschuß zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei ganz wenigen Gegenstimmen ist das mit großer Mehrheit an die Ausschüsse überwiesen worden.

Ich rufe als nächstes den Tagesordnungspunkt 28 auf, die Drucksache 16/5993: Mitteilung des Senats zur Förderung von Kindern und Jugendlichen mit besonderen Begabungen.

**[Senatsmitteilung:
Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der
Bürgerschaft vom 12./13. Juli 2000
(Drucksache 16/4469) – Förderung von Kindern und
Jugendlichen mit besonderen Begabungen –
– Drucksache 16/5993 –]**

Wer wünscht das Wort? – Frau Dr. Brüning, bitte schön.

Dr. Barbara Brüning SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Kinder und Jugendliche mit besonderer Begabung sind ein Gewinn für die Gesellschaft. Hamburg hat dies erkannt und ein Netzwerk der schulischen und außerschulischen Förderung entwickelt, das von der Beratungsstelle für besondere Begabung der BSJB koordiniert wird, eine Institution, die in der Bundesrepublik einmalig ist. Aus dem Bericht des Senats geht hervor, daß vor allem das individuelle Überspringen einer Klassenstufe an den Gymnasien kontinuierlich gestiegen ist. Im Schuljahr 1996/97 wurde das geförderte Springen in Hamburg eingeführt. Schülerinnen und Schüler, die eine Klasse überspringen wollen, können dafür eine Lehrerwochenstunde in Anspruch nehmen, um den ihnen fehlenden Unterrichtsstoff gemeinsam mit einem Lehrer oder einer Lehrerin aufzuarbeiten.

B Der Schulversuch „Schulzeitverkürzung in Springergruppen“, der in diesem Schuljahr an sieben Gymnasien gestartet ist, hat jetzt seine Vorbereitungsphase abgeschlossen. Das heißt, es wurden bisher Kriterien für die Auswahl der Schülerinnen und Schüler und schulbezogene Förderkonzepte erarbeitet. Die Springergruppen werden jedoch erst im kommenden Schuljahr mit dem Schulversuch beginnen. Die SPD-Fraktion geht davon aus, daß in zwei Jahren erste Evaluationsergebnisse vorliegen werden.

Alle sieben beteiligten Gymnasien haben die Begabtenförderung als einen Schwerpunkt in ihr Schulprogramm aufgenommen, was die SPD-Fraktion begrüßt. Dies gilt auch für andere Schulen in Hamburg. Wie viele das sind, wird nach einer endgültigen Auswertung der Schulprogramme im Juli 2001 zu erfahren sein.

Im Grundschulbereich ist das individuelle Springen allerdings rückläufig. Hier erwartet die SPD-Fraktion, daß die BbB Ursachenforschung betreibt, zumal sie gerade für Grundschullehrerinnen und Grundschullehrer einen speziellen Fortbildungskurs „Philosophieren und Begabtenförderung“ anbietet, der sehr gut besucht wird.

Aus dem Bericht des Senats geht in erfreulicher Weise weiterhin hervor, daß das Förderangebot im außerschulischen Bereich aus meiner Sicht kaum noch zu steigern ist: Talentförderung, Mathematik an der Universität, Jugend forscht, Angebote des privaten Studienkreises in Chemie und Mikrobiologie, Computerkurse, kreatives Schreiben, Philosophieren mit Kindern und vieles mehr.

C Dieses großartige Angebot ist eine Folge des 1999 gegründeten Netzwerks Begabtenförderung, in dem die Beratungsstelle, die William-Stern-Gesellschaft für Begabungsforschung und Begabtenförderung und die Deutsche Gesellschaft für das hochbegabte Kind zusammenarbeiten und gemeinsam Aktivitäten initiieren. In der Beratungsstelle für besondere Begabungen wurden seit 1997 circa 1500 Einzelberatungen und über 4000 Folgekontakte durchgeführt, 71 Prozent davon mit Eltern und 17 Prozent mit Lehrerinnen und Lehrern.

Vor allem ist jedoch zu begrüßen, daß Begabtenförderung ein wichtiger Bestandteil des Curriculums der zweijährigen Beratungslehrausbildung geworden ist, denn für eine optimale Förderung von begabten Kindern und Jugendlichen ist es wichtig, daß ihre Begabungen frühzeitig erkannt werden. Viele Eltern betroffener Kinder klagen darüber, daß man diese Begabung nicht erkannt hat und dann Kinder und Jugendliche zu Leistungsverweigerungen neigen und sogar Verhaltensstörungen zeigen können. Deshalb ist es besonders begrüßenswert, daß bereits in der Grundschule begonnen wird, Begabungen zu erkennen und zu fördern.

Die SPD-Fraktion schlägt weiterhin vor, Begabtenförderung in der Grundschule zu intensivieren. Projekte wie „Philosophieren mit Kindern“ oder „Mathematik in der Primarstufe“ sind ein erster Schritt in diese Richtung, der ausgebaut werden muß.

Weiterhin muß die Begabtenförderung auch als Schwerpunkt in die Reform der Lehrerausbildung Eingang finden und in das Kerncurriculum Erziehungswissenschaft aufgenommen werden. Bisher finden wir dazu im Bericht der Kommission leider nichts.

D Es gilt natürlich auch, nach alternativen Förderkonzepten zu suchen. Die Schulzeitverkürzung in Springergruppen sollte nicht das einzige Modell bleiben. Vorstellbar wäre für mich auch, wie zum Beispiel an der Brecht-Schule geplant, spezielle Kurse in einzelnen Fächern für besonders begabte Kinder einzurichten, die dann nicht springen und in ihrer Klasse verbleiben können.

Hamburg hat ein vielfältiges Netzwerk der Begabtenförderung entwickelt. Jetzt kommt es darauf an, die Fäden noch feiner miteinander zu verweben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Engels.

Hartmut Engels CDU: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Frau Dr. Brüning, über Ihre Eingangsbemerkung, besondere Begabungen müßten gefördert werden, sind wir uns alle einig. Daß Sie dann aber hinzugefügt haben, Hamburg habe das erkannt, hat bei mir eine Erinnerung ausgelöst.

Als ich als junger Lehrer 1971 verbeamtet wurde,

(Dr. Barbara Brüning SPD: Das ist 30 Jahre her!)

hielt der damalige Oberschulrat eine kurze Ansprache, und die endete in folgendem Satz:

„Meine Damen und Herren! Kinder sind nicht begabt, sie werden begabt.“

Dies war die Einstellung, die diese Schulbehörde, die dieses Parlament Jahrzehnte, noch 25 Jahre später, geprägt haben. Hamburg hat es erkannt, aber Sie hätten schon hinzufügen müssen, Frau Dr. Brüning, viel zu spät erkannt.

(Hartmut Engels CDU)

A (Beifall bei der CDU und Zuruf von *Dr. Hans-Peter de Lorent GAL*)

Herr Dr. Lorent, Sie hätten Anfang der siebziger Jahre frühzeitig aufhören sollen, sich in Ideologien zu verrennen. Genau das war Ihr Irrtum. Begabungen müssen gefördert und auch gefordert werden, und dies haben Sie jahrzehntelang vernachlässigt.

(Beifall bei der CDU – *Anja Hajduk GAL*: Nein!)

Ich will nicht zu lange in die Vergangenheit gehen. Natürlich ist bei uns jetzt eitel Freude, nachdem wir immer wieder Anträge dazu in diesem Haus eingebracht haben. Aber dieses belustigte Gesicht, das Sie jetzt mal wieder demonstrieren, finde ich nicht angebracht, Sie könnten auch einmal einen wirklich grundlegenden Irrtum einräumen.

(Zuruf von *Dr. Hans-Peter de Lorent GAL*)

Ich freue mich natürlich, daß heute eine Drucksache dazu von seiten des Senats zur Debatte steht. Auf der anderen Seite, Frau Dr. Brüning, ist in der Drucksache eigentlich von zwei Schülergruppen die Rede, einmal natürlich von den ausgesprochen Hochbegabten, die nach amerikanischen Studien, aber auch nach internationalen Forschungen, etwa 2 Prozent eines Jahrgangs ausmachen, aber auch von den bei der Lernausgangslagenuntersuchung bekannt gewordenen circa 30 Prozent von Schülern, die in den ersten beiden Schuljahren im Gymnasium eindeutig zu wenig beziehungsweise fast gar keine Lernzuwächse erfahren, weil sie schlicht und ergreifend zu wenig gefordert und dadurch zu wenig gefördert werden. Dies ist das eigentliche Manko, und Sie wissen, daß bei dem Versuch der sieben Gymnasien – ich freue mich, daß ich an einem Gymnasium bin, das daran teilnimmt – das letzten Endes der Kern des Problems in Hamburg ist; vielfältige Angebote für besondere Begabungen haben wir schon sehr lange.

B (*Dr. Barbara Brüning SPD*: Für Hochbegabte gelten die auch!)

Es gibt kleine Zusatzausnahmen, zum Beispiel die besondere Förderung der Einzelspringer. Das finde ich sehr gut und ist akzeptabel. Aber andere, etwa zusätzliche Wettbewerbe, insbesondere die Mathematik-Förderangebote, gibt es schon sehr lange, und sie haben eine beachtliche Qualität. Allerdings sind sie meistens Initiativen von verschiedenen Interessierten, aber nicht unbedingt von seiten des Senats, auch wenn er sich gerne damit schmückt.

Kommen wir noch einmal zu den 30 Prozent unterforderten Schülern – die beiden Gruppen überschneiden sich natürlich – an den Gymnasien. Diese Unterforderung verschleudert wirklich Begabungspotential, denn auf Begabung alleine darf man sich nicht ausruhen, Begabung kommt erst dann zum Tragen, wenn sie auch in den Schulen gefördert wird. Aber wie sind die Probleme eigentlich zustande gekommen? Da darf ich Ihnen aus der Antwort des Senats auf Ihre Große Anfrage, die wir vor etwa einem Dreivierteljahr diskutiert haben – Perspektiven der Hamburger Gymnasien – folgendes Zitat geben. Die Drucksache hatte die Nummer 16/4605: Schulentwicklung Gymnasien. Dort sagt der SPD-geführte Senat:

„Der Rückgang der Schülerzahlen zu Beginn der achtziger Jahre ... hat darüber hinaus zu einem Wettbewerb zwischen den Standorten und auch zwischen den Schulformen“

– gemeint sind natürlich die Gesamtschulen –

„geführt, bei dem die Eignung der anzumeldenden Schülerinnen und Schüler für einen gymnasialen Bil-

dungsgang nicht immer im Mittelpunkt der Beratung durch die aufnehmende Schule stand.“ C

Lassen Sie sich diesen Satz – er ist ohnehin ein Understatement – einmal auf der Zunge zergehen. Hier gibt der Senat zu, daß seine Schulpolitik in ihrer grundsätzlichen Struktur dazu geführt hat, daß massenweise in Hamburger Gymnasien Schüler, die eigentlich einer Förderung bedürftig sind, diese nicht bekommen haben, weil zu viele nicht geeignete Schüler parallel mit dabei saßen.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Herr Frank, das ist der Punkt – ich habe mir Ihre Rede genau angehört –, an dem dieses Schulwesen krankt, nicht an den Zahlen – das ist nicht das Problem –, sondern an der Qualität. In der qualitativen Ausstattung haben Sie versagt.

Meine Damen und Herren! Auch wenn viele dieser genannten Programme in der Drucksache von uns unterstützt werden, dennoch hätte ich mir ein bißchen mehr Kreativität, auch in den Ausführungen des Senats, erwünscht.

(*Dr. Barbara Brüning SPD*: In welchen Punkten denn?)

Ein Riesenproblem ist zum Beispiel die Begabungsförderung bei begabten Mädchen. Die Prozentsätze sind bei Jungen und Mädchen die gleichen. Tatsache ist, daß bei Jungen die Begabung tatsächlich dann auch in der Förderung zum Tragen kommt, während bei den Mädchen – das geht einher mit deren höherer sozialer Sensibilität – diese Begabung nicht im gleichen Ausmaß zum Tragen kommt. Das können Sie auch an den Anmeldezahlen für die verschiedenen Studienzugänge sehen.

(*Dr. Barbara Brüning SPD*: Ja, aber es gibt da Fortbildungskurse!) D

Sie können auch Frau Bulmahn nachlesen, die dazu ebenfalls Ausführungen gemacht hat. Hier muß gerade in bezug auf die Begabungsförderung bei Mädchen noch vieles getan werden. Damit ist sich überhaupt nicht befaßt worden.

Zweiter Punkt. Wir haben in Hamburg zahlreiche Förder-, aber auch Teilungsstunden. Meine Frage lautet: Werden eigentlich diese Förderstunden in Hamburg optimal genutzt? Ich weiß, daß einzelne Schulen dies tun. Aber im wesentlichen wird dadurch, daß viele, viele Tausende dieser Förderstunden im Prinzip Nachhilfeunterricht oder Hausaufgabenbetreuung für fünf, sechs, sieben junge Leute sind, ein ungeheueres pädagogisches Fachkapital verschleudert. Ich wünsche mir, daß diese Förderstunden auch gezielt zur Begabtenförderung eingesetzt werden.

(Beifall bei der CDU)

Auch dazu sagt der Senat nichts.

Ein wesentlicher Punkt ist natürlich die Diagnostik gerade bei den begabten Schülern und Schülerinnen, bei denen die Begabung dazu führt, sich unterfordert zu fühlen, und es dann zu Mißverhaltensweisen und noch Schlimmerem kommt, teilweise zu totalem Schulversagen, obwohl Begabung da ist. Da muß die Diagnostik erheblich verbessert werden. Auch hier befinden wir uns natürlich zum Teil noch in den Kinderschuhen. Die BbB hat einige Ansätze. Das räume ich ein. Aber ich sage Ihnen auch, daß die Beratung der BbB eigentlich sehr, sehr häufig nur eine abstrakte Information ist, daß die eigentliche Beratung vor Ort in den Schulen stattfinden muß, weil nämlich das Grundproblem bei der Förderung immer auch der soziale Zusammenhang

(Hartmut Engels CDU)

- A sowohl der Klasse wie der Schule, auch das Wechselspiel Lehrer und Elternhaus ist. Das kann natürlich eine zentrale Beratungsstelle nur relativ abstrakt beurteilen. Meinetwegen rechtliche, vom Schulweg und der Schullaufbahn her vernünftige Ratschläge geben, aber es muß vor Ort stattfinden. Hier ist ein Mangel in Hamburg.

Wenn wir die Diagnostik wirklich verbessern wollen, dann muß sie auch Einzug in die Lehrerbildung bekommen. In der Drucksache steht nur, daß es Lehrangebote gibt, aber dort steht nicht, daß es verpflichtende gibt. Ich meine, hier muß eine Verpflichtung hin, um auch dieser Aufgabe der Diagnostik und Früherkennung gerecht zu werden, und die fehlt bisher.

(Beifall bei der CDU)

Abschließend möchte ich noch einmal darauf aufmerksam machen, daß wir mit einem Antrag nicht eine Christophorus-Schule hier, sondern ein analoges, ähnliches Schulangebot für Hamburg gefordert haben. Damit hat sich die Drucksache überhaupt nicht beschäftigt. Ich kann Ihnen nur sagen, es ist schön, daß Sie sich der Problematik der Begabtenförderung angenommen haben. Das Original aber in diesem Hause, nämlich Begabtenförderung überhaupt zu betreiben, kommt von der CDU. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Goetsch.

Christa Goetsch GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich glaube, dem einen oder anderen hier muß einmal der Zahn gezogen werden, was eigentlich unter Begabtenförderung zu verstehen ist. Ich glaube auch, daß Ihnen, Herr Engels, überhaupt nicht bewußt ist, wie die BbB, also die Beratungsstelle für besondere Begabungen, eigentlich arbeitet.

- B Ich will aber einen kleinen Exkurs machen. Als diese neue Beratungsstelle für besondere Begabungen vor vier Jahren ihre Pforten öffnete, stand ein Großteil der Hamburger Bildungslandschaft dieser neuen Einrichtung sicherlich eher skeptisch und kritisch gegenüber. Das kann ich guten Gewissens sagen, unabhängig davon, daß ich selbst auch zu diesen Ungläubigen gehörte. Aber um Ihnen, Herr Engels, gleich einmal deutlich zu machen, wie diese Stelle arbeitet, möchte ich das an einem Beispiel aus meiner Schule – kein Gymnasium – deutlich machen. Nach der ersten Lehrerkonferenz nach den Sommerferien, als bekanntgegeben wurde, daß es jetzt diese Stelle gebe, kam erst einmal große Kritik auf. Aber nach einiger Zeit kam eine Kollegin aus der zweiten Klasse und sagte, da gebe es doch so eine Beratungsstelle, sie habe nämlich in ihrer zweiten Klasse ein Kind, das diese wahrscheinlich brauche, und sie möchte gerne Unterstützung haben. Und da saß nicht abstrakt irgendeine Beratungsstelle, irgendwo in Hamburg, sondern da kamen die Kollegen vor Ort und bezogen die Eltern natürlich mit ein und machten einen individuellen Plan, wie sinnvoll man diesem Kind, den Interessen, den Begabungen, den besonderen Begabungen gerecht werden kann. Es sind nämlich nicht nur die Hochbegabten. Sie haben selbst gesagt, das sind nur 2 Prozent. Nicht die ganze Stadt ist mit Hochbegabten gesegnet. Es ist ja auch eine Aufgabe, diesen Kindern gerecht zu werden, und auch hier geht die Beratungsstelle individuell auf die Kinder ein und arbeitet mit Eltern und Lehrern zusammen.

C Aber das Hauptproblem ist, daß die meisten immer noch besonders begabte Kinder mit hochbegabten Kindern, dem geringeren Prozentsatz dieser Kinder, verwechseln. Aber wir reden eigentlich über die Begabungen, die in unseren Klassen, und zwar in allen Schulen, vorkommen und daß man diesen gerecht wird. Ich möchte erst einmal eine bildungspolitische Einordnung dieses Themas vornehmen. Für mich ist immer noch die Maßgabe, daß wir Pädagogik vom Kinde aus machen. Das steht im Mittelpunkt, und der Maßstab muß sein, daß wir den Lernbedürfnissen der Kinder in unseren Klassen gerecht werden, und das heißt fordern und fördern. Da haben Sie oder ich, Herr Engels, den schnellen Lerner, da haben Sie kleine naturwissenschaftliche Expertinnen, da haben Sie musikalische Könnertinnen, da haben Sie kreative Schreiberinnen und all denen muß ich als Pädagoge, egal, ob in der Hauptschule oder im Gymnasium, gerecht werden. Das ist nicht nur eine Frage der gymnasialen Schülerinnen und deren Begabungen. Nichts ist schlimmer, als die Neugier eines Grundschulkindes nicht stillen zu können und daß Langeweile aufkommt. Das ist die Herausforderung, wie wir diesen Begabungen begegnen.

Es ist außerdem ein Reichtum für eine Schule, begabte Kinder zu haben. Es ist ein Reichtum für eine Schule, Talente zu haben, sie zu fördern und zu fordern. Dann kommen wir nämlich zu den schulpolitischen Konsequenzen, und da geht es nicht darum, für jedes Spezialgebiet eine Spezialschule aufmachen zu wollen, sondern darum, überhaupt einmal die Möglichkeiten in unseren Schulen zu nutzen, im Unterricht, in der Binnendifferenzierung, in den Wahlpflichtkursen, in den Neigungskursen, im Angebot am Nachmittag, von „Jugend forscht“ bis hin zu dem, was in der Schule selbst passieren kann und was noch gar nicht ausgeschöpft ist, naheliegende Möglichkeiten in der Verlässlichen Halbtagsgrundschule. Gerade da sind Phasen eingeplant, wo man den besonderen Begabungen, den musischen, den naturwissenschaftlichen oder wie auch immer entsprechen kann.

Da bin ich, Frau Dr. Brüning, in dem Punkt „Spezialschulen“ mit Ihnen im Dissens, zum Beispiel Ihr Beispiel mit der Brecht-Schule. Da habe ich nur geschmunzelt. Einen ausgestopften Mäusebussard hochzuhalten und mit Grundschulkindern über ornithologische Fragen zu philosophieren, das kann ich auch in meiner Regelklasse machen. Ich muß nur genug „Futter“ anbieten, und darauf muß ich mich als Pädagoge einstellen.

(Dr. Barbara Brüning SPD: Es ging um die Perspektive, nicht um die Inhalte!)

D Ich denke, gerade Begabtenförderung muß ein Bestandteil des Unterrichts sein, der Schulentwicklung, des Schulprogramms und eben nicht nur die außerschulischen Angebote, die Enrichmentprogramme – so heißt das neuerdings – sind toll. Ich kann nur sagen, wunderbar. PROBEX heißt das neueste, wo junge Expertinnen naturwissenschaftlich experimentieren können, also „Jugend forscht“ für die Kleinen. Alles wunderbar, aber Sie können nicht überall nur kleine Hochbegabtenhettos aufmachen, sondern Sie müssen – und das ist die Pädagogik – den begabten Kindern, ihren Neigungen, ihren Interessen entsprechende Angebote machen.

Interessant ist neben den inhaltlichen Konzepten – und die sind in der Drucksache reichlich dargestellt, die will ich gar nicht wiederholen – eine strukturelle Maßnahme, die erst in dieser Legislatur zum Tragen gekommen ist, nämlich die frühzeitige Einschulung. Das ist für mich eine strukturelle

(Christa Goetsch GAL)

- A Maßnahme mit großem Erfolg. Seit 1990 – Sie können die Zahlen verfolgen – hat sich die Zahl der frühzeitigen Einschulungen sogar verdreifacht. Es wird deutlich, daß damit auch eine ganz andere Entwicklung von individueller Schulzeitverkürzung eingesetzt hat. Ich weiß noch, als mein Sohn eingeschult wurde, daß Eltern eher dachten, bloß erst mit sieben Jahren in die Schule, nur nicht zu früh, lange in Watte packen. Die neue Entwicklung ist, denke ich, eine sinnvolle Entwicklung, bei der auch die Beratungsstelle die Eltern unterstützt, zu sagen, ja, wenn das Kind soweit ist, dann soll es mit fünf Jahren in die Schule. In anderen europäischen Ländern wird das auch gemacht.

Zum Schluß möchte ich noch einmal – Sie haben es beide erwähnt – auf die Lehrerausbildung eingehen. Es ist doch selbstverständlich, wenn ich eine Priorität setze – soziale und kulturelle Heterogenität, wie in dieser anstehenden Revision der Lehrerbildung, die durch Rotgrün initiiert wurde –, dann ist es sicherlich wichtig und sinnvoll, die Leistungsheterogenität mit einzubeziehen. Ich habe damals in meiner Ausbildung nur gelernt, daß es ein bißchen Binnendifferenzierung und so etwas wie Springen gibt. Nutzen wir die Chance für die künftigen Lehrerinnen, daß die verschiedenen Formen der Heterogenität gelernt werden und unsere zukünftigen Lehrer und Lehrerinnen allen Begabungen und dem Reichtum, den wir an unseren Schulen haben, an Kindern, an Interessen, gerecht werden. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Kopcke.

- B **Julia Kopcke** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zu diesem Thema hatte ich schon vor einem Jahr in der Debatte für den REGENBOGEN gesagt, daß wir natürlich auch die bestmögliche Förderung aller Kinder wollen. Das bedeutet auch, daß wir die bestmögliche Förderung für besonders Begabte wollen. Daran hat sich bis heute auch nichts geändert. Ich möchte aber trotzdem noch einmal die Möglichkeit nutzen, zu zwei Punkten etwas zu sagen, die ich problematisch finde.

Das ist erstens die Verankerung der Begabtenförderung in den Schulprogrammen. Denn wirft man noch einmal einen Blick auf die Große Anfrage zur Schulprogrammentwicklung, so wird dort in der Auswertung aller abgegebenen Schulprogramme folgendes festgestellt – ich zitiere –:

„Auffallend ist die häufige Nennung der Begabtenförderung, während die Förderung lernschwacher Schülerinnen und Schüler in den meisten Schulprogrammen nicht in den Vordergrund gerückt wird.“

Ich finde, das ist sehr bedenklich. Da kann ich nur sagen, so bitte nicht, das muß auch ausgewogen sein.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Zweitens zum Schulversuch „Springergruppen“. Ich finde in der Tat, daß Springergruppen besser sind als individuelles Springen, weil sie es ermöglichen, einen gewissen sozialen Zusammenhalt Gleichaltriger beizubehalten. Nun muß man natürlich vorweg sagen, daß dies gar nicht der Grund ist, weshalb Springergruppen eingerichtet wurden, sondern mit den Springergruppen – noch einmal Zitat –:

„wurde das Spektrum der Fördermaßnahmen auf die Gruppen leistungsstarker Schülerinnen und Schüler

ausgeweitet, für die das herkömmliche Überspringen einer Klassenstufe eine Überforderung bedeutet.“

Das funktioniert so: Vor der Teilnahme eines Kindes an einer Springergruppe gibt es im Halbjahreszeugnis vor dem Start solch einer Gruppe eine Empfehlung dafür, und dann gibt es Elterngespräche. Zum einen finde ich, daß die Auswahl für die Gruppen viel zu früh angesetzt wird. Von den sieben Gymnasien, die an diesem Schulversuch teilnehmen, beginnt an drei Gymnasien die Springerphase bereits in Klasse 6, das heißt nach einem halben Jahr auf dem Gymnasium, mit zehn Jahren fällt der Hammer, ob du als Kind leistungsstark bist oder nicht. Welch pädagogischer Quatsch.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Zum anderen zeigt sich bei diesen Springergruppen aber auch noch ein anderes Problem, auf das ich bereits vor einem Jahr in der Debatte eingegangen bin, das aber noch niemand von irgendeiner anderen Partei aufgegriffen oder berücksichtigt hat. Es ist doch die Frage, ob besondere Begabung möglicherweise nicht auch mit purem Eltern Ehrgeiz verwechselt werden kann. Wir sind nach wie vor der Auffassung, daß es nicht sein darf, daß die besonderen Begabungen dem Ehrgeiz der Eltern oder auch deren Geldbeutel entspringen, was nämlich heißen würde, daß die besonderen Leistungen der Kinder auf häuslichem oder auch bezahltem Eintrichtern von Wissen beruhen. Aber ganz anderes zeichnet sich nämlich ab. So habe ich mir zum Beispiel sagen lassen, daß das Gymnasium Willhöden in Blankenese, also ein Gymnasium, das gerade an diesem Schulversuch „Springergruppen“ teilnimmt, die Eltern wie nichts Gutes dahinterher jagen, daß möglichst alle Kinder in Springergruppen kommen, und dort ein richtiger Kleinkrieg ausgebrochen ist. Ich finde das wirklich völlig neben der Spur und vor allem den Kindern gegenüber völlig unzutraglich.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Schulzeitverkürzungen, zum Beispiel durch Springergruppen, dürfen nicht dem kollektiven Phantasma von Eltern, Politikern und Wirtschaft von einer früheren Verwertbarkeit für den Arbeitsmarkt entspringen und auf dem Rücken möglicherweise auch überforderter Kinder ausgetragen werden.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Senatorin Pape.

Senatorin Ute Pape: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Förderung begabter, besonders begabter, hochbegabter Kinder ist über lange Zeiträume ein wenig beachtetes Thema gewesen, wenn man es freundlich formuliert. Wenn man es weniger freundlich und ein bißchen schärfer formuliert, dann kann man sagen, daß das ein Tabuthema gewesen ist.

(Beifall bei *Hartmut Engels* CDU – Zurufe von der CDU: Donnerwetter!)

Herr Engels, eigentlich hatte ich mir vorgenommen, die Schlachten der Vergangenheit nicht zu schlagen, aber dann will ich doch mit einem Satz auf Ihren Beifall eingehen. Wenn man allerdings bedenkt, daß es in den siebziger und achtziger Jahren eine Bildungsexpansion gegeben hat, in einem heute kaum verständlichen Ausmaß, dann muß man sagen, daß da natürlich auch unendlich viele Be-

(Senatorin Ute Pape)

- A gabungsreserven dadurch gefördert worden sind, die in früheren Zeiten überhaupt nie eine Chance gehabt hätten.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Insofern ist auch die Bildungsexpansion eine Begabungsförderung.

(Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Aber ich will gerne zugeben, daß wir in der Vergangenheit unser Augenmerk zuwenig auf ganz besonders begabte, hochbegabte Kinder gelegt haben. Ich bin deswegen sehr froh darüber, daß wir sagen können, daß wir heute wirklich einen Paradigmenwechsel haben, aber der ist auch nicht vom Himmel gefallen, sondern hier in Hamburg jedenfalls ist er ein Ergebnis konsequenter Schulpolitik. Ein wesentlicher Meilenstein in diesem Zusammenhang ist das Hamburger Schulgesetz 1997 gewesen, das einen erweiterten Förderbegriff festgeschrieben hat. In unserem Schulgesetz heißt es in Paragraph 3 Absatz 3, daß Unterricht und Erziehung so gestaltet werden sollen,

„daß Schülerinnen und Schüler in ihren individuellen Fähigkeiten und Begabungen, Interessen und Neigungen gestärkt und bis zur vollen Entfaltung ihrer Leistungsfähigkeit gefördert und gefordert werden“.

Danach ist das Fördern nicht ausschließlich ausgerichtet auf das Aufholen von Lernrückständen und Lernbeeinträchtigungen, sondern es geht auch um die Gestaltung von lernförderlichem Unterricht für alle Schülerinnen und Schüler.

- Nun wissen wir natürlich aus der LAU-Untersuchung, daß wir hier immer noch einen erheblichen Handlungsbedarf für die Zukunft haben. Wir wissen, daß insbesondere leistungsschwächere Schülerinnen bemerkenswert und mit bemerkenswerten Erfolgen gefördert worden sind. Das soll man auch nicht kleinreden, und das soll auch in Zukunft so bleiben, daß wir Schwache natürlich fördern werden. Aber wir wissen aus der LAU-Untersuchung auch, daß besonders leistungsstarke Schülerinnen und Schüler bisher etwas weniger gut, zuwenig gefördert worden sind. Das allerdings ist keine Hamburgensie. Das ist ein Ergebnis der Schulforschung, auch bundesweit.

So richtig und wichtig es ist, schwache Schülerinnen zu fördern, so können und sollten wir es uns aber auf der anderen Seite nicht leisten, die besonders begabten Jugendlichen dabei aus den Augen zu verlieren. Oder anders gesagt, auch leistungsstarke Schülerinnen und Schüler haben es bisweilen nötig, auf jeden Fall aber verdient, in ihren Stärken unterstützt zu werden.

Vor diesem Hintergrund ist hier ein ganzes Bündel von flächendeckenden Maßnahmen in Hamburg auf den Weg gebracht worden, die ich nicht noch einmal besprechen möchte. Es ist zu verschiedenen Maßnahmen auch schon einiges gesagt worden. Ich möchte mich deswegen gerne auf drei Aspekte beschränken.

Erstens: In meinen Augen sind Wettbewerbe ungeheuer wichtig. Hier ist in den vergangenen Jahren sehr viel von seiten der Schulen, von seiten der Lehrerinnen und Lehrer geschehen, auch von seiten der Schulbehörde, dieses zu unterstützen: das Engagement und die Neugier von Kindern zu fördern, aber auch das Engagement von Kolleginnen und Kollegen, das sicherlich immer dazu kommen muß, um Kinder dazu zu bringen, sich einer solchen Situation zu stellen, und sie auch entsprechend darauf vor-

zubereiten. Wir können sehen, daß die Teilnahme an Wettbewerben in einem wirklich beachtlichen und, ich finde, erfreulichen Maß zugenommen hat. Ich würde mir wünschen, daß das in dieser steilen Kurve weiter nach oben gehen möge.

Zweitens eine Bemerkung zum Springen. Ich finde es richtig, daß wir diese Form des Springens in Gruppen hier ermöglicht haben, denn jeder Mensch weiß, daß Springen für Kinder eine Sache ist, die sie nicht gerne tun, aus guten Gründen, weil sie sich aus ihrer sozialen Gruppe lösen müssen, aber auch, weil sie natürlich in eine Gruppe von Älteren kommen und immer in der Gefahr stehen, ein Außenseiter zu bleiben. Mir hat ein hochintelligenter Mann, der heute nicht hier ist, aber sonst häufig da ist, gestanden, daß er in seinem Leben zweimal gesprungen ist. Das hat ihn intellektuell befriedigt, aber emotional leidet er eigentlich bis heute darunter. Das sollten wir Kindern ersparen und es ihnen trotzdem möglich machen, in ihrem Lern-tempo weiter voranzukommen.

Richtig finde ich aber, den Aspekt zu prüfen, ob wirklich die Klasse 6 oder 7 der einzig mögliche Zeitpunkt sein und bleiben muß, um diese Maßnahme anzusetzen. Ich kann mir sehr gut vorstellen – wie das Frau Koppke hier auch gesagt hat –, daß natürlich auch spätere Zeitpunkte noch geeignet sein können, etwa Kindern, die sich nach der Pubertät richtig berappelt haben, auch noch eine Chance zu geben, doch dann ein bißchen schneller den Rest zu erledigen. Ich kann mir eine Ausweitung des Springens auch für Schülerinnen und Schüler in höheren Klassen sehr gut vorstellen.

Drittens: Ich möchte noch eine Bemerkung zu der Beratungsstelle machen, die hier schon mehrmals genannt worden ist. Ich denke, sie hat anlässlich ihres fünfjährigen Bestehens wirklich einen Grund zum Feiern. Ihre Erfolge sind hier dargestellt worden. Ich kann das nur noch einmal unterstreichen. Insbesondere freue ich mich darüber, daß diese Stelle durchaus auch in die Breite wirkt, indem sie Modelle und Pilotprojekte in Szene setzt, die es dann ermöglichen, dieses auch an vielen Schulen durchzuführen, etwa – das ist hier, glaube ich, schon genannt worden – philosophieren mit Kindern, Kunstschule für Kinder und „Jugend-forscht-Cafés“.

Wichtig ist, daß man Lehrerinnen und Lehrer dazu ertüchtigt und ihnen die entsprechenden diagnostischen Kompetenzen ermöglicht. Das aber geht nicht ohne Forschung. Ich freue mich deswegen, daß wir in Kooperation mit dem Fachbereich Erziehungswissenschaften der Universität Hamburg dieses bereits erwähnte Projekt „PriMa“ gestartet haben, in dessen Rahmen neue diagnostische Verfahren entwickelt und erprobt werden. Wir werden in Zusammenarbeit mit der Fachhochschule auch ein weiteres Kooperationsprojekt durchführen.

Meine Damen und Herren! In dieser Debatte ist sehr deutlich geworden, daß Hamburg ein Maßnahmenbündel auf den Weg gebracht hat. Meine Anstrengung wird dahin gehen, die erfolgreichen Maßnahmen fortzuführen, auszuweiten und mit Kreativität weitere Fördermaßnahmen in der Zukunft zu suchen, zu finden und umzusetzen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Die Bürgerschaft soll Kenntnis nehmen. Das hat sie getan.

C

D

(Vizepräsident Berndt Röder)

- A Ich rufe den Tagesordnungspunkt 5 auf, Drucksache 16/5790: Große Anfrage der GAL-Fraktion zum Thema „Zukunft der Berufsfachschule in Hamburg“.

**[Große Anfrage der Fraktion der GAL:
Zukunft der Berufsfachschulen in Hamburg
– Drucksache 16/5790 –]**

Wird das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Die Abgeordnete Goetsch hat es.

Christa Goetsch GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich hatte meiner Fraktion versprochen, daß wir um 20 Uhr fertig sind. Jetzt müssen wir vielleicht das akademische Viertel noch anhängen.

(Unruhe im Hause – Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Damit diese guten Wünsche in Erfüllung gehen, bitte ich Sie um etwas mehr Ruhe.

Christa Goetsch (fortfahrend): Zum Schluß beschäftigen wir uns mit dem Thema Ausbildung und Zukunft junger Menschen in Hamburg, das wir hier schon oft behandelt haben. Im Mittelpunkt steht die Große Anfrage Berufsfachschulen. Über 9000 Schülerinnen besuchen in Hamburg diese Schulform. Das sind fast soviel junge Menschen, die jedes Jahr in eine duale Ausbildung gehen.

(Unruhe im Hause – Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Darf ich noch einmal um etwas mehr Ruhe bitten. Gespräche lassen sich notfalls auch draußen führen.

- B **Christa Goetsch** (fortfahrend): Für die Kolleginnen hier im Hause, die keine Schulmeisterinnen, Fachleute sind, noch einmal eine kurze Erklärung, was Berufsfachschule überhaupt ist. Es gibt zwei verschiedene Typen. Die vollqualifizierende Berufsfachschule. Hier gehen Schülerinnen dann, wenn sie die Schule beendet haben, mit einem Beruf ab und sind anerkannt, zum Beispiel als Bauzeichnerinnen. Bekannt ist bei Ihnen sicherlich die PTA, die pharmazeutisch-technische Assistentin, der Uhrmacher – hieß es früher –, heute Zeitmeßtechniker und solche Berufe.

Es gibt aber auch die teilqualifizierende Berufsfachschule. Da erlangen die Schüler einen Realschulabschluß, lernen etwas Praxisanteile in ihren Bereichen, meist im Wirtschaftsbereich, aber ohne einen vollständigen Beruf zu lernen. Soviel zu den Grundlagen.

Wo ist nun das Problem? Betrachten wir erst einmal die Antwort des Senats. Dort wird deutlich, daß vor allen Dingen die Anzahl in dem teilqualifizierenden Berufsfachschulbereich seit 1990 um ein Viertel gestiegen ist. Dort sind dreiviertel der Schülerinnen zu finden. Woher kommt das? Es ist so, daß sie tatsächlich in Scharen in diese Schulen gehen, einerseits, weil sie keinen Ausbildungsplatz finden. Es sind andererseits überwiegend Schülerinnen mit schwachem Hauptschulabschluß und natürlich auch Schülerinnen, die den Realschulabschluß nicht geschafft haben.

Wie sieht es denn mit dem Erfolg dieser Schulen aus? Ich glaube, da kommen wir in eine bedenkliche Erfolgsquote, einerseits zwar in den vollqualifizierenden Berufsfachschulen ein relativ hoher Erfolg zu sehen ist, aber in den teilqualifizierenden Berufsfachschulen teilweise die Ab-

brecherquote bei circa 60 Prozent, zum Teil sogar bis zu 70 Prozent, liegt. Das ist ein bedenklicher Wert. Das heißt, es fangen zum Beispiel 230 Schülerinnen an, und im zweiten Jahr sind es noch 50. Was passiert mit denen? Es wird in der Antwort des Senats nicht gesagt, ob die Schülerinnen abgebrochen haben, ob sie einen Abschluß gemacht haben und ob sie das Probehalbjahr überstanden haben. Vor allen Dingen, wie sieht überhaupt die Anschlußperspektive aus? Wollen die Arbeitgeber hier in Hamburg diese Schüler überhaupt? Wir müssen also fragen, ob diese Schulform überhaupt Erfolg hat oder ob sie verändert werden muß. Insofern ist es dringend nötig, daß wir uns darüber Gedanken machen, gerade weil es um die Anschlußperspektiven bei einer solchen Schulform geht, die der Senat machen mußte, weil die Schüler sonst auf der Straße stehen würden. Das ist dieser Zwiespalt, wenn nicht genug Ausbildungsplätze vorhanden sind, was mit diesen Schülern passiert. Vor allen Dingen wird ein dringendes Problem deutlich, wenn wir uns die Zahlen anschauen, nämlich daß in dieser Schule ein sehr hoher Anteil von Migrantenschülerinnen ist, allerdings bei den Erfolgsquoten nicht aufgeschlüsselt nach Eingebürgerten und Aussiedlern. Auch diese stellen natürlich mit ihren spezifischen Bedürfnissen ein Problem dar und sind zu der Gruppe der Abbrecher zu zählen, die ich eben schon angesprochen habe.

Ich denke, daß hier einiges zu entwickeln ist, weil wir mehr über den Verlauf der Abschlüsse der Bildungsgänge wissen und uns fragen müssen, ob diese teilqualifizierende Schulform tatsächlich ein Gewinn für die Schüler ist. Denn grundsätzlich – das ist mein vorläufiges Fazit, weil wir erst einmal eine Entwicklung feststellen – erfüllt diese Berufsfachschule eine Ausgleichsfunktion für die fehlenden Ausbildungsplätze. Das ist oft die einzige Chance, um überhaupt einen Anschluß zu kriegen.

Außerdem ist es ein Problem, daß es auch eine Ausgleichsfunktion dafür ist, einen Realschulabschluß zu bekommen. Das heißt, die Schüler kommen von Hauptschulen, teilweise von integrierten Haupt- und Realschulen, von Gesamtschulen, und sie kommen sogar vom Gymnasium, weil sie dort ihren Abschluß verpaßt haben, den sie hier nachholen.

Die Folge ist letztlich, daß diese teilqualifizierende Berufsfachschule ein Reparaturbetrieb ist und ein Auffangbecken für Schüler, insbesondere für Migrantinnen ohne Ausbildung. Die Schülerinnen, die in diese teilqualifizierenden Berufsfachschulen gehen, haben eine sehr unsichere Anschlußperspektive, einen Ausbildungsplatz zu finden; das ist so. Es ist, wie ich meine, eine Herausforderung für uns, strukturell etwas weiterzuentwickeln. Schulpolitik muß hier reagieren und Konzepte entwickeln. Deswegen müssen wir reformieren statt reparieren, das heißt, wir brauchen dringend eine Reform der Sekundarstufe I.

Ein weiterer Punkt ist, daß die vollqualifizierenden Berufsfachschulen sehr erfolgreich sind. Daher sollten die teilqualifizierenden in vollqualifizierende Schulen umgewandelt werden, um hier bessere Erfolge zu erzielen.

Ich denke, wir haben einige gute Erfolge vorzuweisen. Einige Schulen sind in vollqualifizierende umgewandelt worden, die gut und zielgerecht für den Arbeitsmarkt ausbilden, wie beispielsweise die Haus- und Familienpflegerinnen. Das sind Wege, die auch für andere Bereiche beschritten werden müssen. Die Schüler bekommen dann einen Abschluß, der auch auf dem Arbeitsmarkt gefragt ist. Das sind beispielhafte Weiterentwicklungen, die ausge-

C

D

(Christa Goetsch GAL)

- A baut werden müssen. Schließlich sollen alle Jugendlichen in der Stadt eine Chance auf Ausbildung und Arbeit haben.

Die andere Frage ist, wie wir die Sekundarstufe I verändern. Es wurde schon oft angesprochen, inwieweit betriebliche Anteile bereits in die Haupt-, Real- und Gesamtschulen gebracht werden müssen, um diese Karrieren zu verhindern. Daran arbeiten wir. Das Ergebnis der Großen Anfrage ist der Aufhänger, um diese Abbrecherquote zu verändern und den Übergangsbereich von der Schule in den Beruf konzeptionell, wie wir es schon die ganzen Jahre tun, weiterzuentwickeln. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Frank.

Günter Frank SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren. Das ist ein sehr spezielles Thema und sehr schwierig für so eine Debatte hier in der Bürgerschaft.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Erklären Sie es doch mal!)

– Wenn Sie mir jetzt einräumen, Stunden reden zu dürfen, würden Sie heute nicht mehr nach Hause kommen. Ich versuche es relativ kurz zu machen.

Ich setze ein paar andere Akzente, weil ich den Bereich der Berufsfachschulen sehr viel positiver beurteile, als Frau Goetsch es hier vorgetragen hat. Dieser Bereich ist sicher reformbedürftig, darüber sind wir uns einig, aber grundsätzlich muß man zunächst einmal festhalten, daß Hamburg wie kein anderes Bundesland ein sehr breites Angebot im vollschulischen Bereich vorzuweisen hat. Das drückt sich auch in Zahlen aus, über 9000 allein im Berufsfachschulbereich – darin werden wir nur noch von Baden-Württemberg übertroffen –, im gesamten vollschulischen Bereich sind es über 12 000 Schülerinnen und Schüler.

B

Die Berufsfachschulen erfüllen sehr wichtige Funktionen; es sind ja mehr als nur eine. Die eigentliche und wichtigste Aufgabe liegt darin, fehlende Ausbildungsplätze zu kompensieren. Hier leistet Hamburg sehr viel; die Zahlen habe ich genannt. An dieser Stelle versagt das duale Ausbildungssystem. Das kann man unter ordnungspolitischen Gesichtspunkten debattieren, aber es ist uns an dieser Stelle sehr wichtig, daß jeder Schüler und jede Schülerin, die nach Verlassen der allgemeinbildenden Schule im dualen Ausbildungsmarkt nicht aufgenommen wird, in weiterführende Schulen im berufsbildenden Bereich eine Anschlußperspektive findet. Insofern bleibt der Berufsfachschulbereich von großer Bedeutung.

Eine weitere Funktion liegt darin – das ist ein breiter und vielschichtiger, differenzierter Bereich –, daß Tausende von Schülerinnen und Schülern die Chance erhalten, einen höheren Schulabschluß zu erwerben. Das heißt, daß die Durchlässigkeit unseres Schulsystems auch an dieser Stelle gewährleistet ist. Aber sie erreichen ja nicht nur höhere Schulabschlüsse, sondern sie erhalten auch eine Berufsqualifikation und verbessern ihre Chancen auf dem Ausbildungsmarkt.

Ich will zum Thema Warteschleife nichts weiter sagen; das ist auch ein ernstes Thema, das unter den verschiedensten Gesichtspunkten einer Überprüfung bedarf.

Wer sich an diesen Bereich kritisch heranmacht – das ist grundsätzlich richtig –, muß sehr sorgfältig prüfen, was, wie und in welcher Qualität zu ändern ist. Wir finden

zunächst einmal sehr gut, daß es ein so breites Angebot gibt. Auf der anderen Seite wäre für unseren Haushalt und auch für die Jugendlichen nichts besser, als hätten sie alle einen Ausbildungsplatz im dualen System. Aber solange das nicht der Fall ist, benötigen wir diesen Bereich. Er ermöglicht Durchlässigkeit, höhere Qualifikationen und verbessert die Chancen auf dem Ausbildungsmarkt, das ist unbestritten. Es wäre bildungspolitisch völlig falsch, den Berufsfachschulbereich abschaffen zu wollen. Das hat auch niemand gesagt oder gefordert. Ich sage es einmal vorsorglich. Das gilt ebenso für die Handelsschule wie für die Höhere Handelsschule.

C

In der Senatsantwort wird zum Beispiel sehr deutlich, daß im teilqualifizierenden Berufsfachschulbereich immerhin rund 50 Prozent der Schüler anschließend eine Berufsausbildung beginnen. Diese Chance haben sie vorher gar nicht gehabt; und das sind Tausende von jungen Menschen. Über Maßnahmen nachzudenken, wie die Quote der Abbrecher gesenkt werden kann, ist immer richtig.

Es liegt gerade eine Untersuchung des Bundesinstituts für Berufsbildung mit folgendem Ergebnis vor – das bezieht sich allerdings auf den vollqualifizierenden Bereich in der gesamten Bundesrepublik: Ein erstes Ergebnis zeigt, daß sich die Zahl von Schülerinnen und Schülern von 1990 bis 1999 mehr als verdoppelt hat, was auch ein Schlaglicht auf die Realitäten des Ausbildungsmarktes wirft. Des weiteren wurde im Ergebnis festgehalten, daß 20 Prozent mit dem Berufsabschluß tatsächlich den mittleren Schulabschluß und 17 Prozent sogar eine Studienberechtigung erworben haben. Die Hälfte konnte nach Abschluß der Berufsfachschulbildung eine Berufsausbildung aufnehmen. Das ist ein Plädoyer für den Berufsfachschulbereich.

Natürlich gibt es hier Probleme, die sich aber nicht verallgemeinern lassen, weil der Bereich zu vielschichtig ist. Alle Berufsfachschulen haben natürlich die Aufgabe, so arbeitsmarktorientiert und so qualifiziert wie möglich zu arbeiten, methodisch, didaktisch und inhaltlich. Bezogen auf diese Anforderungen können sich die meisten Schulen in Hamburg sehen lassen. Wenn in manchen Ausbildungsgängen die Abbrecherquote unerfreulich ist, so muß jedoch sehr genau hingeschaut werden, woran das liegt und wie man das verändern kann.

D

Verbleibanalysen, das haben Sie in der Drucksache lesen können, gibt es wenige oder gar keine, so daß man zur Frage des Übergangs auf dem Ausbildungsmarkt wenig sagen kann; bis auf die Zahlen, die ich vorhin genannt habe, wie auch der Hinweis auf die Untersuchung des BIBB, mit den doch sehr positiven Zahlen.

Die Drucksache nennt jedoch Erfolgsquoten, die je nach Schülerschaft und Berufsbild sehr unterschiedlich sind. Von den 22 Bildungsgängen, die ich gezählt habe, liegt die Erfolgsquote bei acht über 60 Prozent, bei vier zwischen 70 und 95 Prozent und bei 40 immerhin noch über 50 Prozent. Das heißt, der größte Teil der Schülerinnen und Schüler hat sich beruflich oder hinsichtlich des Abschlusses höher qualifizieren können. Es wäre falsch, hier generell höhere Einschnitte vornehmen zu wollen.

Man muß aber die Ursachen für Probleme erkennen, wovon ich einige nennen will. Ein Teil der Schüler kommt mit zu wenig Kompetenzen in die Schule. Da muß man sehr sorgfältig überprüfen, woran das liegt. Die Anforderungen auf dem Ausbildungsmarkt entsprechen nicht immer den Möglichkeiten, die die Schülerinnen und Schüler mitbringen. Ferner sind zahlenmäßig auch zu wenig Ausbil-

(Günter Frank SPD)

A dungsplätze in Hamburg vorhanden. Wir haben eine Ausbildungsquote von 97,5 Prozent; das ist zu wenig. Des weiteren gibt es zu wenig Ausbildungsmöglichkeiten für sogenannte Lernschwächere. Wir stellen auch fest, daß der gewerbliche Bereich von den Schülerinnen und Schülern zu wenig angewählt wird. Das ist also eine Aufgabe von Schulen, Kammern und Betrieben. Erfreulich ist in diesem Zusammenhang, daß die Initiative für Ausbildung und Arbeit beim Ersten Bürgermeister dieser Stadt angesiedelt ist.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Es kommt im Berufsfachschulbereich letztlich sehr darauf an, zu prüfen, wie die Abschlüsse in der Berufsfachschule im Sinne von Anerkennung und Akzeptanz gestärkt werden können. Ich will das am Beispiel der Handelsschule verdeutlichen.

In die Handelsschule kommt ein Großteil von Schülerinnen und Schülern mit dem Hauptschulabschluß und will die mittlere Reife machen. Das heißt, es geht gar nicht um die kaufmännische Orientierung dieser Schulform, sondern sie wollen aus bekannten Gründen die mittlere Reife machen. Ich glaube, daß man für diese Zielgruppe andere Angebote entwickeln muß. Viele können auch zu wenig. Dafür wäre vielleicht der Berufsvorbereitungsbereich der richtige. Das muß überprüft werden. Einige verweilen viel zu lange im Berufsfachschulbereich. Das muß überprüft werden, wie auch die Eingangsvoraussetzungen im gesamten Berufsfachschulbereich.

Wenn man das regeln will – und man kann das regeln –, wird der Handelsschulabschluß auch wieder seine Akzeptanz erhalten, wie er es vor vielen Jahren in dieser Stadt und in der gesamten Bundesrepublik hatte. Qualitätsmerkmale wird er dann erhalten, wenn die Schülerinnen und Schüler mit ihrem Abschluß das mitbringen, was erwartet wird. Dann haben wir auch wieder das Vertrauen der Betriebe, die sich auf den Abschluß dieser Schulform verlassen können müssen. Damit haben wir in Hamburg begonnen; mit dem Probehalbjahr, mit der Erhöhung der Eingangsvoraussetzungen und so weiter. Wir werden das weiter entwickeln müssen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch daran erinnern, daß vier neue Berufsfachschulen gegründet wurden, von Screen-Design bis zur Medienassistenten. Wir werden darauf achten und sorgfältig überprüfen müssen, wie diese Schülerinnen und Schüler vom Ausbildungsmarkt aufgenommen werden. Kurzum: Es ist vieles zu prüfen und natürlich auch vieles zu tun. Mit unserem Berufsfachschulangebot haben die jungen Menschen in dieser Stadt sehr große Chancen. Eine Reform: Ja, darin stimme ich Frau Goetsch zu, aber man muß genau hinschauen, wie und in welcher Qualität. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Drews.

Wolfgang Drews CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Frank, ich glaube, daß wir Ihr Angebot – in allen Ehren –, uns mit diesem Thema ein paar Stunden auseinanderzusetzen, vertagen sollten.

(Beifall bei der CDU)

Im Jahr 2000 wurden im Bereich der betrieblichen Ausbildung 12 850 Ausbildungsverträge neu abgeschlossen, während eine fast gleich große Zahl von Jugendlichen,

nämlich 12 364, in das erste Jahr beruflicher Vollzeitschulen eingetreten sind. Von diesen Jugendlichen haben 5650 oder 45,7 Prozent eine Ausbildung an einer Berufsfachschule angefangen. Die Anzahl der Jugendlichen, die mittlerweile eine Berufsfachschule besuchen, ist damit in den letzten Jahren in Hamburg kontinuierlich gestiegen.

Für diese Entwicklung führt der Senat in der Vorbemerkung zu dieser Großen Anfrage als einzige Begründung das Fehlen von Plätzen in dualen Ausbildungsgängen an. Die Realität, Frau Goetsch, ist jedoch eine andere; das wissen auch Sie sehr genau. In den letzten drei Jahren konnte die Hamburger Wirtschaft die Anzahl der abgeschlossenen Ausbildungsplätze um 729 steigern, während sich andererseits die Anzahl der Hamburger Schulabgänger um 351 verringert hat.

Diese Entwicklung hätte für sich allein betrachtet zu einer deutlichen Verringerung der Nachfrage der Ausbildungsangebote bei beruflichen Vollzeitschulen führen müssen. Auf dem Hamburger Ausbildungsmarkt werden aber seit Jahren schon durch leistungsfähige Bewerber aus anderen Bundesländern, insbesondere in kaufmännischen Berufen wie Versicherungs- und Bankkaufmann, Hamburger Absolventen entsprechend verdrängt. Mittlerweile bleiben in einigen Berufen bedauerlicherweise, beispielsweise im Bereich des Handwerks, Ausbildungsplätze unbesetzt, da qualifizierte Bewerber fehlen.

Weil das so ist, Frau Senatorin Pape, ist die alleinige Begründung, die in der Vorbemerkung der Großen Anfrage steht, natürlich nicht die einzige. Hieran haben aber die Berufsfachschulen – damit haben Sie recht, Frau Goetsch – ihren Anteil, da sie manches Mal doch in direkter Konkurrenz zur dualen Ausbildung stehen. Wie der Großen Anfrage, Anlage 5, zu entnehmen ist, kommen insgesamt 4766 Schüler der Berufsfachschulen von Realschulen, Gesamtschulen oder Gymnasien, stehen damit in direkter Konkurrenz zur dualen Ausbildung und damit dem System selbst nicht mehr zur Verfügung.

(Günter Frank SPD: Das stimmt doch gar nicht!)

Erschwerend kommt hinzu, daß die Jugendlichen sich für die Berufsfachschulen wesentlich früher anmelden müssen. So hatten beispielsweise die verbliebenen sechs Höheren Handelsschulen, die erfahrungsgemäß nicht von Hauptschülern, sondern von Realschülern nachgefragt werden, bereits zum 1. April 2001 322 Anmeldungen zu verzeichnen. Diese Jugendlichen werden in diesem Jahr für Ausbildungsplätze im Bereich des dualen Systems leider nicht mehr zur Verfügung stehen, während insbesondere im Handwerk, aber auch in einigen Dienstleistungsberufen dringend Auszubildende gesucht werden.

Mit einer großen Anzahl von Berufsfachschulen, mittlerweile 29 unterschiedliche Formen an 37 verschiedenen Standorten, baut die Schulbehörde damit in Teilen bewußt eine Konkurrenz zum System der dualen Ausbildung auf.

Allein im letzten Jahr – Herr Frank hat es gerade erwähnt – sind bereits vier neue vollqualifizierende Berufsfachschulen entstanden. Die Begründung, die die Behörde anführt, ist in weiten Teilen allerdings falsch, da es teilweise bereits vergleichbare duale Ausbildungsberufe gibt oder entsprechende Zusatzqualifikationen für bestehende Ausbildungsgänge.

Den Jugendlichen jedenfalls, Frau Senatorin, die diese neuen Berufsfachschulen besuchen, helfen Sie kaum, da der Praxisanteil im Gegensatz zur dualen Ausbildung bei

(Wolfgang Drews CDU)

- A nur circa 20 Prozent liegt. Die Berufsfachschulen, insbesondere die teilqualifizierenden, Frau Goetsch – insofern sind wir hier anderer Meinung als Sie –, können auch einen wesentlichen Beitrag zur Minderung der Effekte des gespaltenen Ausbildungsmarktes in Hamburg leisten, damit ihnen einerseits die gezielte Vorbereitung auf eine anschließende duale Ausbildung möglich ist und andererseits der Ausgleich vorhandener schulischer Defizite ermöglicht werden kann.

Insbesondere bieten diese Schulen Chancen für Hauptschüler – Sie hatten das erwähnt, und es ist richtig – sowie für ausländische Schülerinnen und Schüler, da diese in bestimmten Bereichen an den allgemeinbildenden Schulen noch eine zu geringe Bildungsbeteiligung aufweisen. Daher ergeben sich hier Chancen und Fördermöglichkeiten für benachteiligte Jugendliche in unserer Stadt.

Deshalb ist es in der Tat um so unverständlicher, Frau Senatorin, daß in diesem Zusammenhang der Senat keine Angaben über Art und Umfang der Sprachförderung gemacht hat, wie auch nicht zu den anderen Formen der individuellen Förderung. Gerade angesichts des relativ hohen Anteils ausländischer Jugendlicher von knapp 26 Prozent wäre die Beantwortung dieser Fragen für uns alle hilfreich gewesen. Auch der Senat mußte in dem Zusammenhang einräumen, daß unter anderem auch mangelnde Sprachkompetenz mehrfach zum Nichtbestehen des sogenannten Probehalbjahres geführt hat.

Frau Goetsch hat zu Recht erwähnt, Frau Senatorin Pape, daß in der Anfrage detaillierte Angaben zum Verbleib aller Jugendlichen, die das Probehalbjahr nicht erfolgreich bestanden haben, fehlen und daß ebenfalls keine Angaben zum Bereich des vorzeitigen Abbruchs in der Anfrage gemacht wurden.

- B Frau Senatorin, an dieser Stelle nenne ich einen Punkt, der außerhalb der Berufsfachschulen liegt. Wir hatten im letzten Schulausschuß generell zum Thema Verbleibanalyse und Abbruchquote, über das Problem der Evaluierung und die Frage gesprochen, wie wir bei Produktionsschulen, Berufsfachschulen und der Evaluierung des Erfolgs des Jugendsofortprogramms und anderer Dinge überhaupt mit den Jugendlichen umgehen wollen. Wir müssen dahin kommen, daß wir uns mittels Analysen insbesondere auch über den Verbleib entsprechende Gedanken machen. Dieses trifft deshalb auch auf die Berufsfachschulen genauso zu.

Abschließend läßt sich feststellen, daß eine ziellose Ausweitung des Angebots an Berufsfachschulen – wie bisher – fatal und am Markt vorbei wäre. Wir müssen dazu kommen, alle Potentiale im dualen Ausbildungssystem optimal auszuschöpfen, insbesondere dort, wo niedrigere Eingangsklassifikationen vorausgesetzt werden. Entsprechende Konzepte – auch von der CDU – liegen in Teilen auf dem Tisch. Wir müssen dazu kommen, diese Potentiale neben den Berufsfachschulen weiter auszuschöpfen, damit es uns generell gelingt, mit ihnen einen direkten Einstieg der Jugendlichen in das duale Ausbildungssystem zu ermöglichen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Dann bekommt das Wort Senatorin Pape.

Senatorin Ute Pape: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte mich zunächst bei der Rednerin und

den Rednern für diese sehr sachliche, detaillierte und qualifizierte Debatte bedanken, die vielleicht ein bißchen wenig in die Ohren all derer dringen konnte, die hier sitzen. Das finde ich sehr bedauerlich, und ich würde mir deswegen wünschen, dieses Thema in einer weiteren Diskussion zu vertiefen. Wir haben über Teile dieser Fragen auch in der letzten Schulausschußsitzung schon diskutiert.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Es gibt eine Broschüre!)

Die Berufsfachschule ist ein bedarfsgerechtes, maßgeschneidertes und ausgesprochen flexibles Bildungsangebot, und deswegen wird sie in dieser Stadt auch immer eine Zukunft haben. Das muß sie auch haben, denn sie macht in Teilen außerordentlich sinnvolle und auch notwendige Angebote – ich kann mich auf Stichworte beschränken, weil vieles hier schon ausgeführt worden ist. Sie erhöht die Durchlässigkeit des Schulsystems, indem sie Schülern mit Hauptschulabschlüssen weitergehende Schulabschlüsse ermöglicht, sie vermittelt berufliche Teilkompetenzen, die die Chancen eines Teils von Jugendlichen mit schwachen Schulabschlüssen durchaus verbessern und ihnen eine Chance bieten, doch einen Ausbildungsvertrag im dualen System abschließen zu können, und es ist zum Teil auch eine Pufferfunktion, wie es hier schon beschrieben worden ist. Gesamtgesellschaftlich gesehen ist es natürlich nicht erfreulich, daß wir eine solche Pufferfunktion brauchen, aber für den einzelnen und die einzelne ist es ein Vorteil, daß es diese Möglichkeit gibt, weil sich dadurch die individuellen Chancen verbessern können. Zum anderen bietet die Berufsfachschule vollqualifizierende Ausbildung in Bereichen, in denen noch niemals dual ausgebildet worden ist. Es ist überall dort sinnvoll, vollqualifizierende Bildungsgänge auszubauen, wo es Chancen auf dem Arbeitsmarkt für die Absolventinnen und Absolventen gibt.

Ich will noch auf eine weitere, aus meiner Sicht ausgesprochen vorteilhafte Funktion von Berufsfachschulen eingehen, und da stimme ich mit Herrn Drews so gar nicht überein. Berufsfachschulen können nämlich sehr wohl die Fehlentwicklung in einzelnen Sektoren des Ausbildungsmarkts kompensieren. Ich will Ihnen mal ein Beispiel nennen, das auch Herr Drews hier aufgegriffen hat, nämlich die Ausbildung in Medienberufen. Was stellen wir fest? Wir stellen fest, daß im dualen Bereich eine ganze Menge Plätze mit so hohen Voraussetzungen angeboten werden, daß sie für etliche Schülerinnen und Schüler nicht erreichbar sind.

(Unruhe im Hause – Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Ich möchte um ein bißchen mehr Aufmerksamkeit bitten und möchte das auch nicht so häufig tun müssen.

Senatorin Ute Pape (fortfahrend): Man kann sich sehr wohl fragen, ob eigentlich dieses hohe Anforderungsniveau im Verhältnis zu dem steht, was tatsächlich nachher im Beruf gebraucht wird. Auf der anderen Seite haben wir ein großes Interesse von jungen Leuten an Ausbildung in diesem Bereich, und wir wissen auch, daß es für Jugendliche mit weit weniger hohen Qualifikationen durchaus möglich ist, nach Absolvieren dieser Bildungsgänge sehr gute Jobs zu bekommen. Insofern sind die vollqualifizierenden Bildungsgänge, die wir eingerichtet haben, erstens keine Konkurrenz, weil sie nämlich ein Ausbildungsange-

C

D

(Senatorin Ute Pape)

- A bot für diesen Bereich für Jugendliche sind, die die dualen Ausbildungsplätze nicht bekommen könnten. Zweitens sind sie eine gute Möglichkeit für viele, in diesem Bereich einen sehr guten Übergang ins Berufsleben zu bekommen. Und drittens würden auch Sie, Herr Drews, feststellen, daß die Schnittmenge gering ist, wenn Sie einmal gucken würden, welche Qualifikationen in den dualen Ausbildungsgängen, die wir schon haben, und welche Art von Ausbildung und Kompetenzen in den von uns schulisch eingerichteten Ausbildungsgängen vermittelt werden. Insofern stimmt unsere Aussage: Dies ist ein zusätzliches Angebot, ein Nischenangebot, das dem dualen Bereich keine Konkurrenz macht.

Wenn sich das eines Tages ändern sollte, würde ich es außerordentlich begrüßen, wenn die Firmen für alle diese Jugendlichen solche Ausbildungsplätze im dualen Bereich zur Verfügung stellen würden.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Deswegen erfüllen Berufsfachschulen eine wichtige Qualifizierungsfunktion, müssen aber laufend überdacht und weiterentwickelt werden. Ich würde mich aber außerordentlich freuen, wenn es in den nächsten Jahren bei einem steigenden Angebot dualer Ausbildungsplätze gelingen würde, die Angebote im Berufsfachschulbereich auf die Größenordnung zurückzuführen, die sinnvoll und notwendig ist. Aber bis es so weit ist, ist das Berufsfachschulangebot auch ein Angebot an alle Jugendlichen in dieser Stadt, die keinen dualen Ausbildungsplatz bekommen. Wir lassen niemanden im Regen stehen, wir bieten allen jungen Leuten in dieser Stadt eine berufliche Qualifikation, um ihnen einen Einstieg ins Berufsleben und damit eine Lebensperspektive zu bieten. – Vielen Dank.

- B (Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Damit ist die Große Anfrage besprochen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 25 auf, Drucksache 16/5927.

**[Senatsmitteilung:
Reformprojekt Justiz 2000 – Abschlußbericht –
– Drucksache 16/5927 –]**

Die Debatte entfällt einvernehmlich. Die Bürgerschaft soll Kenntnis nehmen, das hat sie getan.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 14 auf, Drucksache 16/6003: Große Anfrage der SPD-Fraktion zum Naturschutzgebiet Höltigbaum.

**[Große Anfrage der Fraktion der SPD:
Naturschutzgebiet Höltigbaum
– Drucksache 16/6003 –]**

Wird hierzu eine Besprechung beantragt? – Das ist der Fall. – Wird dies unterstützt? Das ist auch der Fall. Dann wird die Besprechung für die nächste Sitzung vorgesehen.

Ich rufe die Tagesordnungspunkte 13, Drucksache 16/5953, sowie 15 bis 22, Drucksachen 16/6011 bis 16/6018, auf: Große Anfragen der CDU-Fraktion zu verschiedenen Themen.

**[Große Anfrage der Fraktion der CDU:
Norddeutsche Zusammenarbeit und
Informationspolitik des Senats
– Drucksache 16/5953 –]**

**[Große Anfrage der Fraktion der CDU:
Gemeinsame Zukunft der städtischen
Wohnungsunternehmen SAGA und GWG
– Drucksache 16/6011 –]**

**[Große Anfrage der Fraktion der CDU:
Hamburger Umsetzung des Jugendsofortprogramms
– Drucksache 16/6012 –]**

**[Große Anfrage der Fraktion der CDU:
Situation der pflegebedürftigen ausländischen
Mitbürgerinnen und Mitbürger
– Drucksache 16/6013 –]**

**[Große Anfrage der Fraktion der CDU:
Ausbildung und Arbeit: Bestes Mittel zur
Resozialisierung von Gefangenen
– Drucksache 16/6014 –]**

**[Große Anfrage der Fraktion der CDU:
Ehrenamtliches Engagement – Drucksache 16/6015 –]**

**[Große Anfrage der Fraktion der CDU:
Opferentschädigung in Hamburg
– Drucksache 16/6016 –]**

**[Große Anfrage der Fraktion der CDU:
Vergabe und Verwendung von Gutachten
– Drucksache 16/6017 –]**

**[Große Anfrage der Fraktion der CDU:
Spielbudenplatz (2) – Drucksache 16/6018 –]**

Werden hierzu Besprechungen beantragt? – Das ist der Fall. Dann werden die Besprechungen für die nächste Sitzung vorgesehen.

Ich rufe die Punkte 23 und 12 auf, Drucksachen 16/6040 und 16/5916: Große Anfragen der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke.

**[Große Anfrage der Gruppe REGENBOGEN –
für eine neue Linke:
Kindertagesbetreuung – welche finanziellen Lasten
tragen die Eltern? – Drucksache 16/6040 –]**

**[Große Anfrage der Gruppe REGENBOGEN –
für eine neue Linke:
Ende des Hochschulsonderprogramms (HSP) III
– Gefahr für Hamburgs Hochschulen?
– Drucksache 16/5916 –]**

Werden hierzu Besprechungen beantragt? – Das ist der Fall. Dann werden die Besprechungen für die nächste Sitzung vorgesehen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 39 auf, Drucksachen 16/6103, 16/6104, 16/6105: Berichte des Eingabenausschusses.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 16/6103 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 16/6104 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 16/6105 –]**

Zunächst wende ich mich dem Bericht 16/6103 zu. Wer will zu den Eingaben 716/00 und 885/00 sowie 172/01, 280/01 und 290/01 den Ausschlußempfehlungen folgen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit so beschlossen.

C

D

(Vizepräsident Berndt Röder)

- A Wer will sich den Empfehlungen anschließen, die der Eingabenausschuß außerdem zu den Eingaben 280/01 und 290/01 abgegeben hat? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit so beschlossen.

Wer stimmt den übrigen Ausschlußempfehlungen aus dem Bericht 16/6103 zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dies ist einstimmig so beschlossen.

Ich komme zum Bericht 16/6104, zunächst zur Ziffer 1. Diese enthält nur einstimmige Empfehlungen. Wer möchte sich denselben anschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dieses ist bei einigen Stimmenthaltungen einstimmig so beschlossen.

In Ziffer 2 wird eine Kenntnisnahme empfohlen; diese ist erfolgt.

Ich lasse dann über die Empfehlungen aus dem Bericht 16/6105 abstimmen und beginne wiederum mit der Ziffer 1. Hierin sind nur einstimmige Empfehlungen enthalten. Wer möchte denselben folgen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dieses ist bei einigen Stimmenthaltungen einstimmig so beschlossen.

In Ziffer 2 wird eine Kenntnisnahme empfohlen; diese ist erfolgt.

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene

Sammelübersicht*

haben Sie erhalten.

Ich stelle zunächst fest, daß die Bürgerschaft die darin unter A aufgeführten Drucksachen zur Kenntnis genommen hat.

- B Wer will sodann den unter B aufgeführten Überweisungen zustimmen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dieses ist einstimmig so beschlossen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 24 auf, Drucksache 16/5994, Antrag des Senats: Bericht über das Projekt „Lesen und Schreiben für alle“.

[Senatsmitteilung: Bericht über das Projekt „Lesen und Schreiben für alle“ (PLUS) – Drucksache 16/5994 –]

Diese Drucksache möchte die CDU-Fraktion an den Schulausschuß überweisen. Wer stimmt dem Überweisungsantrag zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dieses ist mehrheitlich abgelehnt.

Ich lasse nunmehr in der Sache abstimmen. Wer möchte den in der Drucksache beantragten Maßnahmen seine Zustimmung geben? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dieses ist mehrheitlich so beschlossen. Im übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 47 auf, Drucksache 16/6021: Antrag der CDU-Fraktion zur Lage des Hamburger Taxengewerbes.

[Antrag der Fraktion der CDU: Zur Lage des Hamburger Taxengewerbes – Drucksache 16/6021 –]

*Siehe Anlage Seite 5175.

Wer möchte den Antrag annehmen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dieses ist mehrheitlich abgelehnt. C

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 53 auf, Drucksache 16/6116: Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke über ein Mahnmal für lesbische und schwule Opfer des Nationalsozialismus.

[Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke: Mahnmal für lesbische und schwule Opfer des Nationalsozialismus – Drucksache 16/6116 –]

Wer möchte dem Antrag zustimmen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Der Antrag ist mehrheitlich abgelehnt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 56 auf, Drucksache 16/6119: Antrag der SPD-Fraktion zur Verwendung der Troncabgabe für einmalige Zwecke.

[Antrag der Fraktion der SPD: Haushalt 2001, Einzelplan 9.2, Titel 9500.971.01 Verwendung der Troncabgabe für einmalige Zwecke – Drucksache 16/6119 –]

Wer stimmt dem Antrag zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Der Antrag ist bei einigen Stimmenthaltungen mehrheitlich beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Die Senatsvertreterin gibt ihre Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall. Wer will den soeben in erster Lesung gefaßten Beschluß in zweiter Lesung fassen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dieses ist auch in zweiter Lesung bei einigen Stimmenthaltungen mehrheitlich und damit endgültig beschlossen. D

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 60 auf, Antrag der CDU-Fraktion zur wöchentlichen Arbeitszeit der Feuerwehr Hamburg.

[Antrag der Fraktion der CDU: Wöchentliche Arbeitszeit der Feuerwehr Hamburg – Drucksache 16/6123 –]

Wer möchte den Antrag annehmen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Der Antrag ist mehrheitlich abgelehnt.

Meine Damen und Herren! Ich wünsche Ihnen nunmehr einen schönen Abend. Die Sitzung ist geschlossen.

Schluß: 20.32 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise vom Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

In dieser Sitzung waren nicht anwesend: die Abgeordneten Ole von Beust, Sybill Buitrón Lübcke, Sonja Deuter, Mahmut Erdem, Michael Fuchs, Dr. Leonhard Hajen, Ingo Kleist, Andreas Kühn, Jens Rocksien, Eleonore Rudolph und Hans Schefe.

(Siehe Seite 5174 A.)

Anlage

Sammelübersicht gemäß § 26 Absatz 5 GO
für die Sitzungen der Bürgerschaft am 13./14. 06. 2001

A. Kenntnisnahmen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
26	16/5928	Sprachkompetenz von Grundschülerinnen und Grundschülern
29	16/5995	Kuren des Müttergenesungswerks
36	16/6082	Abfallwirtschaftsplan Baggergut
37	16/6083	Grundwasserschutz in Hamburg – Bilanz und Perspektive
38	16/6126	Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft zu den Konferenzen am 3. und 4. Mai 2001 in Wien
41	16/6028	Bericht des Sozialausschusses
42	16/6053	Bericht des Haushaltsausschusses
43	16/6059	Bericht des Wissenschaftsausschusses
44	16/6113	Bericht des Schulausschusses

B. Einvernehmliche Ausschußüberweisungen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	Überweisungs- antrag von	Überweisung an
31	16/6001	Maßnahmen zur Umsetzung und Weiterentwicklung des Verbraucherinsolvenzverfahrens	CDU	Sozialausschuß
32	16/6047	Kosten in Betreuungsangelegenheiten	GAL	(federführend): Rechtsausschuß; Sozialausschuß
34	16/6051	Verbesserung von Stadtpflege und Sauberkeit	SPD	Umweltausschuß
46	16/6020	Verlängerung der AKN bis zum Hauptbahnhof	GAL	Bau- und Verkehrs- ausschuß
48	16/6031	Vertretung Hamburgs im Europäischen Ausschuß der Regionen	SPD	Ausschuß für Europa und Städtepartnerschaften
49	16/6032	Förderung des energiesparenden Wohnungsbaus	GAL	Bau- und Verkehrs- ausschuß
59	16/6122	Hilfe für Spielsüchtige und ihre Familien	SPD	Gesundheitsausschuß
61	16/6124	Gesetz zur Änderung des Gesetzes über das Hamburgische Verfassungsgericht	SPD	Rechtsausschuß